dezember 12/76 - DM 3,50 C4143 EX

konkret

Tod in Spray-Dosen:
Pfffffft- Das Ende

Alberto Moravia: Gespräch mit Olof Palme

Henning Venske: Christi Geburt Christi Himmelfahrt Kristi Motten

PRESSE: FAZ sucht linke Narren

Gerhard Zwerenz / Günter Wallraff
Peggy Parnass / Günter Amendt
Günter Herburger

Italien Lire 1400
Holland hfl 4.25
Schweiz sfr 3.80
Österreich S 28,–

. . . in diesem und in anderen Fällen
wirken die neuen **MusiCassetten**
von „pläne“ erstaunlich kostensparend.
Über 30 Langspielplatten von
„pläne“ gibt es jetzt auch als
Stereo MusiCassetten.
Fordern Sie doch mal das kostenlose
Gesamtverzeichnis an:

pläne

Verlag „pläne“ GmbH,
Braunschweiger Straße 20
4600 Dortmund 1

konkret

Monatszeitschrift für Politik und Kultur · Hamburg, 25. November 1976 · Heft 12/76

KONKRET-Autoren: Wolfgang Abendroth · Günter Amendt · Wolf Biermann · Norbert Blüm · Walter Boehlich · Heinrich Böll · Martin Buchholz · Peter O. Chotjewitz · Franz Josef Degenhardt · F. C. Delius · Rudi Dutschke · Bernt Engelmann · Hans Magnus Enzensberger · Hubert Fichte · Erich Fried · Gerd Fuchs · Max von der Grün · Peter Hamm · Karl Heinz Hansen · Günter Herburger · Alexander von Hoffmann · Jörg Huffschmid · Walter Jens · Yaak Karsunke · Franz Xaver Kroetz · Hans Matthöfer · Günter Nenning · Peggy Parnass Hermann P. Piwitt · Peter Schneider · Alice Schwarzer · Klaus Staeck · Horst Tomayer · Henning Venske · Günter Wallraff · Martin Walser · Peter Paul Zahl

Inhalt

KONKRET-Intern 4

Briefe 4

Hamburg in einer Stunde evakuieren 12

Die wilde Frische der Freonen 14
Neue Forschungsergebnisse über die Zeitbombe Spray-Dose

KONKRET-Forum 16

„Ich weiß nicht, ich fürchte eher, ja" 18
Alberto Moravia im Gespräch mit Olof Palme

Wann kommt die sozialistische Volksrepublik Nordamerika? 20
Hans Kirchmann über die USA nach der Wahl

Nobelpreis für KZ-Beratung 23

KONKRET-Magazin 27

Kalt, kalkuliert und windelweich 37
Bertoluccis „1900" – Peter Hamm verreißt einen Jahrhundert-Film

Wunderbar, wunderbar 41
Günter Herburger (DKP) an Reiner Kunze (DDR)

Graf Bobby und Graf Rudi 42
Michael Scharangs Rede über die neueste Stimmung im Innern

Gelegenheit zur Satire 44
Ein Briefwechsel zwischen Gerhard Zwerenz und dem Frankfurter Oberbürgermeister Rudi Arndt

„Roberto hat ein Herz aus Gold" 48
Ein Ex-Söldner in Angola packt aus

Heiliger Bim-bam 50
Henning Venske fordert: Schafft den November ab!

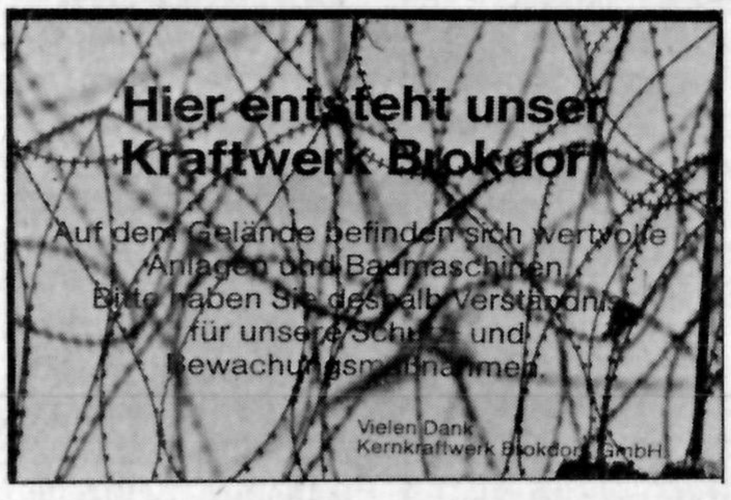
„Meistens, wie gesagt, war Karoeinfach" 52
Weihnachtsgeschichten von Herrn P., aufgezeichnet von Rolf Schübel

Aus Liebe zur Freiheit: Kraftvolle Wende! 56
Helmut Kohls Regierungserklärung

KONKRET ex-press 58

Hermann L. Gremliza: Unterwandert die Bundeswehr! 8

Die Bundeswehr, mit NS-Personal wieder aufgebaut, kann nichts anderes sein als eine potentielle Putsch-Armee. Sozialdemokratische Anpassungspolitik hat das Rudel noch frecher werden lassen.



Brokdorf! 11

Wassergräben, Hundestaffeln, chemische Keulen, Betonmauern, Stacheldraht – nur: dahinter wird nicht der Sozialimus aufgebaut. Ursula Mommsen war auf der Reaktor-Baustelle mit den „ganz normalen" Sicherheitsvorkehrungen

Leni, Adolf und die Pop-Typen 26

Rosenbauers letzte Talk-Show: Die „Bild"-Nation erregte sich – nicht über Reichsparteitags-Regisseurin Riefenstahl, sondern über die Widerstandskämpferin Elfriede Kretzschmar. Günter Amendt kommentiert

Narrenfreiheit statt Sozialismus 32

Die FAZ hat ein liberales Feuilleton. Hat sie? Peter Schneider veröffentlicht in KONKRET einen vom „Zeughaus der Reaktion" (Alfred Andersch) angeforderten Beitrag, den Marcel Reich-Ranicki dann doch nicht drucken wollte, und Erika Runge beschreibt ihre Erfahrungen mit dem Frankfurter all-gemeinen Zensor

„Auch kann ein Ende auf mein Leben machen" 39

„Lesben-Prozeß" in Itzehoe, 1974: Marion Ihns und Judy Anderson bekamen „lebenslänglich", sitzen im Lübecker Knast. Die dänischen Behörden wollen Judy nach Hause holen, die deutschen blocken ab. Peggy Parnass beschreibt, wie die Dänin kaputt gemacht wird.

Neuer Konkret Verlag GmbH, Große Reichenstraße 25/27, 2000 Hamburg 11 · Telefon (040) 32 55 22/33 56 96

Herausgeber und Chefredakteur (verantwortlich für den Inhalt): Hermann L. Gremliza

Redaktion: Hartmut Schulze (Politik), Ingrid Krüger (Kultur), Georg von Kieseritzky (Layout) · Verlagsleiter: Manfred Schachtschneider · Anzeigenleitung (Verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen): Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 42,– frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27–29, Postfach 10 16 06, 2000 Hamburg 1 · Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. 12. 1974 · Bank für Gemeinwirtschaft, Hamburg, Konto-Nr. 11 806 256 · Postscheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 3840 30-202 · Druck: Druckerei Erwin Jungfer, Herzberg am Harz · Satz: Studio für Textverarbeitung, Neumann-Reichardt-Str. 27–33, Haus 14, 2000 Hamburg 70 · Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH, Wendenstr. 27–29, 2000 Hamburg 1

konkret intern

Wann fällt der Grosch?

fragte Winfried Thomsen in KONKRET im Februar 1975 anläßlich einer Analyse der zum erfolglosen „Bild"-Verschnitt heruntergekommenen SPD-eigenen „Hamburger Morgenpost" und ihres Chefredakteurs Bodo Grosch. Anderthalb Jahre später war es soweit: In den letzten Oktobertagen fiel Grosch – erst aus der Fassung, dann aus dem Rahmen und schließlich aus dem Blatt. Es begann damit, daß der KONKRET-Autor Jürgen Saupe als stellvertretender Chefredakteur und Ressortleiter Politik eingestellt wurde – um, wie SPD-Schatzmeister Wilhelm Dröscher es sah, aus der „Morgenpost" eine „Zeitung für mündige Bürger" zu machen. Grosch war platt. Dann schlug er um sich: Er beschuldigte Saupe, in seinem Beitrag „Indizien und Fakten zum Vorwurf: Mord" in KONKRET (9/76) „unvertretbare und absurde" Behauptungen aufgestellt zu haben. Die „Welt", „Bild", die „FAZ", die „Frankfurter Rundschau", Rundfunk und Fernsehen nahmen sich – größtenteils natürlich in einer Grosch gefälligen Form – des Falles an. Doch der Versuch, Saupe bei der SPD als „Linksradikalen" und „BM-Sympi" anzuschwärzen, mißlang. Saupe blieb. Grosch mußte gehen. Der sicherlich letzte Versuch, die „Mopo" zu retten, konnte anlaufen. KONKRET wünscht Jürgen Saupe den nötigen Massel. Chuzpe hat er eh.

Nachsatz: Als der Beitrag „Indizien und Fakten zum Vorwurf: Mord" erschien, nahm die Rest-Presse davon keine Notiz. So konnte sich die journalistische Qualität dieses Artikels erst erweisen, als mit seiner Hilfe eine sozialdemokratische Zeitung vor politischer und journalistischer Aufbesserung bewahrt werden sollte. Plötzlich zeigte sich, daß alle den Inhalt des Beitrags gekannt und trotz seiner Bedeutung totgeschwiegen hatten. Denn als sie nun mit der „Absurdität" der vorgelegten Indizien und Fakten Personalpolitik machen wollten, konnten die geübtesten Scharfmacher auch nicht *eine* journalistische Fehlleistung darin entdecken. So blieb ihnen nichts, als die aufgestaute Wut in Ausbrüchen wie „extrem links", „linksradikal", „linksextremistisch" verschäumen zu lassen. Motto: Ich kann nicht beweisen, daß es falsch ist, aber es ist links. Das wiederum ist nicht neu und heißt, bei Brecht, so: Die Wahrheit ist immer konkret.

*

Henning Venske und Hartmut Schulze hatten den Rocker Udo Lindenberg in KONKRET (3/76) hart bedrängt, ob er nicht mal ein bißchen deutlicher werden könne in seinen Texten. Udo damals: „Ich erkläre hiermit offiziell, daß ich es versuchen will." Anfang November stellte Lindenberg jetzt seine neue LP „Sister King Kong" vor. Und seine Plattenfirma, die Teldec, ließ sich dazu den Werbetext einfallen: „Aus dem ‚Rudi Ratlos' ist ein verdammt kompromißloser Rudolf Konkret geworden." Wird geprüft, Udo.

*

Auf Dauer kann es keinem verborgen bleiben: In KONKRET erscheinen mehr Anzeigen denn je – vor allem von Verlagen. Warum? Der westberliner Rotbuch-Verlag erklärt es: „In sieben KONKRET-Ausgaben haben wir nun für unser Programm geworben. Seit April 76. Und da uns jeder Werbegroschen teuer ist – bei den billigen Büchern, die wir machen – haben wir penibel aufgelistet, was an Anfragen, Prospektwünschen etc. bei uns einging. Heute wissen wir: was bringt mehr als eine Anzeige im September-KONKRET? Eine Anzeige in KONKRET im Oktober. In Zahlen: 212 Anfragen nach unserem kostenlosen Verlagsalmanach ‚Das kleine Rotbuch', aufgrund einer 1/3-Anzeige im September. 308 Karten, Briefe, Anrufe auf die Anzeige im Oktober. Das zeigt uns – wir machen die richtigen Bücher. Es zeigt aber auch, daß immer mehr Leute erkennen: ein Mensch ohne KONKRET unterm Arm ist wie ein Fisch ohne Regenschirm in der Hand!" Genau...

briefe an konkret

Uppercut

Leser-Lyrik „zur Klärung des Begriffes ‚Aufschwung', gewidmet Marcuse und Familie Dutschke" (anläßlich ihrer Beiträge in KONKRET 11/76)

aufschwung:
begriff aus dem boxen
der schläger
täuscht eine linke gerade vor
macht einen ausfallschritt
nach rechts
und trifft den zu schlagenden
mit einem versteckt
von unten hochgezogenen
rechten haken mitten in die
fresse

Thomas Schumacher, Bielefeld

Mao-tse-tot

Fritz Walter und Ernest Mandel würdigten den toten Steuermann (10/76)

Wer sich die chinesische Geschichte durchliest und wer glaubt, daß die blutigen Bayonette der Sowjetsoldaten uns niemals sozialistische Freiheiten bringen werden, der weiß, warum die chinesischen Revolutionäre dem russischen Imperialismus mißtrauen. Mao hat als einziger Leninist überhaupt versucht, die im leninistischen Kaderprinzip begründete Bürokratisierung zu verhindern. Es ist ihm nicht gelungen, weil er Leninist war. Was bleibt, ist ein ehrlicher Revolutionär, den man wegen seinen unbestrittenen Verdiensten ehren muß, und nicht auf einem russischen Altar als Straußfreund schlachten sollte, wie es die „orthodoxen" Revisionisten in der DKP machen.

Rino Mikulic, Herzogenrath

Das machen wir jetzt nicht Genosse!

Hermann L. Gremliza fragte nach linker Perspektive nach der gewonnenen/verlorenen (Nichtgewünschtes bitte streichen) Bundestagswahl (11/76)

Gremliza schreibt, worum es geht: eine glaubwürdige sozialistische, kämpferische Organisation ohne Belohnung und (oder) Erpressung. Die linken Sozialdemokraten, Jusos, Kommunisten, sozialistischen Organisationen, Bürgerinitiativen, Berufsausübungsverhinderte, vom Frust in die Resignation und Isolation getriebene Einzelkämpfer, Splittergruppen, Emanzipationsgruppen, Leute, die ihren Ansatzpunkt nicht gefunden haben – und viele mehr – *haben* eine gemeinsame Basis, die KONKRET erarbeiten sollte. Es ist die einzige Chance für eine „Wahl" 1980 und eine breite Solidaritäts-Basis, ohne den Apparat zu einem zweiten 1933 herauszufordern. Hätte KONKRET ein Solidaritäts-Konto, auf das Verdienende ihre Solidaritätszahlungen leisten könnten oder würde eines nennen, würden vielleicht viele dabei sein, weil jetzt auch das sogenannte „Weihnachtsgeld" in Aussicht steht. Ich halte das November-Heft für so wichtig, daß ich Sie anregen möchte, es massenweise herzustellen und kostenlos zu verteilen oder zumindest eine Ausgabe mit den wichtigsten Beiträgen. Es würde sich sicher in jeder Hinsicht auszahlen.

Agnes Hansen, München

Die Bundestagswahl ist vorbei. Man sieht fast nur zufriedene Gesichter. Die Regierungskoalition hat sich behaupten können, die Opposition avancierte zur stärksten Fraktion. Wenn man das Abschneiden der vierten Partei, der DKP, betrachtet, muß man feststellen: 4 Jahre (seit 1972) – und kein bißchen weiter. Es blieb bei 0,3. Die bundesdeutsche Linke hat überwiegend die SPD gewählt. Die DKP muß sich fragen lassen, ob das schlechte Abschneiden wirklich nur auf die 5 %-Klausel, den Antikommunismus und die Polarisierung der beiden großen Lager zurückzuführen ist. Weshalb fristet die DKP bei uns in der Bundesrepublik ein Schattendasein, während zum Beispiel die eurokommunistischen Parteien Frankreichs und Italiens Machtfaktoren geworden sind. Vielleicht kann Herr Berlinguer die Antwort geben.

Rainer Hollstein, Sievershausen

Gremliza behauptet, DKP-Funktionäre wollten „diktieren, worüber diskutiert werden darf und daß Fragen nach Prag oder Streiks in Polen per se antikommunistisch sind". Sollte Gremliza trotzdem noch einmal mit solchen Funktionären sprechen, könnte er folgendes zitieren: „Ein Antikommunist ist nicht der, der sachliche Kritik, Einwände oder Ablehnung gegen den Sozialismus und seine Weltanschauung vorbringt, sondern vielmehr der, der den Kampf gegen den Kommunismus zum Hauptinhalt seiner Politik und Weltanschauung, gewissermaßen zu seiner Existenzgrundlage gemacht hat." Es stammt

aus dem „Studienmaterial zum 4. Thema des Bildungsjahres 1974/75" der DKP.

Dorothea Woelk-Gaußmann, Frankfurt

Erst lange Diskussionen mit deutlichem Schwergewicht: „Trotz allem SPD"; und dann der Katzenjammer unter dem Motto „Was machen wir nun?" Ja, was, verehrter „Genosse", soll denn das nun wieder heißen? Erst für die SPD auf Stimmenfang gehen, plumpe Diffamierungen angeblicher DKP-Genossen veröffentlichen und jetzt so tun, als habe man das ganze eigentlich gar nicht gewollt. Viel Motzen, „große" Namen als Hausnummern angeben – selbst wenn es sich um Altherrenriegen à la Marcuse und Gollwitzer oder Radieschen„kommunisten" wie Dutschke handelt – aber in der *konkreten* politischen Entscheidung werden Eure Leser entweder alleingelassen oder, noch schlimmer, aufs Glatteis des Opportunismus geführt. 3,50 DM sind mir dafür zu viel.

Enno F.-W. Hartmann, Bremen

Tuben und blasen

Der ***-Beitrag aus KONKRET 10/76 („Der einzige Grund, nicht die DKP zu wählen, ist die DKP") wird weiter diskutiert

Es gibt nur einen Grund, KONKRET nicht mehr zu lesen: ***. Gerne lese ich Kritik. Gerne lese ich auch *vernünftige* Kritik an der DKP. Schafft nicht erst die Kritik die Möglichkeit, begangene Fehler zu korrigieren, Irrtümer zu unterlassen, bessere Wege zu beschreiten? Gerne lese ich *konstruktive* Kritik! Ich bin DKP-Mitglied, Mitglied eines Kreisvorstandes und Ortsvorsitzender. Auch ich kritisiere Dinge, die kritisiert werden müssen, z. B. die Gestaltung der „UZ", die Beschlüsse der Berliner Konferenz müssen mehr als bisher in der Arbeit der Partei und in der „UZ" berücksichtigt werden usw.. Macht ein Funktionär Scheiße, so sage ich es ihm, mache ich Mist, so erwarte ich, daß man es mir sagt, damit ich es besser mache. Funktionäre sind keine Götter, und die Partei hat nicht immer recht. All das wissen Tausende von DKP-Mitgliedern, und deshalb werden sie nicht so dumm sein, jemals auffordern, die DKP nicht zu wählen. Sie halten es mit der Form der innerparteilich, sozialistischen Demokratie. Sie werden sich nicht objektiv zum Handlanger des Klassenfeindes machen wie ***. Tausende von Mitgliedern meiner Partei, bekennen sich zur DKP und nehmen Berufsverbote und andere Repressionen in Kauf im Gegensatz zu ***. *Für den Artikel wird er nicht aus dem Öffentlichen Dienst gefeuert, eher kann er Orden erwarten.) Schade, daß es mir an der geschliffenen Schreibe fehlt; aber so dumm bin ich (glaube ich) nun auch wieder nicht, daß ich nicht bemerkte: dieser Artikel enthält auch nicht einen einzigen *konkreten* Vorwurf, stattdessen nur Plattheiten. Schade, daß ich meine Zeit auch für solche Entgegnung hergeben muß, könnte ich doch in dieser Zeit meiner Nachbarin erklärt haben, warum sich unser Hauseigenmer bei den Mietnebenkosten verrechnet hat.

Michael R. Vogel, Kaltenkirchen

Im Baedeker findet man Drei-Sterne-Restaurants, in KONKRET neuerdings Drei-Sterne-Artikel. Quasi als allerletzten Wahlaperitif kredenzt ein Anonymus alten Wein in neuen Schläuchen. Links zur Wahl der SPD zu bewegen, soll nicht mehr Aufgabe normaler sozialdemokratischer Propaganda sein, sondern „innerparteiliche Aufgabe der Kommunisten". Es stimmt: „Raffinierter ist – objektiv – in dieser Szene keine Reklame für die SPD zu machen." Nachdem das Argument vom kleineren Übel offensichtlich an Überzeugungskraft verloren hat, präsentiert sich die Stabilisierung der bestehenden Verhältnisse dialektisch als ihre Veränderung. Und das geht so: SPD wählen, um die DKP unter Druck zu setzen, da ihr Programm zwar stimme, ihre Funktionäre aber voller subjektiver Unzulänglichkeiten steckten. Selbst wenn man die – unbegründeten – Prämissen akzeptierte, ist die Plausibilität des Therapievorschlags nicht einzusehen. Daß eine starke DKP die SPD unter Linksdruck

De echte Halfzware uit Holland

DRUM dreht sich leicht (weil besonders langfaserig!)

DRUM schmeckt würzig und ist frisch (weil doppelt verpackt im versiegelten Polybeutel!)

Fünfzig Gramm für zwei Mark vierzig.

briefe an konkret

Rudi Dutschke

Zensur oder Korrektur?

Gegen redaktionelle Korrekturen habe ich nie etwas gehabt, bin viel mehr dankbar. Diesmal scheint mir aber Zensur vorzuliegen. Es wurden nicht nur vermittelnde Zwischenüberschriften, sondern ganze Textkomplexe gestrichen und Zitate „verkürzt". Gerade in einem persönlichen Stimmungsbericht wirkt sich das besonders aus. Spezifische Akzente gehen verloren. Bisher habe ich nicht die Absicht bei Euch mit der Publikation aufzuhören, aus diesem Grunde muß ich hier die wesentlichsten Auslassungen nun erwähnen:

1. Im Abschnitt „Persönliches, Altes und Neues" stand: „Prof. Schulze u. a. hatten eine hervorragende Arbeit geleistet, ich werde nie vergessen; aber die Hauptarbeit für mich begann erst nach...". Ist es verboten in einem Stimmungsbericht einen persönlichen Dank auszusprechen?

2. Im gleichen Abschnitt wurde weggelassen über 1968: „Ohne jemals die Stadt, die Menschen, ihre Sorgen und Bedürfnisse wirklich kennenzulernen. Obwohl ich mich schon damals u. a. Vertreter römischer Jugendorganisationen der KPI besuchten, einer von ihnen Petruccioli, den ich auf dem Jugendfestival als zweiten Chefredakteur der ‚L'Unita' wiederbegegnete...". Ist das so unwichtig in einem Bericht?

3. Und nun kommt Weglassung und Verdrehung: „Also jene Sache – „CSSR-Okkupation" – in welcher die Genossinnen und Genossen der Jugendorganisation (und der Partei) mit anderen und mir völlig übereinstimmen. Petruccioli sagte in der Diskussion in Rom vor wenigen Wochen nicht umsonst, daß schon in früheren Jahren Genossen aus Bruderparteien zu ihm gesagt haben: „Dutschke ist ein Revisionist **in der CSSR-Frage**". Die Interpretation der Weglassung überlasse ich gerne dem Leser und der Redaktion.

Es mangelt nicht an weiteren Weglassungen, ob nun der Meinungskampf zwischen Ph. Gabi und G. Petruccioli, ob nun etwas von W. Veltroni, dem ersten Sekretär der römischen Jugendorganisation, über die eingeladenen Personen oder ob eine Bemerkung von mir über die Lage der KPI: „Ist durchaus schwer für eine KPI an kapitalistischer Rationalisierung und Stabilisierung mitarbeiten zu sollen und Arbeiter- bzw. Jugendinteressen verteidigen zu wollen".

Sicher, die Redaktion und ich standen in der Abschlußphase der Zeitschrift unter Zeitdruck. Es wäre aber äußerst prekär daraus die Zensur abzuleiten. Man hüte sich vor politischen Rationalisierungen, die sind wohl mit die schlimmsten...

Mit kritisch-solidarischen Grüßen
Rudi Dutschke

Lieber Rudi, es ist nicht das erst Mal, daß wir in der Frage Korrektur/Zensur aneinandergeraten. Häufig ging's gut, zum Beispiel bei Deinem Geburtstags-Artikel für Ernst Bloch, den andere Zeitungen nicht hatten drucken wollen und für dessen Bearbeitung Du mir gedankt hast. Probleme gab's, wenn Du aus Zeitnot die bearbeitete Fassung nicht mehr zu sehen bekamst. So, als ich aus Deinem Satz, die DKP verfüge bei aller Eigenständigkeit nicht über einen eigenen Kopf und eigene Füße die Worte „bei aller Eigenständigkeit" strich, weil ich dies für eine unlogische Floskel hielt. Du nanntest es Zensur und schriebst mir, Du werdest das auch dem DKP-Vorstand mitteilen. Wozu, weiß ich nicht. Ich kann bis heute in diesem Vorgang keine Zensur sehen. Dasselbe gilt für Deinen Italien-Beitrag. Kürzungen waren unumgänglich, die vorgenommenen haben den politischen Sinn Deines Beitrags nicht verändert. Bleibt die Weglassung von „in der CSSR-Frage". Daß es um diese Frage ging, machte der redigierte Text so deutlich wie der unredigierte: „Die Okkupation der CSSR durch die Armeen des Warschauer Pakts. Damals und später, so erzählte jetzt der KPI-Genosse Pecoli... hätten Genossen aus kommunistischen Bruderparteien ihm gesagt: ‚Dutschke ist ein Revisionist'." Ob daran irgendetwas Verdrehendes ist, muß auch ich der Entscheidung der Leser überlassen.
Mit kritisch-solidarischen Grüßen
Dein Gremliza

setzt, ist einsehbar; aber der einzige Druck, dem die DKP-Führung, und nicht nur die Führung, und nicht nur die DKP, ausgesetzt wäre, wenn man Helmut Schmidts SPD wählt und die DKP schwächt, ist der Rechtsdruck der Berufsverbote und des Antisozialismus. SPD wählen, um die DKP zu sanieren, ist eine ebenso originelle Interpretation materialistischer Dialektik, als wenn man aus Marx' Diktum „Man muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt!" die Schlußfolgerung zöge, in Schleyers BDA die Tuba zu blasen. Wir sind sicher, daß mit diesem Therapievorschlag der anonyme Arzt am Krankenbett der DKP in jedem politischen Kreiskrankenhaus der BRD unterkommt. Da mag er dann die kranken Berufsrevolutionäre der DKP gesund schreiben, und „kurzerhand" in die Betriebe zurückschicken. Der Kohl wäre dann auch fett.

Otto Rößler,
Wolfgang Kreider,
Gießen

Hetze?

KONKRET-Autor Günter Amendt beschrieb Theorie und Praxis der Gehirnchirurgie: „Hirn verbrannt" (10/76)

Bei allem Wohlwollen gegenüber der sicherlich berechtigten Kritik an der Handhabung durch die Psychochirurgen: was sich Günter Amendt in seinem Beitrag geleistet hat, ist kaum mehr als „ideologische Hetze" und hat weder mit journalistischer Fairneß noch wissenschaftlicher Sorgfaltspflicht das geringste zu tun. (Als was hat Amendt den Beitrag geschrieben?) Daß er wahllos Zitate aus meinem jüngst veröffentlichten Buch „Chirurgie der Seele" dort bringt, wo sie in sein vorgefärbtes Bild von der grundsätzlich negativen Einstellung gegenüber der Psychochirurgie hinpassen, aber inhaltlich völlig fehl am Platze sind, entlarvt die Absicht des Autors. Ich bin in meiner Kritik gegenüber der Psychochirurgie weiß Gott nicht zimperlich gewesen, aber die Verleumdung à la Amendt gehen doch bei weitem über das hinaus, was man als „Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung " sich leisten kann.

Egmont R. Koch,
Bremen

Sehr geehrter Herr Koch, es wäre schon gut, wenn Sie das, was Sie als „Verleumdung à la Amendt" bezeichnen, belegen würden. So kann ich mit Ihrem Brief nichts anfangen. Allenfalls fällt mir auf, daß Sie die Terminologie der Hirnchirurgen benutzen und die Kritik an der Hirnchirurgie insbesondere an Strafgefangenen als „ideologische Hetze" kennzeichnen. Diese sprachliche Identifikation ist Ihr Problem. Inwieweit Sie sich auch inhaltlich mit der Praxis der Hirnchirurgie identifizieren, kann ich im Augenblick nicht beurteilen, weil ich Ihr Buch nicht gelesen habe.

Dr. Günter Amendt,
Hamburg

Die Erde wird gelb?

Hartmut Schulze hatte behauptet (10/76): „Die Erde wird rot." Widerspruch:

Den Beitrag von Hartmut Schulze „Die Erde wird rot" finde ich in seinen Schlußfolgerungen ausgesprochen dumm. Wir kommen bestimmt nicht weiter, indem wir jeden Staat, der sich in irgendeiner Weise anders gibt als USA und BRD, der sich z. B. ein nach außen hin planwirtschaftliches orientiertes Wirtschaftsgefüge zulegt, undifferenziert als sozialistisch hochleben lassen.

Ich bin Mitglied von amnesty international und messe daher das Niveau eines Staates an dessen Verhalten gegenüber Andersdenkenden. Insofern kann ich weder einige osteuropäische Länder unbedingt als Gegner des Faschismus, noch u. a. Indien als „auf dem Wege zur Besserung befindlich" anerkennen. Die VR China, die Pinochet so unsozialistisch unterstützt, erscheint trotz Schulzens Kritik auf seiner merkwürdigen Weltkarte doch rot (oder bin *ich* farbenblind?). Schwerpunkte unserer amnesty-Arbeit für die Menschenrechte sind dagegen Teile Osteuropas genauso wie der Großteil Lateinamerikas und z. B. Indonesien.

Also bitte hört auf, die Welt nach irgendwelchen Unglaubwürdigkeiten einzuteilen, – seht nach, wie es wirklich um die Menschen und ihre Rechte steht!

Elisabeth Welter,
Seligenstadt

Einer Teilauflage sind Prospekte des Verlages Rogner & Bernhard, München, beigelegt.

Einer Teilauflage sind Prospekte von Roloff & Seeslen, Verlag für Filmliteratur, München, beigelegt.

Wir bitten um Beachtung.

Verlagsprospekt anfordern!

2 Hamburg 13
Postfach 13 22 51
(040) 41 74 84

Verlag Association GmbH

Revolution für die Freiheit

Texte zu:
historischen & aktuellen Klassenauseinandersetzungen
im Kapitalismus und Staatskapitalismus
Revolutionäre Theorie ®
Umwelt und Gesellschaft
Emanzipation und Erziehung

Wir haben den Titel des Buches von Clara und Paul Thalmann, das wir mit besonderer Freude in unserem Verlag neu herausbringen (s. u.), als Motto für unser gesamtes Verlagsprogramm gewählt. Für uns drückt sich in diesem Motto aus, was Menschen wie die beiden Thalmanns, wie Gaston Leval oder Victor Serge und alle anonymen Genossen der großen sozialen Erhebungen (Pariser Kommune, Russischer Oktober, Kronstadt 1921, Spanien 1936, Ungarn 1956 . . .) durch ihren aufrechten Gang immer wieder vorgelebt haben: Eine Revolution muß immer eine REVOLUTION FÜR DIE FREIHEIT sein!

M. Grüttner
Wem die Stadt gehört
Stadtplanung u. Stadtentwicklung in Hamburg 1965—1975
Am Beispiel Hamburgs, der größten Stadt der BRD, wird dargestellt, welche „Gesetzmäßigkeiten", welche politisch-ökonomischen Interessen und Strategien heute die Lebensbedingungen in den kapitalistischen Metropolen, vor allem die Wohnverhältnisse, bestimmen. **272 S., DM 16,—**

D. Bruns/F. Schrammer/G. Larking/B. Bolle
Mit Samthandschuh und Eisenfaust —
Polizei in der BRD
Sowohl durch den umfassenden Auf - bau der Polizei in der BRD in den letzten Jahren, als auch durch die in der Folge von Rationalisierungsprozessen sich abzeichnende Veränderung von Lage und Bewußtsein der Polizeibeamten gewinnt die Analyse der Polizei immer größere Relevanz. Spektakuläre Polizeiaktionen bei der Verfolgung der RAF und in der letzten Zeit sich häufenden Einsätze bei Streikkämpfen geben einer derartigen Analyse zusätzliche Aktualität.
Erscheint Anfang 1977, ca. 150 S., ca. DM 12,—

Herausgeber: Rechtsanwaltbüro Groenewold, Degenhardt, Reinhard
Politische Justiz
Dokumentation über den Ausweisungsterror an Palästinensern
175 S., nur noch DM 3,—

M. Kukuck
Student und Klassenkampf
Studentenbewegung in der BRD seit 1967
278 S., DM 16,—

Fritz Brand
Die Lage der arbeitenden Klasse in Deutschland
Warum versagt die Linke in der BRD bisher gegenüber der Arbeiterbewegung? Dieser Text versucht, darauf eine Antwort zu finden, insoweit, als er erst einmal von der Fragestellung ausgeht, wie und wo wird überhaupt gearbeitet. Wie ist die Arbeit organisiert. und wer organisiert sie.
150 S., viele Abbildungen, DM 9,—

Jürgen Klein
Bürgerliche Demokraten oder christliche, sozialdemokratische und kommunistische Gewerkschafter
Hand in Hand gegen die Arbeiter
Diese Arbeit schildert die Bemühungen der Gewerkschaftsbürokratien von der Weimarer Zeit bis 1946/47 zu Einheitsgewerkschaften zu kommen; nicht etwa, um dem Kapitalverhältnis die zentralisierte Arbeiteralternative entgegenzusetzen, sondern um die Arbeiter noch zentraler reformistisch oder staatskapitalistisch an das Kapitalverhältnis zu binden. **500 S., DM 18,—**

A. Enderle, H. Schreiner, J. Walcher, E. Weckerle
Das rote Gewerkschaftsbuch
Mit einem aktuellen Vorwort
Die Absicht der Autoren war nicht eine „akademische Diskussion" über die Gewerkschaften, sondern eine höchst praktische: die Arbeiterschaft und insbesondere deren Organisationen „fünf-Minuten-vor-zwölf" zu einem geschlossenen Kampf gegen Kapitalismus und Faschismus aufzuwecken und geschlossen den Kampf aufzunehmen.
3. Aufl., 260 S . DM 6,50

Willi Schiffbauer
Kampf gegen Arbeitslosigkeit in England
Schottische Werftarbeiter besetzen ihre Betriebe: Recht auf Arbeit.
52 S., DM 4,50

POLITIKON
Band I
Klassenkämpfe, Selbstverwaltung und Räte in Europa
Band II
Karl Korsch — Übergangsgesellschaften — Studentenbewegung — Technologie und Kapital
Die Zeitschrift POLITIKON war nach dem „Zusammenbruch" der antiautären Revolte eines der ersten Publikationsorgane, das die Gefahren eines „neuen Leninismus" für eine sich rekonstruierende Arbeiterbewegung unabhängig der Theoreme von der Trennung zwischen politischem und ökonomischem Kampf analytisch und darstellend aufgriff.
Band I: 260 S., DM 12,—
Band II: ca. 300 S., ca. DM 15,—

Hermann Gorter
Offener Brief an den Genossen Lenin
Eine Antwort auf Lenins Broschüre Der linke Radikalismus — die Kinderkrankheit im Kommunismus
Mit einer Einleitung: Die Rätebewegung und der Marxismus der 2. Internationale
84 S., DM 4,—

Gerd Koch
Marx und Bakunin zur Pariser Kommune
Zerstört den Staat!
Hier geht es um das konkrete Verhalten und die konkrete Theorie Marx' gegenüber der Pariser Kommune. Anhand von Vergleichen kommt der Autor zu dem Schluß, daß in dieser konkreten Klassenkampfsituation von der vielbeschworenen „Todfeindschaft" zwischen Marx und Bakunin kaum etwas zu bemerken war: beiden ging es um die Zerstörung des bürgerlichen Staates und um die Aufrichtung der autonomen proletarischen Demokratie.
112 S., DM 6,—

Revolutionäre Theorie ®
Neues Lotes Folum 1/27
Zeitschrift für die Poesie und die Revolution
Ortsgruppe Frankfurt: Das Editorial — **Ortsgruppe Berlin:** Das Eintreten in die Begriffe — **(PR-Abteilung des NLF):** Ein Programm — **Aja Zutschestowawadschju:** Eine Erklärung — **A. Mijnjong:** Ein Tagtraum — **G. V. Campe:** Eine Revolte — **A. Sohn Rethel:** Eine Kritik — **P. Feyerabend:** Ein Diskurs — **G. Bataille.** Ein entfalteter Begriff — **Redaktion:** Eine Erfahrung.
Mit dieser Ausgabe hat die NLF jenes Schlachtfeld betreten, von dem die Toten, die Besiegten, als Geistlosigkeit an den Rand getragen werden, und ihrer gibt es viele, und das ist gut so, und ihre Zahl wird sich vergrößern.
Zahlr. Abb., Großform., 310 S., DM 20,—

Revolutionäre Theorie ®
Raoul Vaneigem
Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen
Schon unzählige Bücher wurden über den Pariser Mai geschrieben, erschreckt oder nicht verstehend; bejubelnd, ohne Widersprüche zu sehen oder Widersprüche nur verurteilend — Plakate und Bilder reproduzierend oder der Wirklichkeit die Tortur der Ideologie antuend.
Neben Debords „Gesellschaft des Spektakels" hat aber nichts Geschriebenes den Mai so sehr eingeleitet und sich so sehr in ihm wiedergefunden, wie in Raoul Vaneigems „Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen".
Erscheint Winter 1976, ca. 300 S., ca. DM 18,—

Revolutionäre Theorie ®
Jean-Pierre Voyer
Untersuchung über die Natur und die Ursachen des menschlichen Elends
Voyer zeigt, daß das, was den Reichtum der Nationen ausmacht — die Ware und ihr Geheimnis — auch das Unglück des Menschen versucht. Die berühmte Frage der **Entfremdung** ist hier auf eine überraschende Art entwickelt, die nicht ohne skandalöse praktische Auswirkungen bleiben wird, denn die theoretischsten Fragen sind in der Öffentlichkeit auch immer die praktischsten.
Erscheint Winter 1976/77, ca. DM 10,—

Gaston Leval
Das libertäre Spanien
Das konstruktive Werk der Spanischen Revolution
Levals Untersuchung der libertären Spanischen Revolution ist der Versuch, ein Stück verschütteter Befreiungsgeschichte der Arbeiterklasse wieder aufzugreifen: Die Versuche der spanischen Arbeiter und Bauern, ihr soziales Leben selbst zu bestimmen. Unabhängig von der spezifischen Lage Spaniens 1936 sind diese Versuche auch heute noch wichtig und beachtenswert, da hier die Revolution nicht als beschränkte Veränderung der Eigentumsforderungen begriffen wurde, sondern als Veränderung der Produktion überhaupt und damit des Lebens.
360 S., DM 20,—

Clara & Paul Thalmann
Revolution für die Freiheit
Stationen eines politischen Kampfes
Moskau/Madrid/Paris
Die Thalmanns erzählen keine modisch gewordenen Abenteuer: Ihr Bericht bleibt — allen spektakulären Ereignissen zum Trotz — nüchtern, ja, beinah gelassen. Hier handelt es sich allerdings um keine literarische Gelassenheit, sondern um die Gelassenheit von Revolutionären, die fünfzig Jahre westeuropäischer Revolutionsgeschichte aktiv mitgemacht haben und die bei allen Leiden und aller Enttäuschung sich und ihrem Ziel treu bleiben.
400 S., DM 20,—

Charles Reeve
Die portugiesische Erfahrung
Der Autor von „Der Papiertiger" analysiert die letzten Entwicklungen der portugiesischen Revolution und kritisiert vor allem die militärische Konzeption der Linksradikalen. **DM 5,50**

Jaime Semprun
Der soziale Krieg in Portugal
Er entdeckt im Kampf des portugiesischen Proletariats eine neue alte Qualität: die der **Autonomie.** Die radikalsten und bewußtesten Arbeiter haben alle Parteien und Sekten mit ihren Stellvertreter- und Avantgardeansprüchen hinter sich gelassen. **DM 5,50**

Erich Fried
Höre, Israel!
Gedichte und Fußnoten mit Dokumenten und Fotos
In diesem Band setzt sich Erich Fried mit Israel und dem Zionismus auseinander. Ihm geht es vor allem um den politisch-psychologischen Prozeß, der aus den ehemals Verfolgten nun selber Verfolger macht.
154 S., mit Dokumenten und Fotos, DM 13,50

Romane von
Upton Sinclair
Co-op
Die USA während der großen Weltwirtschaftskrise: Millionen sind auf der Suche nach Leben und Arbeit, während gleichzeitig Milliardenbeträge vernichtet werden, da sie keinen Profit mehr bringen. **400 S., DM 12,—**

100 %
Der Roman erzählt die Geschichte eines 100 % Amerikaners z. Z. des Eintritts der USA in den 1. Weltkrieg — eines kleinen, miesen Polizeispitzels.
288 S., DM 12,—

Fließband
Dieser Roman schildert vor allem die Arbeitsbedingungen in den Fordwerken während der vierziger Jahre.
174 S., DM 7,50

ICO
Informations Correspondance Ouvrières
Kapitalismus und Klassenkampf in Polen 1970/71
Gerade heute, wo nach neuerlicher proletarischer Aufsässigkeit drakonische Strafen über die rebellierenden Arbeiter verhängt werden und die Akkumulation nun endgültig auf dem Rücken des Proletariats und der Bauern ausgetragen werden soll, ist eine Geschichte des polnischen Staatskapitalismus nötiger denn je.
Der vorliegende Text erreicht dieses Ziel weitgehend. Ein aktueller Anhang verweist auf die Zusammenhänge mit den jüngsten proletarischen Aktionen.
Erscheint 1977, ca. 300 S., ca. DM 18,—

Volin
Die unbekannte Revolution
Volin schildert material — und faktenreich den bisher immer unterdrückten Aspekt der russischen Revolution: eine Revolution der Arbeiter- und Bauernmassen autonomen Charakters, der die Bolschewiki weder Führung noch Ziel gaben, sondern die sie als radikalisierte Reformisten der 2. Internationale in ihr staatskapitalistisches Korsett preßten. **1. Bd., 292 S., DM 16,—, 2. Bd., 220 S., DM 14,—, 3. Bd., ca. DM 14,—.**

M. Brinton
Die Bolschewiki und die Arbeiterkontrolle
Unzählige Arbeiten sind bereits über die Räte innerhalb der russischen Revolution geschrieben worden. Meistens wurden die Räte als Vorform, als Vorbereitung des neuen Staates gesehen, in denen sich dann die bolschewistische Konzeption des neuen Staates durchsetzte. In den seltensten Fällen jedoch als autonome proletarische Organe, die jenseits jeder Staatsideologie ihre eigenen Angelegenheiten selbst in die Hand nahmen, und damit jeder Staatsauffassung gefährlich werden mußten. **136 S., DM 11,—**

El Campesino
Leben und Tod in der UdSSR
Im spanischen Bürgerkrieg — ein Held
In der Sowjetunion — im Knast
Der berühmte und populäre General des spanischen Bürgerkrieges schildert seine Erlebnisse in der Sowjetunion, in die er nach der Niederlage der spanischen Revolution geflüchtet war.
162 S., DM 12,—

Andy Anderson
Die Ungarische Revolution 1956
Die Ungarische Revolution hinterläßt bei vielen ein tiefes Unbehagen. Die Thesen, daß sie ein nationalistischer Aufstand oder eine "faschistische Konterrevolution" war, überzeugen nicht mehr.
Anderson analysiert die Ungarische Revolution als ersten größeren Versuch der osteuropäischen Arbeiter, gegen den sowjetischen Staatskapitalismus eine autonome Arbeitermacht durchzusetzen. **ca. 270 S., ca. DM 20,—**

CSSR
5 Jahre „Normalisierung"
21. 8. 1968/21. 8. 1973 Dokumentation
Hrsg. R. Crusius, H. Kuehl, J. Skala, M. Wilke
Mit Nachworten von R. Dutschke, J. Steffen. **350 S., DM 16,—**

Victor Serge
Für eine Erneuerung des Sozialismus
Was Serge in seinen großartigen „Erinnerungen" in mehr beschreibender Form zusammengefaßt hat, ist in den kleinen Arbeiten wiederaufgenommen, vertieft, präzisiert, seine grundlegende Kritik am angeblich sozialistischen Charakter der UdSSR. **142 S., DM 9,—**

Charles Reeve
Der Papiertiger
Dieser Text zerstört einen Mythos: den des Aufbaus des Sozialismus in China. Ausgehend von der Marxschen Methode analysieren die Autoren, daß der Sieg der kommunistischen Partei im Jahre 1949 mitnichten den Aufbau des Sozialismus bedeutete, sondern eine breitere Durchsetzung des Kapitalismus unter staatlicher Regie.
196 S., DM 12,—

Materialien zur
Repression in Kuba
Erschütternde Dokumente über die Situation von politischen Gefangenen in Kuba. Entgegen der herrschenden „linken" und bürgerlichen Meinung betrifft die Repression nicht nur und vor allem die konterrevolutionären Kräfte, sondern hauptsächlich linke Opponenten, die mit Castros Weg in den Staatskapitalismus sowjetischer Prägung nicht einverstanden sind.
Erscheint 76/77, ca. 150 S., ca. DM 10,—

H. Strohm, Hrsg.
Friedlich in die Katastrophe
Eine Dokumentation über Kernkraftwerke von H. Strohm.
Bereits in der 3. Auflage gilt dieser Text als Handbuch der Atomkraftgegner. **492 S., DM 16,—**

Reihe Politische Ökologie 1
Murray·Bookchin
Umwelt und Gesellschaft
Diskussion um Bookchin
In seinem Aufsatz „Umwelt und Gesellschaft" versucht Bookchin anhand der sich immer mehr zuspitzenden Umweltkatastrophe, eine libertäre Alternative zu entwickeln. **40 S., DM 4,—**

Reihe Politische Ökologie 2
H. Strohm, Hrsg.
Materialiensammlung zur
Gefährdung
der Bevölkerung durch Atomkraftwerke
64 S., DM 4,—

Reihe Politische Ökologie 3
H. Strohm, Hrsg.
Das Risiko Kernenergie
97 S., DM 6,—

Reihe Politische Ökologie 4
H. Strohm, Hrsg.
Biologische Schäden
durch Atomkraftwerke und energiereiche Strahlen
126 S., DM 7,—

Reihe Politische Ökologie 5
Stadt- und Verkehrsprobleme
Dies Texte wurden zur UNO-Konferenz „Habitat" zusammengestellt, die im Juni 1976 in Vancouven/Kanada stattfand. Sie behandeln schwerpunktmäßig die sich aus der Übermotorisierung ergebenden Probleme in den hochindustrialisierten Ländern. **68 S., DM 5,50**

H. Strohm, Hrsg.
Umweltschutz in China
erscheint im November 1976, ca. 60 S., ca. DM 6,—

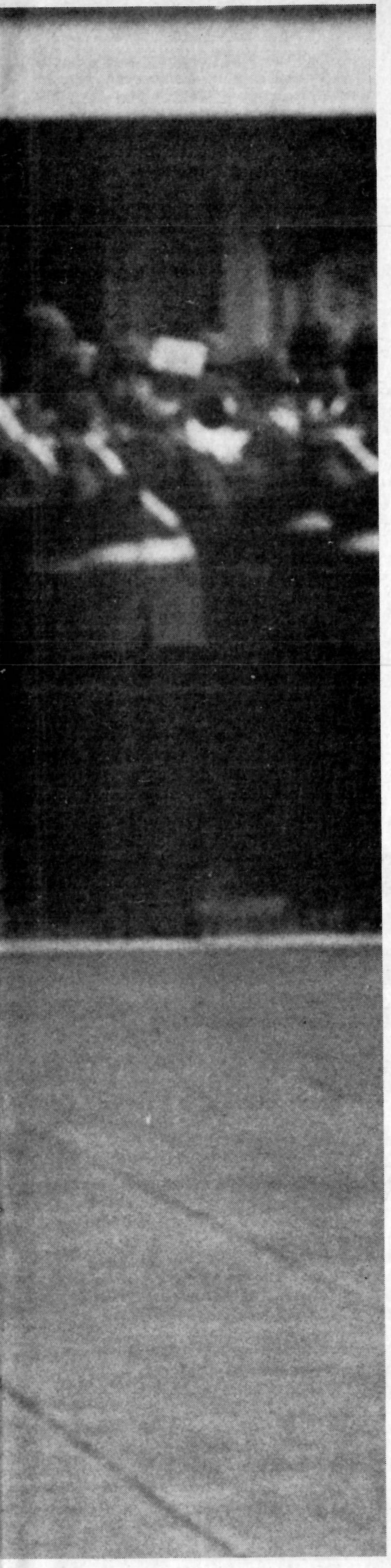
Kein Atomkraftwerk in Brokdorf oder anderswo
Entwicklung und Dokumentation des Widerstandes gegen das geplante Atomkraftwerk in Brokdorf.
ca. 80 S., ca. DM 4,—

Autorenkollektiv Emsland
Absolute Sicherheit oder verbrannte Erde
Der Kampf gegen die Mülldeponie im Emsland. **ca. 100 S., ca. DM 6,—**

Schnelle Brüter und Wiederaufbereitungsanlagen
In der BRD sind 3 Standorte für Wiederaufbereitungsanlagen vorgesehen. Zwei sind im Emsland und einer im Lichtenmoor; teilweise sind die Plätze bereits von Bürgerinitiativen besetzt. Und dies, obgleich kaum Informationen vorhanden sind und die zuständigen Behörden die Bevölkerung über die wahren Gefahren hinwegtäuschen. Um das Ausmaß der wirklichen Gefahren darzustellen, ist es uns gelungen, die bekanntesten Kapazitäten auf internationaler Ebene für diesen Band zu gewinnen.

Rainer Taeni
Latente Angst: das Tabu der Abwehrgesellschaft
Versuch einer ganzheitlichen Theorie des Menschen
Dieses Buch unterscheidet sich in wesentlicher Hinsicht von anderen, jüngst erschienenen Büchern mit ähnlicher Thematik, indem es die Angst in ihrem gesamten, **jetzt und heute aktuellen Bezug zu jedem einzelnen von uns** darzustellen sucht. Hierbei geht der Autor noch erheblich weiter als etwa Duhm und Janov. Er stellt einen Aspekt des Gesamtphänomens in den Vordergrund, von dem man bisher zwar wußte, der aber sehr weitgehend tabiusiert war. Es ist die **latente Angst,** die jeder mit sich herumträgt, aber nicht erkennt, weil sie abgewehrt ist. Eben daher stellt sie eine konkrete und wachsende Gefahr dar.
424 S., DM 18,—

Projektgruppe Brelohstr.
Hi ha ho — die Bonzen komm'n ins Klo!
Proletarisches Vorschulprogramm
2. Aufl., 416 S., DM 16,—



Hermann L. Gremliza:

Unterwandert die Bundeswehr!

Kurz und schlüssig sagte Helmut Schmidt: „Wir haben viele, viele Jahre dafür gearbeitet, daß ein sozialdemokratischer Verteidigungsminister eine Selbstverständlichkeit geworden ist."

Ein Kurzschluß. Denn erstens haben Sozialdemokraten wie Schmidt dafür nicht, wie sie glauben machen wollen, viele Jahre an der Bundeswehr gearbeitet, sondern an der SPD. Und zweitens hat auch das nicht ausgereicht, einen sozialdemokratischen Verteidigungsminister bei der Bundeswehr selbstverständlich zu machen.

Dabei hatten die sozialdemokratischen Verteidigungsminister alles gemieden, was über den Vollzug der herrschenden Kasinostimmung hinausgegangen wäre. Sie sahen zu, als Offiziere in Uniform dem Hitler-Nachfolger Dönitz gratulierten oder als ein Bundeswehr-Hauptmann an einer Feierstunde ehemaliger Waffen-SS-Männer teilnahmen. Das Heeresmusikkorps 5 durfte eine Schallplatte mit SS-Märschen aufnehmen, Bundeswehroffiziere konnten für die NPD kandidieren, Inspekteur Hildebrandt wurde für seinen Salut vor Franco noch weniger gestraft als General Rall für seine (un)heimliche Südafrika-Reise. Auch das Offizierskorps des Jagdgeschwaders „Richthofen", das sich ein Bild von Hermann Göring ins Kasino hängte, wurde nicht aufgelöst.

Hilft nichts, der Sozi wird verbrannt, und zwar bei der allerersten Gelegenheit, da er, aus wessen Antrieb immer, anders will als die „Stimmung in der Truppe". Es half auch nichts, daß Georg Leber den Hitler-Obersten Rudel einen „guten und erfolgreichen Soldaten" nannte, nicht bedenkend, daß Rudels Erfolge darin bestanden, 519 Panzer und einige Schiffe versenkt zu haben, deren Besatzung auf dem Weg war, Deutschland vom Faschismus und Sozialdemokraten aus Konzentrationslagern zu befreien.

Nein, die vielen, vielen Jahre Arbeit an der Anpassung haben selbstverständlich nicht mehr gebracht als die Zustimmung zu den Kriegskrediten 1914 und die „Anerkennung der wohlerworbenen Rechte" des Kaiser-Personals 1919. Nämlich nichts. Oder noch weniger: Wilhelms Beamte und Adolfs Offiziere nahmen es als Zeichen der Schwäche, daß ihre vormaligen Gegner und Opfer, die nun regierenden Sozialdemokraten, sich bei ihnen anbiederten, und wurden noch frecher. Die Weimarer Justiz klagte Friedrich Ebert wegen Hochverrats – Beteiligung an der Revolution von 1918/19 – an, der Rudel-Kumpan Krupinski mobilisierte Presse und Fernsehen gegen Leber.

Mit, unter anderen, dem Erfolg, daß der Chefredakteur einer Tageszeitung, der auch führende Sozialdemokraten Interviews zu geben pflegen, die Frage stellte: „Haben wir eine sozialdemokratische Parteiarmee?" Die Antwort könnte nicht einmal dann Ja heißen, wenn man sozial und Partei striche.

Eine Armee braucht bekanntlich eine Tradition. (Juristen schreiben, wenn sie an die weiche Stelle ihres Schriftsatzes kommen: zweifellos.) Also: bekanntlich. Am besten natürlich eine gute Tradition, aber wenn daran, wie in Deutschland, Mangel herrscht, muß man auch die schlechte zur Pflege freigeben. So dürfen Kasernen, Kriegsschiffe, Geschwader nach all den Helden heißen, die im ersten Weltkrieg Belgien überfallen, die Weimarer Republik zersetzt und Hitlers KZ-Räume ausgeweitet haben. „Richthofen", „Boelcke", „Hindenburg", „Rommel", „Lütjens". Und, weil das Offiziersleben im Frieden überwiegend um die Vorbereitung von Kameradschaftsabenden kreist, müssen auch jene Übriggebliebenen eingeladen werden, ohne deren tapferes Mitwirken etwa 10 Millionen Sowjetbürger (im Kasino: „Iwans") noch am Leben wären.

1945 wußten manche dieser „tapferen Weltkriegssoldaten", wie der CDU-Abgeordnete Woerner den Rudel nennt, sehr genau, was sie verbrochen hatten, und setzten sich ab. Rudel, zum Beispiel, nach Argentinien. Bei einiger Ehrlichkeit konnten sie selbst nicht mehr damit rechnen, einer demokratischen Öffentlichkeit anders denn inkognito begegnen zu dürfen.

Daß dann, was eine Revolution, eine Umwertung aller Unwerte hätte sein sollen, doch wieder nur ein Zusammenbruch und ein *Wieder*aufbau – aus alt mach neu – wurde, konnten nur die Intelligenteren, also eine Minderheit, voraussehen. Die andern merkten es erst, als Krupp und Flick von der Nürnberger Kriegsverbrecher-Bank wieder an die Schalthebel von Industrie und Staat zurückkehrten. Denn die, nicht wahr, würden es doch kaum zulassen, daß die physische Gewalt im Staat in die Hände von Leuten geriete, die mit Flick aus den Tagen der Zwangsarbeit in irgendeinem KZ des Generalgouvernements Böhmen-Mähren noch eine Rechnung offen hatten. Zumal ja die Gründer der Bundeswehr keine Träumer waren und deshalb von Anfang an weniger an drohenden Krieg als an das dachten, wofür sie (unvergeßlich: mit Hilfe der SPD) 1968 die rechtlichen Grundlagen schafften: Für den Einsatz im „inneren Notstand".

Antifaschisten, Widerstandskämpfer konnte diese Bundeswehr nicht brauchen. Also mußten die erfahrenen, tapferen NS-Offiziere wieder her. (Die Bewunderung für das Expertentum verstellte sogar manch eher pazifistisch gesonnenem Liberalen den Blick dafür, daß diese Experten vor allem eines bis zum Exzeß gelernt hatten: Kriegverlieren.) Soviel schlechtes Gewissen hatten die alten neuen Leute damals noch, daß sie sich, kaum murrend, auf allerlei „demokratischen" Kram einließen: Bürger in Uniform? Aber bitteschön! Primat der Politik? Klar doch! Keine NS-Orden? Zu Befehl! Außerdem saß da im Bundestag eine SPD-Opposition, die auf noch weit verbreitete Abneigung gegen Militärisches zurückgreifen konnte. Da war Maulhalten erste Obristenpflicht.

Das änderte sich so richtig erst, als Sozialdemokraten mit dem Adenauer-Staat und seinen Trabanten in Gesellschaft, Verwaltung und Militär ihren Frieden machten. Im Gründungsjahr der Großen Koalition übte man in Offizierskursen mit Schützenpanzern gegen Demonstranten. 1971, inzwischen war Helmut Schmidt Verteidigungsminister, ging's im Manöver gegen wilde Streiks bei Rüstungsfirmen. Von da an wurde's zur Routine. (Die Chronologie ist nachzulesen in KONKRET 7/76.)

Als Georg Leber Schmidt ablöste und die Rolle des „Soldatenvaters" übernahm, brach sich die Tradition freie Bahn. Auf Bundeswehrakademien wurden faschistische Troupiers wie Pinochets Oberst Kraushaar ausgebildet. Der Bundeswehr-Geheimdienst MAD reihte die DGB-Zeitungen „Metall", „ÖTV-Report" und „Gewerkschafter" unter die „zersetzenden" Schriften ein, weil sie „hauptsächlich eine Bewußtseinsänderung der Soldaten anstreben". Es wurden Wintermanöver nach Lagebeschreibungen wie dieser abgehalten: „In der ganzen Zeit, die den kriegerischen Auseinandersetzungen voraus gingen, wurde in Presseberichten dargestellt, wie die Unruhe in der westdeutschen Bevölkerung zunimmt. Im Raum Mannheim/Ludwigshafen wird der Generalstreik ausgerufen. In Baden-Württemberg entsteht eine Bewegung, die für Neutralität eintritt..."

Gleichzeitig erfüllten Schmidt und Leber den Generälen und den mit ihnen arbeitenden Rüstungskonzernen fast jeden Waffenwunsch – bis hin zum „größten Rüstungsprojekt seit Christi Geburt", dem MRCA. Noch vor wenigen Wochen machte Leber, dafür selbst von zivilen Christdemokraten gerügt, zum erstenmal in der BRD-Geschichte einen Uniformierten zum Staatssekretär.

Ja selbst den Rudel-Auftritt wollten Leber und/oder sein Staatssekretär Hermann Schmidt (SPD) ungerügt lassen. Mehr noch, sie waren bereit zu vergessen, daß Krupinski sie mit den Vorbereitungen zu Rudels Kasernenbesuch überrumpelt hatte. Erst als die Herren Generale auch noch die förmliche Rehabilitierung ihres Kameraden Rudel erzwingen wollten und ihn mit Wehner verglichen, konnten vierzig SPD-Abgeordnete ihren Minister zu einer Geste der Verteidigung (oder: sozialdemokratischer Selbstachtung) bewegen.

Nicht ohne einen neuen, den eigentlichen und daher schlagzeilenlos gebliebenen Skandal: Der Vergleich zwischen Rudel und Herbert Wehner wurde, was die Vergangenheit anging, von Leber ausdrücklich zugunsten des Hakenkreuzlers entschieden, der damals ja ein „guter und erfolgreicher" Soldat gewesen sei, während Wehner sich erst in den letzten dreißig Jahren bessern und zum staatserhaltenden Subjekt entwickeln mußte.

Krupinski und Franke sind gegangen, ihre gleichgesinnten Kameraden werden ihre Meinung über Wehner und ihre Haltung zu Rudel deshalb nicht ändern. Wäre es anders, hätte in den letzten Wochen eine Flut von Dienstaufsichts-Beschwerden gegen Krupinski, Franke und die anderen Rudel-Gastgeber den Inspekteur der Luftwaffe überschwemmen müssen. Man hat von keiner einzigen gehört. Es widerspräche der Tradition. Der langjährige Verwantwortliche für das Bildungs- und Erziehungswesen beim Heer, General Karst, ist heute Präsident der „Deutschland-Stiftung", der laut Gerichtsbeschluß die Verbreitung nazistischen Gedankenguts nachgesagt werden darf.

Was tun? Nichts oder die Abschaffung der Bundeswehr verlangen – das kommt auf eins raus. Bedenken, daß es einer Minderheit in der SPD-Fraktion gelungen ist, zwei Generäle in den Ruhestand zu befördern. Das nicht überschätzen, aber die Genossen Abgeordneten in ihren Wahlkreisen ermutigen. Wichtiger: Die linke Berührungsangst zum Militär überwinden, wissenschaftlich über die Bundeswehr arbeiten, Rekruten in die kritische Diskussion einbeziehen, militärpolitische Öffentlichkeit herstellen. Das Wichtigste, auch das Schwierigste: Als Jungsozialist, als Jungdemokrat, als Junggewerkschafter, als Spartakist in die Bundeswehr. Nicht als Wehrpflichtiger, sondern als Freiwilliger, als Unteroffiziers- oder Offiziersanwärter.

Wir wollen Abrüstung, wir wollen eine äußere und innere Ordnung, die den Beruf des legitimierten Töters überflüssig macht. Doch nur eine demokratische Armee läßt sich abbauen. Jede andere putscht. Diese Bundeswehr auch. ■

Preisausschreiben des Polnischen Rundfunks

10-tägige Reisen durch Polen und wertvolle Sachpreise

sind zu gewinnen, wenn Sie zumindest auf eine der nachfolgenden Fragen antworten:

1. **Welche polnischen Erzeugnisse sind in Ihrem Land erhältlich und wie schätzen Sie diese ein?**
   Welche weiteren polnischen Produkte dürften auf dem Markt Ihres Landes ankommen?

2. **Wie sehen Sie die Perspektiven einer weiteren Entwicklung der Zusammenarbeit Ihres Landes mit der Volksrepublik Polen? Was beeinflußt, beziehungsweise was könnte, Ihrer Ansicht nach, die Ausweitung dieser Zusammenarbeit fördern?**

3. **Wie bewerten Sie die Dienstleistungen der polnischen Verkehrs- und Transportunternehmen (polnische Fluglinien Lot — polnische Ozeanlinien — Unternehmen für internationalen Autotransport Pekaes — polnische staatliche Eisenbahn) sowie der Wirtschaftsvereinigung für Fremdenverkehr und Tourismus Orbis.**

Die Beantwortung auch nur einer der oben angeführten Fragen berechtigt schon zur Teilnahme an der Preisverlosung.

Die Antworten bitten wir bis zum 31. Dezember 1976 (Datum des Poststempels), mit dem Vermerk „Preisausschreiben" an folgende Anschrift einzusenden:

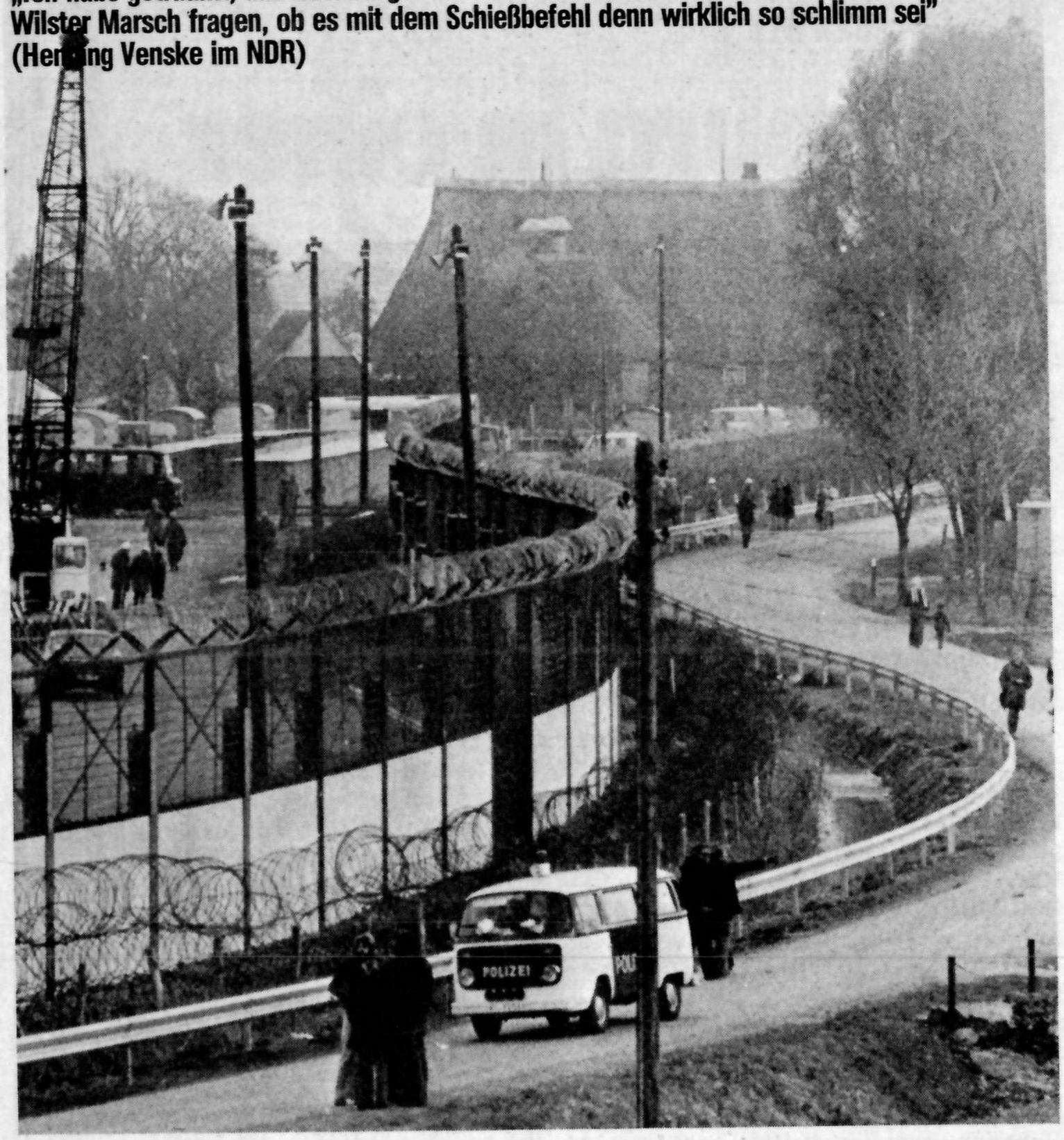
Polskie Radio
P. O. Box 46
00-950 Warszawa, Polen

Die Ergebnisse des Preisausschreibens werden in allen Auslandssendungen des Polnischen Rundfunks am 31. Januar 1977 bekanntgegeben.
Die Reise der Gewinner der Hauptpreise findet zu einem von den Veranstaltern des Preisausschreibens festgelegten Termin statt.

Ihre Teilnahme würde uns freuen und wir wünschen viel Glück bei der Preisverlosung.

Polnischer Rundfunk

„Ich habe geträumt, daß DDR-Bürger in Bussen nach Brokdorf kommen und die Bauern der Wilster Marsch fragen, ob es mit dem Schießbefehl denn wirklich so schlimm sei"
(Henning Venske im NDR)



BROKDORF

von Ursula Mommsen

Das Unerwartete geschah: Am 30. Oktober bezwangen rund 8000 Atomgegner die „Festung Brokdorf", die mit Wassergraben, NATO-Stacheldrahtverhau, einem hohen Maschendrahtzaun, Polizei-Einheiten aus drei Bundesländern und einer privaten Wachdienst-Truppe, mit bissigen Hunden, Schlagstöcken, „chemischen Keulen" und Wasserwerfern mit chemischen Zusätzen geschützt war. Rund 2000 Demonstranten besetzten einen Teil des Baugeländes und hielten ihn fünf Stunden in ihrer Hand. Dann räumte die Polizei den Bauplatz brutal.

Zu dieser Demonstration hatte die Bürgerinitiative Umweltschutz Unterelbe (BUU) aufgerufen. Am Montag, dem 25. Oktober, gab Karl-Eduard Claussen, Sozialminister des Landes Schleswig-Holstein (CDU), dem Bauherrn, der Nordwestdeutschen Kraftwerke AG (NWK) und den Hamburgischen Electricitätswerken AG (HEW), die erste Teilgenehmigung für den Bau des vierten Atomreaktors an der Elbe. Die Entscheidung galt mit sofortiger Vollziehbarkeit. Bereits um Mitternacht rückten die ersten Baukolonnen an; mehrere Hundertschaften Polizei riegelten die Zufahrtsstraßen ab und etwa 100 Männer eines privaten Wachdienstes sicherten das Baugelände. Am frühen Morgen war der Bauplatz von der Polizei besetzt.

Am Dienstagmittag gewährte der Sozialminister eine Pressekonferenz, um die Öffentlichkeit gemäß der demokratischen Regel von Transparenz über die vollendeten Tatsachen zu unterrichten, die von der innigen Zusammenarbeit von Landesregierung, Polizei und Elektrizitätsunternehmen zeugen. Die CDU-Presse des Landes wurde übrigens – im Gegensatz zur SPD-Landtagsfraktion, die erst im Parlament und nach der Polizeiaktion unterrichtet wurde – schon Tage zuvor und streng vertraulich vorab informiert.

Zum Wohle der Bevölkerung wird die friedliche Nutzung der Atomenergie gewaltsam gegen den erklärten Willen der Bevölkerung durchgesetzt. Über 72 000 Unterschriften sammelte die Bürgerinitiative gegen das Brokdorfer Atomkraftwerk. Im November 1973 sickerte die erste Nachricht durch, daß die NWK und HEW in Brokdorf, rund 10 km elbaufwärts von Brunsbüttel, einen Druckwasserreaktor mit einer Leistung von 1300 Megawatt bauen wollen. Daraufhin schlossen sich Teile der Bevölkerung der Wilster Marsch in der BUU zusammen, um den Reaktorbau zu verhindern. Im Dezember wurden die Bürger der Gemeinden Brokdorf und Wewelsfleth schriftlich befragt: eine Mehrheit von 75 % lehnte das Projekt ab. Trotzdem stimmte die Landesregierung im Januar 1974 dem Standort Brokdorf zu.

Die Gegner des Atomkraftwerks und der Vorsitzende der Bürgerinitiative, der Landwirt und CDU-Gemeinderat Rolf Hellerisch befürchten das Ende ihrer Landwirtschaft durch die radioaktive Verseuchung von Luft und Boden sowie durch die drohende Folgeindustrie. Sie mißtrauen dem Regionalplan, nach dem Brokdorf weiter Naherholungsgebiet bleiben soll. Die Bauern beobachten auch, wie die Industrie auf der anderen Seite der Elbe mit Reynolds Aluminium in Hamburg, Dow Chemical und den Vereinigten Aluminiumwerken (VAW) beim Atomkraftwerk Stade in Bützfleth die Umwelt verpesten und wie sich das nahe gelegene Industrierevier Brunsbüttel mit seinem Atomreaktor, Bayer Chemie und VEBA ausbreitet.

Der Gemeinderat in Brokdorf stimmte schließlich dennoch für das Atom-Ei: Die Landesregierung hatte endlich nach vier Jahren die finanziellen Mittel für ein Schwimmbad, einen Parkplatz und Toilettenhäuschen am Strand bewilligt. Die NWK finanzierte großzügig die fehlende Vollkanalisation und eine neue Straße, die jetzt so recht für die schweren Bautransporte geeignet ist. Der Haushalt der Gemeinde war in den roten Zahlen und mußte aus Rücklagen gedeckt werden. Für die Dauer des Reaktorbaus erhoffte man sich zusätzliche Gewerbesteuern von jährlich etwa 100 000 DM.

Die Bürgerinitiative sammelte für den atomrechtlichen Erörterungstermin im November 1974 20 600 Einwendungen. Gegen das Atomkraftwerk Brunsbüttel hatte es dagegen 1969 nur drei Einwendungen gegeben! Der Termin dauerte vier Tage – der bisher längste Termin in der atomrechtlichen Genehmigungspraxis der Bundesrepublik. Unter großem Protest der Bevölkerung wurde die „Erörterung" von seiten der Genehmigungsbehörde plötzlich abgebrochen, obwohl viele Einwendungen noch gar nicht zur Sprache gekommen waren. Heute begründet Sozialminister Claussen: Alle Einwendungen sind von Wissenschaftlern hinreichend entkräftet worden.

Den betroffenen Bürgern blieb nur die Besetzung. Nach der Polizeiaktion ließ Bauer Hellerich für die Initiative ein Flugblatt verbreiten, von dem die „Welt" berichtete, Hellerich habe sich tags darauf davon distanziert. Rückfrage bei Rolf Hellerich: Eine Falschmeldung. Die Bürgerinitiative hatte lediglich die Schlußforderungen „Zuchthaus für . . ." in „Bestrafung von . . ." abgewandelt.

KONKRET
veröf fentlicht die Erklärung
des CDU-Gemeinderats
im Wortlaut:

Es gibt eine lange Tradition des Widerstands. Henneke Wulff in der Wilstermarsch und viele, viele andere. Wo wären wir heute, wenn nicht vor 100 Jahren mutige Arbeiter in gesetzwidrigen Streiks ihre Existenz und nicht selten ihr Leben aufs Spiel gesetzt hätten? Welches Ansehen hätten wir Deutschen, wenn nicht auch im Dritten Reich Widerständler genauso gehandelt hätten?

Die Bürgerinitiative Umweltschutz Unterelbe ist stolz darauf, daß am 30. Oktober

Holger Strohm

Hamburg in einer Stunde evakuieren

Mitte Oktober wurde in Schleswig-Holstein Katastrophen-Schutz geübt: ein Planspiel mit Deichbruch, Sturmschäden und – Reaktorunfall. Da wurde die „Dekontamination" strahlenverseuchter Personen geprobt, die Übung war ein voller Erfolg. Zu entseuchen waren ein paar Dutzend Leute.
Holger Strohm, der als Sachverständiger vor dem Deutschen Bundestag über organisatorische Sicherheit und Reaktorökonomie und der U. S. Energy Research Development Agency, beschreibt, was uns bei einem tatsächlichen Reaktor-Unfall bevorsteht.

IN Unterlüß, im Lichtenmoor oder im Hümmling soll eine Wiederaufbereitungsanlage für Atommüll entstehen. Eine solche Anlage hätte ein Inventar von ca. 45 000 Hiroshimabomben – die vergleichbare Radioaktivität von heute schon bestehenden Kernkraftwerken (wie in Biblis oder Geesthacht) ist mit 4000 Hiroshimabomben dagegen eher bescheiden. Bei einer Totalzerstörung eines Reaktors, sei es durch technische Mängel oder Sabotage, werden Gase und halbflüchtige Substanzen frei – genau die Hälfte des radioaktiven Inventars. Je nach Wetterbedingungen breitet sich diese tödliche Substanz in einer kalten radioaktiven Wolke aus. Die Vernichtung großer Landstriche ist die unausweichliche Folge.

Bei Unfällen in Wiederaufbereitungsanlagen ist das Ausmaß der Schäden noch um ein vielfaches höher. Wenn nur ein Prozent der Radioaktivität der geplanten Wiederaufbereitungsanlage in Niedersachsen entwiche, würde sich die radioaktive Wolke bei Westwind einen Tag später über Berlin befinden. Regnet es, stürbe die Hälfte der Berliner Bevölkerung an radioaktiver Verseuchung. Bei totaler Zerstörung einer Wiederaufbereitungsanlage umfaßte das Katastrophengebiet halb Westeuropa und wäre auf Jahrzehnte hinaus unbewohnbar.

Vertreter der Bundesregierung behaupten, bei einem Reaktorunfall würde die betroffene Bevölkerung evakuiert. Ist das jedoch technisch überhaupt möglich? Tritt zum Beispiel in Geesthacht in dem jetzt im Bau befindlichen 1300 MWE Siedewasserreaktor ein ernster Unfall ein, müßte die 14 Kilometer entfernt wohnende Bevölkerung Hamburgs in weniger als einer Stunde evakuiert werden.Und wohin sollte man die Bevölkerung evakuieren? Im Norden bis zum Kattegat beziehungsweise bis zur Nord- oder Ostsee, in den anderen Himmelsrichtungen bis an die bundesdeutsche Grenze. Denn keine andere Nation würde unsere verseuchten Landsleute aufnehmen.

Von Radioaktivität verseuchte Menschen sterben sofort, in den darauffolgenden Tagen oder Wochen, oder sie leider zeitlebens unter den Verletzungen. Nach tödlichen Reaktorunfällen in den USA wurden die am stärksten verseuchten Körperteile von den Leichen abgetrennt und metertief in Bleisärge mit Beton eingegossen.

Hochverseuchte Menschen strahlen selbst. Sie dürfen das Katastrophengebiet nicht verlassen, da sie sonst weniger bestrahlte Menschen zusätzlich gefährden. Folgerichtig sieht der Katastrophenplan des Kernforschungszentrums Karlsruhe vor, im Falle eines Unfalls das verseuchte Gebiet abzuriegeln. Mehrere höhere ABC-Offiziere haben mir bestätigt, daß dabei Panzer eingesetzt würden. Als der Verfasser diese menschenfeindlichen Absichten veröffentlichte, sprach ein Vertreter des Bundesministeriums für Forschung und Technologie, Dr. Hagen, von Verleumdung, Demagogie und bewußt unwahrer ideologischer Aufhetzung. Der Einsatz von Schußwaffen und Panzern wurde nicht dementiert.

Selbstverständlich, so Dr. Hagen, würde die verseuchte Bevölkerung medizinisch behandelt.

Genau das ist jedoch unrealistisch. Wie will man bei mehreren hunderttausend Menschen das Blut und Knochenmark austauschen, Abführmittel und Dutzende Chelatbildner (chemische Substanzen, die Blut und Därme von radioaktiven Partikeln reinigen sollen) verabreichen? Weder die medizinischen Reserven noch das Personal stehen zur Verfügung. In der Fachpresse für Strahlenschutz wird sogar vor der Behandlung hochverseuchter Menschen gewarnt: den Patienten kann nicht mehr geholfen werden und die Entseuchung des Behandlungspersonals ist problematisch. Die Alternative ist für Bundesminister Ravens eine vorbildliche Reaktorsicherheit. Passieren keine Unfälle, sind Evakuierungen nicht notwendig.

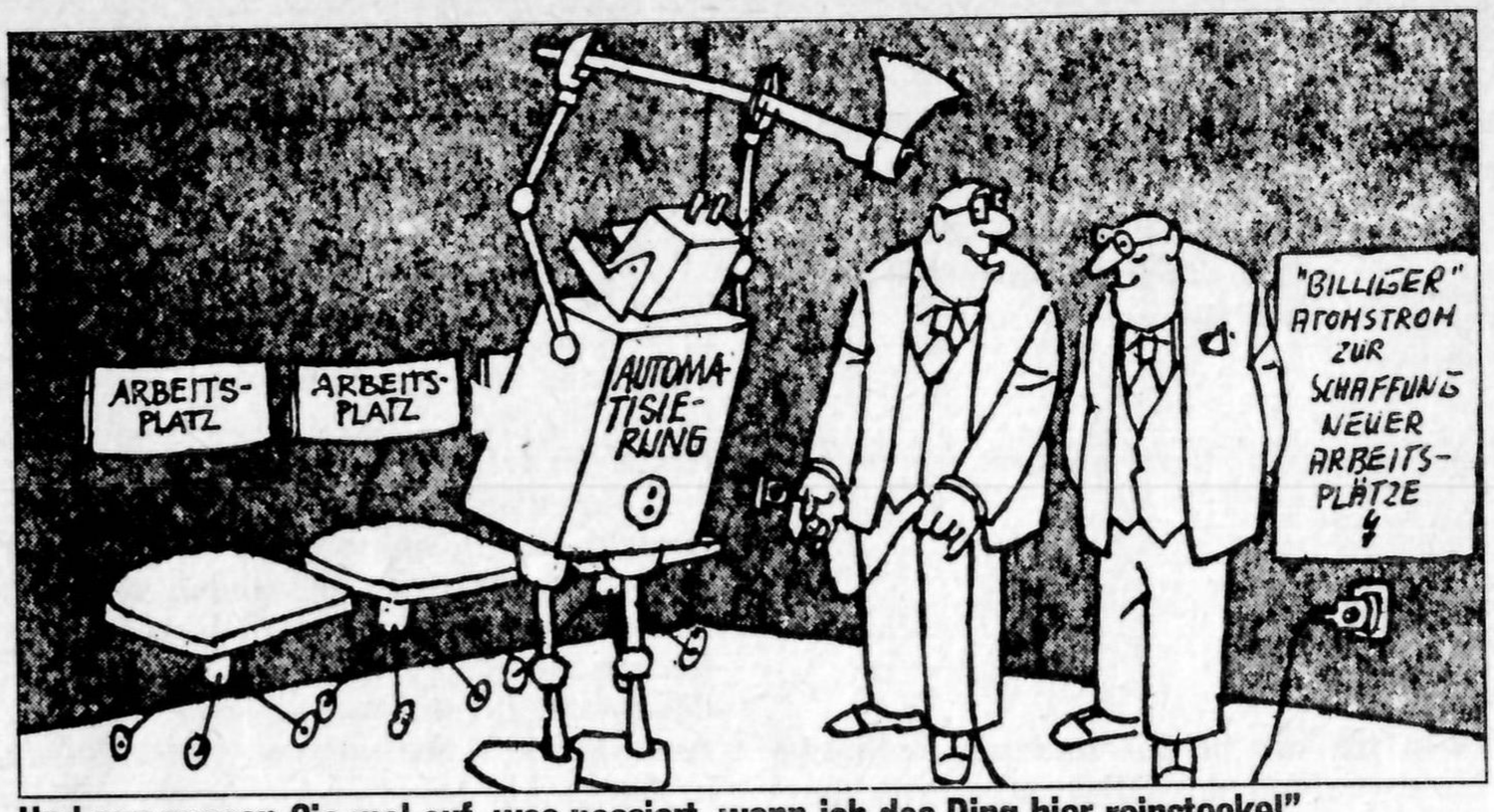
Die Sicherheit der Reaktoren muß jedoch bezweifelt werden. In den USA wurden Sicherheitsunterlagen gefälscht, um einer Kritik des Senats und der Bevölkerung aus dem Weg zu gehen. Und ausgerechnet auf diese Unterlagen berufen sich Hersteller und Behörden in der Bundesrepublik. Dort, wo man eigene Entwicklungen durchführte – so zum Beispiel in Würgassen – ereigneten sich ernste Unfälle. Am 12. 4. 1972 versagten in Würgassen praktisch alle Sicherheitsvorkehrungen. In den Computeraufzeichnungen des TÜV's Hannover/Rheinland liest sich das so:

12. 4. Notstromdiesel I E-Anlagen Störung
12. 4. Notstromdiesel II Ausfall elektrisch
12. 4. Kernsprühen Strang I Störung (Rohrreißer Strang 1)
12. 4. Kernsprühen Strang II Störung
12. 4. Notstromdiesel III Ausfall elektrisch
12. 4. Notstromdiesel überlastet
12. 4. Notstromdiesel I Ausfall mechanisch
12. 4. Notstromdiesel II Ausfall mechanisch
12. 4. Notstromdiesel III Ausfall elektrisch
12. 4. Notstromdiesel IV überlastet

Unfälle in Kernkraftwerken sind, das ist die übereinstimmende Meinung aller Experten, nicht auszuschließen.

Diese großen Gefahren werden durch die Risiken der Wiederaufbereitung noch übertroffen. In der Bundesrepublik sind nur Erfahrungen mit einer kleinen Versuchsanlage gemacht worden. Die drei Anlagen in den USA stehen wegen technischer Mängel und Umbauten still. In Frankreich und England hat man viele Verzögerungen, Unfälle und Fehlschläge hinnehmen müssen. Beim Trennungsprozeß werden stark feuergefährliche Lösungen verwendet, die sich leicht entzünden und Explosionen verursachen können. Eine andere Gefahr ist das Ineinanderfließen der Lösungen. Kettenreaktionen, die schwere Zerstörungen nach sich ziehen, sind die Folge. Sechs solcher Unfälle haben sich bereits in amerikanischen Anlagen ereignet. Viele ungelöste Probleme und das hohe radioaktive Inventar der Wiederaufbereitungsanlagen lassen Gefahren entstehen, die heute noch nicht voraussehbar sind. Das gilt nicht nur für technische Mängel, sondern auch für die Sabotage. Und die ist praktisch nicht zu verhindern. Ein gelungener Sabotageakt könnte – so eine amerikanische Studie über die Sabotagegefahren durch Gruppen und Individuen – den Betriebsstop aller Kernkraftwerke der westlichen Welt erzwingen. Die Verfasser der Studie – Direktoren des FBI und leitende Mitarbeiter der US-Spionageabwehr – untermauern ihre These mit den starken Aktivitäten ausländischer Geheimdienste auf dem Nuklearsektor. Aber auch die Gefahr durch nationale Saboteure ist erheblich. In dem Report heißt es dazu: „Sogar kleinen Gruppen ist es heute möglich, umfangreiche Zerstörungen durch den Einsatz von nuklearen Anlagen zu bewirken. Indem sie alleine oder mit anderen ausländischen Gruppen tätig werden, könnten sie aus Rache verheerende Verwüstungen anrichten." Das organisierte Verbrechertum in den USA hat sich auf den Diebstahl strategischen Materials – das sich zum Bau von Atombomben eignet – spezialisiert.

Diese Gefahren werden von den Verfassern als so ernst bezeichnet, daß sie die amerikanische Regierung aufforderten, den Bau von Kernkraftwerken einzustellen. ■



„Und nun passen Sie mal auf, was passiert, wenn ich das Ding hier reinstecke!"

1976 so viele Mitbürger, vor allem junge Mitbürger, in gleicher beispielhafter persönlicher Courage den Platz des Atomkraftwerks Brokdorf besetzt haben.

Bei der Erstürmung des Platzes, der durch Wassergraben, Stacheldrahtzaun, drei Rollen NATO-Stacheldraht und einen 2 m hohen Maschendrahtzaun gesichert war, schritt der Werkschutz der HEW/NWK mit Hunden, Schlagstöcken und der chemischen Keule ein.

Die Umweltschützer eilten dann überall auf den Platz. Ein Zeltdorf wurde aufgebaut und die Bevölkerung begann die Platzbesetzer mit warmen Tee, Milch und Eßwaren zu versorgen. Auf dem Platz demonstrierten die Umweltschützer gewaltlos und sie waren wehrlos. Trotzdem folgte daraufhin ein mehrstündiger Polizeieinsatz von unvorstellbarer Brutalität.

Zunächst ritten Polizisten durch die Demonstranten, die eng gedrängt auf dem Boden saßen oder den Brückenkopf verstärkten. Dann wurden Wasserwerfer und Tränengas eingesetzt, um die Breschen zurückzuerobern und mit Stacheldrahtrollen neu zu sichern. Daraufhin errichteten die Umweltschützer, es waren jetzt noch ca. 800 Bürger auf dem Platz, eigene Stacheldrahtsperren, um den letzten Durchbruch freizuhalten.

Diese Sperre auf der Kreisstraße wurde von der Polizei durch Einsatz von Wasserwerfern, Schlagstöcken und chemischen Keulen gestürmt. Anschließend wurden die auf dem Platz eingekreisten Umweltschützer mit gleichen Mitteln vertrieben. Das Zeltdorf wurde zusammen mit allen zurückgebliebenen Sachen, darunter auch Kleidungsstücke mit Ausweisen von der Polizei, zusammengetragen und sofort verbrannt.

Die chemische Keule wurde teilweise aus wenigen Zentimetern Entfernung mehrfach hintereinander angewendet. *Wer nicht selbst getroffen wurde, wer nicht das minutenlange Schmerzgebrüll gehört hat, kann sich die Wirkung der chemischen Keule nicht vorstellen.*

Die Verletzten wurden von der BUU ambulant behandelt und zu den Ärzten und Krankenhäusern der Umgebung gebracht.

Im Namen aller Mitglieder verurteilten der Vorstand und seine Regionalvertreter den Polizeieinsatz und das Verhalten einzelner Polizisten auf das schärfste und fordern einstimmig:

Zuchthaus für Innenminister Tietzk
Zuchthaus für den Leiter des Einsatzes
Zuchthaus für die Polizisten, die ohne Notwehr aus nächster Nähe die Keule mehrfach anwendeten.
Zuchthaus für den Geschäftsführer der HEW
Zuchthaus für den Geschäftsführer der NWK
Zuchthaus für den Geschäftsführer der Brokdorf GmbH, Dr. Voss
Zuchthaus für die Werkschutzleute, die chemische Mittel ohne Notwehr anwendeten.

KEIN KERNKRAFTWERK IN BROKDORF UND AUCH NICHT ANDERSWO
SOFORTIGE RÄUMUNG DES BAUPLATZES

Herbst '76

NEU

Bob Woodward,
Carl Bernstein
Pulitzer-Preisträger

Amerikanischer Alptraum

Das unrühmliche Ende der Ära Nixon

462 Seiten, 35,– DM

Erich Frister
Schicksal Hauptschule
Argumente zugunsten einer sprachlosen Minderheit.
112 Seiten, kart. 8,– DM

Zdenek Hejzlar
„Reformkommunismus"
Zur Geschichte der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei,
500 Seiten, kart. ca. 50,– DM

Rosa Luxemburg
Briefe an Freunde
Herausgegeben von Benedikt Kautsky.
177 Seiten, kart. 16,80 DM

Jiři Kosta, Jan Meyer
Volksrepublik China
Ökonomisches System und wirtschaftliche Entwicklung.
300 Seiten, kart. 28,– DM
Leinen 38,– DM

Rundfunkpolitische Kontroversen
Zum 80. Geburtstag von Fritz Eberhard.
Herausgegeben von M. Kötterheinrich, U. Neveling, U. Paetzold, H. Schmidt.
496 Seiten, kart. 29,80 DM

Werner Thönnessen
Frauenemanzipation
Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie zur Frauenbewegung 1863–1933.
192 Seiten, kart. 14,80 DM

Peter M. Michels
Wetbacks, Kojoten und Gorillas
Arbeitskämpfe der Farmarbeiter in den USA.
Ca. 140 Seiten, kart. ca. 15,– DM

Jürgen Prott
Bewußtsein von Journalisten
Standesdenken oder gewerkschaftliche Solidarisierung?
408 Seiten, kart. 20,– DM

EVA
Europäische Verlagsanstalt
Postfach 210140 · 5000 Köln 21

Und was machen wir jetzt, Genossen?

KONKRET 11/76: Aufruf zur Diskussion über die Linke nach der Wahl. Die ersten drei Beiträge:

Klönne ist Professor für Soziologie in Münster, war Sprecher der Ostermarsch-Bewegung, SPD-Funktionär, Gründungsmitglied des Sozialistischen Büros.

Arno Klönne

Und was machen wir jetzt, Genossen? Das Wahlergebnis scheint auf den ersten Blick jenen Einschätzungen recht zu geben, die eine unaufhaltsame Rechtstendenz für Westdeutschland annehmen. Die SPD hat Stimmenverluste hinnehmen müssen, obwohl sie näher an die CDU/CSU herangerückt ist. Die diesmal zahlreichen kommunistischen „Wahlalternativen" haben nicht einmal einen Achtungserfolg erzielen können; sie haben mit der Kandidatur nur ihren Sektenstatus selbst nachgewiesen. Die DKP blieb weit unter den Ergebnissen, die seinerzeit DFU oder ADF hatten erreichen können. Und Aufrufe zum Wahlboykott stellten sich angesichts der hohen Wahlbeteiligung als wirkungslos heraus.

Man könnte angesichts dieser Wahlresultate eine der folgenden Schlußfolgerungen ziehen:

1. Auf der Ebene der „ernsthaften Politik" können in der BRD auch Sozialisten ihre Hoffnungen und ihr Engagement einzig und allein in die SPD setzen – trotz aller Kritik.

2. Jeder Versuch von Sozialisten, auf der Ebene des institutionellen politischen Systems – etwa bei Wahlen – aufzutreten, ist vorerst sinnlos; es bleiben nur Basisaktivitäten abseits dieser Ebene.

3. Die überwiegende Majorität der westdeutschen Bevölkerung ist auf lange Sicht an kapitalistische Normen und eine reaktionäre Politik vorbehaltlos gebunden; es gibt für Sozialisten nur die innere Emigration.

Alle drei Schlußfolgerungen wären, so meine ich, falsch und würden auch die Wahl falsch interpretieren.

Die unter dem Schlachtruf „Freiheit oder Sozialismus" in Szene gesetzte Polarisierung zwischen SPD/FDP hier, CDU/CSU dort, gibt die tatsächlichen gesellschaftlichen Fronten nicht wieder. Weder war jede Stimme für die SPD eine Stimme gegen den Kapitalismus, noch war jede Stimme für die CDU/CSU eine Stimme für den Kapitalismus. Kennzeichnend für die partei- und wahlpolitische Landschaft in der BRD ist – im Unterschied zu manchen anderen westeuropäischen Staaten –, daß hier die durchaus existierenden gesellschaftlichen Interessengegensätze und Konflikte sich gegenwärtig kaum noch über die Parteienkonstellation vermitteln.

Was die SPD angeht, so läßt sich begründet vermuten, daß sie, durch ein knappes Wahlergebnis und eine knappe Regierungsmehrheit zusätzlich bedrängt, ihren Kurz der Anpassung an rechte Politik fortsetzen und den Druck gegen Linke außerhalb und innerhalb der Partei nicht verringern wird. Von der Reformdynamik, mit der die SPD sich 1969 und 1972 präsentierte, war schon vor der Wahl nichts mehr zu spüren; bezeichnenderweise kamen diesmal auch Wählerinitiativen für die SPD spontan kaum mehr zustande. Und wer von der SPD zwar keine sozialistische Politik, aber doch immerhin einen günstigen Organisationsrahmen für linke Basisaktivitäten erhofft, wird wahrscheinlich diese Erwartung in Zukunft noch weiter zurücknehmen müssen.

Entwicklungen in der SPD und linke Tendenzen in dieser Partei werden auch weiterhin für die Sozialisten in Westdeutschland erheblichen Stellenwert haben – aber Impulse für eine sozialistische Bewegung können sich nicht aus der SPD heraus, sondern nur in Auseinandersetzung mit der Politik der SPD entwickeln. Selbst für die Frage, inwieweit die SPD liberale und „arbeitnehmerfreundliche" Züge behalten wird, ist die Argumentation und Organisierung von Sozialisten außerhalb der SPD entscheidend. Freilich – solange diese Sozialisten außerhalb der SPD über ihren derzeitigen Zustand nicht hinauskommen, hat die SPD wenig Anlaß, von links her beeindruckt zu sein.

Es wird sich in Westdeutschland zugunsten der Linken nur dann etwas verändern, wenn die gegenwärtig existierenden sozialistischen Organisationen sich selbst verändern. Wer davon ausgeht, eine erstzunehmende linke Kraft in der BRD könne sich durch bloße Ausweitung oder Durchsetzung einer der jetzt bestehenden linken Organisationen entwickeln, leidet – von allem anderen einmal abgesehen – unter Realitätsverlust. Wer glaubt, die vorhandenen sozialistischen Programme und Organisationsformen seien schon in Ordnung, die Massen müßten's nur noch begreifen, der wird sich mit dem Status einer Heilsarmee abfinden müssen.

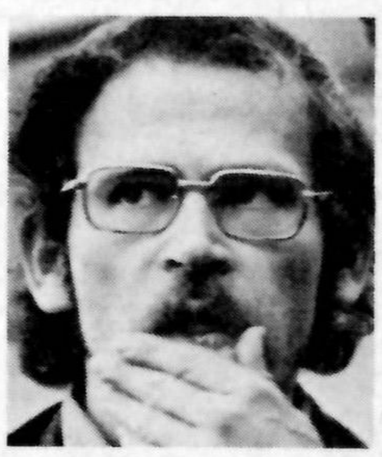
Ein paar Sätze zu den beiden am ehesten relevanten Ansätzen auf der westdeutschen Linken: Eine linke Bewegung in der BRD wird nicht ohne die DKP auskommen können. Bei aller Kritik an politischen Orientierungen und Strukturen dieser Partei – hier ist ein Potential politisch aktiv, das nicht ausgeklammert werden darf. Gleichzeitig muß aber gesagt werden: eine linke Bewegung in der BRD wird sich nicht ohne Kritik der DKP entwickeln können.

Und zu den Linkssozialisten im und im Umfeld des Sozialistischen Büros: Hier wird zu Recht darauf bestanden, daß eine linke Kraft nicht ohne soziale Verankerung jenseits der Repräsentativsysteme zustandekommen kann, vor allem nicht ohne Ausbreitung konsequenter Klassenpolitik in den Gewerkschaften.

Aber – können Sozialisten dabei die institutionell-politische Ebene rechts liegen lassen? Kann eine linke Position über intellektuelle Zirkel hinaus identifizierbar werden, wenn Sozialisten in tagespolitischen Fragen keine Alternativen zur herrschenden Politik zu vertreten wissen?

Bei der Diskussion über solche Probleme sollte auch über künftige Wahlen gesprochen werden. Bleibt es auf Dauer in der BRD bei dem Zwei-Blöcke-System SPD/FDP versus CDU/CSU, so hat das mit ziemlicher Sicherheit politische Lähmung zur Folge, die sich gerade im Falle stärkerer Belastungen ökonomischer Art potentiell antidemokratisch auswirken würde. Erstarrung kann leicht Brüchigkeit bedeuten. Es sind Situationen denkbar, in denen die Haltbarkeit demokratischer Regelungen geradezu davon abhängt, ob Veränderungen im gesellschaftlichen Problemfeld ihren Ausdruck auch in der Parteienkonstellation finden können. Es wäre deshalb zu wünschen, daß das Parteiensystem der BRD wieder beweglicher wird, daß sich auch innerparteiliche Differenzierungsprozesse freier entfalten können. Zu überlegen wäre in diesem Zusammenhang auch, wie die psycho-politische Barriere der 5-Prozent-Klausel angegangen werden kann.

Das mögen im Horizont derjenigen, die nun endlich mit dem Kapitalismus und dem bürgerlichen Staat „Schluß machen" wollen, verderblich reformistische Gedanken sein. Aber entgegen manchen „Weg mit"-Wahnvorstellungen ist daran zu erinnern, daß sich für die Linke in der Bundesrepublik nicht etwa irgendeine „Machtfrage" stellt, sondern die Frage, ob es diese Linke, politisch betrachtet, hierzulande überhaupt geben wird. ■



Wallraff ist parteilos, ständiger Autor des alten und des neuen KONKRET, Initiator des Kommittees „Solidarität mit Portugal"

Günter Wallraff

Und was machen wir jetzt, Genossen? Wir gründen ein Aktionskomitee „Trennt Bayern von der BRD". Für ein unabhängiges Königreich Bayern unter dem Monarchen Franz-Josef. Die letzten

linken Bayern werden freigekauft und hier mit einem Flüchtlings-Hilfsprogramm eingegliedert. Im Rest-Westdeutschland ginge die Macht der Kirche zurück wie die der Rüstungskonzerne, von denen zwei Drittel heute in Bayern sitzen. Die Bonner SPD-Mehrheit wäre für Jahrzehnte gesichert, mit der Angst vor Strauß könnte keine Politik gegen die Linke mehr gemacht werden. Dennoch – eine satirische Erwägung.

Im Ernst: Ich sehe keine Chance für eine neue sozialistische Partei. Es gibt genug Parteien. Auch der Plan einiger Bremer Professoren, SPD und DKP zu einer Volksfront zusammenzubringen, zeugt von wenig Realitätssinn. Solche wichtigen politischen Veränderungen vollziehen sich zur Zeit in anderen Ländern. Auf Dauer werden sie auch die Politik in der Bundesrepublik beeinflussen. Aber man kann das nicht vorzeitig erzwingen.

Das knappe Wahlergebnis garantiert, daß es mit der einst versprochenen Reformpolitik nun endgültig aus ist. Und es birgt die Gefahr, daß wir eine heimliche Allparteien-Regierung bekommen. Ludwig Erhards „formierte Gesellschaft" könnte, ohne noch so benannt zu werden, jetzt ihren politischen Triumph erleben.

Was also kann die Linke tun? Sie muß eine breite außerparlamentarische Opposition bilden, die neue politische Ziele formuliert und alte, nicht eingelöste Versprechen abmahnt. Sie muß den progressiven Kräften in der SPD und in der FDP damit Rückendeckung verschaffen. Gerade die Geschichte der Sozialdemokratie macht deutlich, daß sich ihr linker Flügel nur dann nicht bedingungslos der Parteilinie beugt, wenn er sich auf starke Strömungen außerhalb der Partei stützen kann. Das gilt auch für die Jungsozialisten, die in ihrer Partei bleiben müssen, solange sie dort noch abweichende Standpunkte offen vertreten können.

Natürlich darf sich die Linke nicht wieder, wie zur Zeit des Brandt-Taumels, auf die SPD verlassen. Vor dem Winterschlaf, dem sie damals anheimfiel, schützt Helmut Schmidt ganz gut. Der ist ehrlich und offen, nennt Roß und Reiter, beruft sich nicht auf Sozialisten sondern auf „meinen Freund Giscard", „meinen Freund Ford". Das ist hilfreich, bewahrt vor Anpassung und Gefühlsdusel.

Wichtigster – und geeigneter – Ansatzpunkt für die politische Arbeit einer außerparlamentarischen Opposition ist der Kampf gegen die Berufsverbote. Es gilt, bewußt zu machen, daß historisch der Durchbruch von rechts stets damit begonnen hat, Kommunisten zu verleumden und zu kriminalisieren. Um Kommunisten zu beseitigen, mußten stets demokratische Prinzipien liquidiert werden, und dann konnten – so nötig – auch Gewerkschafter, Sozialdemokraten, Liberale oder linke Christen entfernt werden.

Im Augenblick erleben wir, wie wieder einmal die Eckpfeiler der Demokratie herausgehebelt werden. Die Zeit für eine massive Solidaritätskampagne gegen die Berufsverbote drängt. Ob man die DKP mag oder nicht, ist dabei völlig unwichtig. Im Dritten Reich gab es „arische" Widerstandskämpfer, die sich einen „Judenstern" aufnähten. ■

Schütt ist Schriftsteller, Mitglied des Parteivorstands der DKP und war Bundestagskandidat seiner Partei in Hamburg-Nord (1,4 Prozent der Erststimmen)

Peter Schütt

Und was machen wir jetzt, Genossen? Fragt Hermann L. Gremliza katzenjammernd nach der Wahl. Während des Wahlkampfes hat er sich, mit spürbar schlechtem Gewissen, als linker Lumpensammler für die SPD betätigt, jetzt geht er gleichsam zwei Schritte vor und einen zurück, er will sich von der guten alten SPD lösen und kommt doch von seiner Ziehmutter nicht los. Er plädiert, zwischen den Zeilen, für eine linke Sammlungsbewegung zwischen SPD und DKP, einen Wechselbalg aus USPD und Dritter-Weg-Strategie, eine Weder-Noch-Partei, nicht Fisch noch Fleisch. Dieser Traum ist weder originell noch sonderlich revolutionär, aber das weiß Greml sicher auch selber...

Unsere Linke ist, zugegeben, nicht sehr stark. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, sie zu stärken. Mir scheint es jedoch naheliegend, am schwächsten Punkt anzusetzen und das heißt, zunächst einmal die Kommunisten stärker machen, weniger der DKP zu Liebe als unserer ganzen Linken zum Nutzen. Man mag über die jüngsten ZK-Beschlüsse der KPdSU denken, was man will, den Biermann in den Himmel heben oder die italienischen Genossen für die liebsten halten, eines sollte davon unberührt bleiben: die Einsicht, daß es der ganzen fortschrittlichen Bewegung unseres Landes zugutekommt, wenn in ihr die DKP an Kraft, an Sympathie und Genossen gewinnt.

Eine stärkere Kommunistische Partei fördert nachweislich auch den Erkenntnis- und Differenzierungsprozeß in der Sozialdemokratie und anderen Linksgruppierungen. Wer wollte bestreiten, daß die Sozialistische Partei in Frankreich darum so konsequent Arbeiterinteressen vertritt, weil sie ständig die Konkurrenz der Kommunistischen Partei zu fürchten hat!

Auch hierzulande ist nachweisbar, daß dort, wo die DKP an Einfluß gewinnt, alle Linkskräfte profitieren. Der Durchhaltewillen der kommunistischen Streiksprecher und Gewerkschafter während des Druckerstreiks im Mai hat allen Kollegen, einschließlich der sozialdemokratischen, höheren Lohn eingebracht. Die beharrliche Entspannungskampagne der DKP und ihrer Bündnispartner hat 1972 der SPD-Regierung den Rücken gestärkt, obwohl sie von dieser Rückenstärkung nichts wissen wollte. Und auch auf dem Sektor der kommunalen Politik liegen die positiven Wirkungen einer mobilen DKP auf alle linken Kräfte auf der Hand: In Marburg, Bottrop und anderswo, wo Kommunisten im Stadtrat präsent sind, wurden drohende Gaspreiserhöhungen abgewendet, arbeitslosen Jugendlichen der Nulltarif zugestanden und kostenloser Nachmittagsunterricht für alle Schulkinder eingeführt auf Initiative der DKP, mit Unterstützung der SPD. Den Vorteil hatten alle Bürger, und die gesamte Linke hat an Ansehen gewonnen.

Das Argument, die DKP läge mit ihren 0,3 Prozent weit unter dem westeuropäischen Normalmaß, schlägt auf den Möchte-gern-DKP-Wähler zurück, der es gegen die DKP verwendet. Was für ein mieser Opportunismus, wenn die DKP erst wählbar werden soll, sobald sie die 51 Prozent-Grenze übersprungen hat! Dann ist sie vermutlich kaum noch auf die Stimmen der Leute mit den zwei Seelen in ihrer Heldenbrust angewiesen. Da sage ich: entweder – oder! Sagt man ja zur Partei der Kommunisten, dann stehe ich zu meinem Wort, gleich ob diese Partei 0,03 oder 99,87 Prozent der Stimmen erhält, ob ihren Mitgliedern Positionen winken oder Berufsverbote, ob ihr Vorsitzender Thälmann oder Mies heißt. Um die DKP auf das westeuropäische Normalmaß zu bringen, kann es nur eins geben: Ressentiments gegenüber der DKP hintanstellen, sich selber Mut zusprechen und der DKP bei der Wahl, in der Diskussion, in KONKRET die Chance geben, die ihr gebührt: sich als die Kommunistische Partei unseres Landes darzustellen, die sie ist, sowie die KPF die Partei Frankreichs und die KPI die Avantgarde Italiens ist.

Was wir brauchen, in KONKRET und innerhalb der gesamten Linken, ist der Meinungsstreit, die solidarische Diskussion, der freie Austausch produktiver Ideen, Erfahrungen und Theorie, und zwar auch mit den Kommunisten. KONKRET kann nur dann zu einer Plattform der Linken werden, wenn es die DKP gleichberechtigt in die Auseinandersetzung einbezieht und nicht bloß über anonyme Dreisternegeneräle. In der DKP gibt es keine Tabus, da zählen keine Glaubensbekenntnisse und Kunstdruckbroschüren, sondern die besseren Argumente. Und keiner macht es sich so leicht, wie Greml behauptet. Zum Tode des italienischen Genossen stand in der UZ der Satz: „Wer da nicht aus der Haut fährt, hat vermutlich keine."

Während des Wahlkampfes hab ich mit vielen Freunden diskutiert, auch über Biermann, Corghi und KONKRET. Viele, Eggebrecht, Piwitt, Wallraff, Rühmkorf, haben zähneknirschend bekannt: „Diesmal noch SPD, zum allerletzten Mal, ganz bestimmt!" Genossen, ich nehme Euch beim Wort. Bei der nächsten Wahl geht es nicht um „Freiheit oder Sozialismus", da geht es darum, ob zum Beispiel in Hamburg eine DKP-Fraktion im Rathaus den SPD-Genossen die ständigen Bußgänge in die benachbarte Börse erschwert. Da rechne ich fest mit Euch, da gibt es keine Ausflüchte mehr, da steht nicht mehr das kleinere Übel zur Wahl, sonndern das kleinste, die DKP!

Oder soll etwa, Hermann L. Gremlizas Erwägungen zuende gedacht, am 3. Mai 1978 neben KBW, GIM, KPD, KB etc. eine siebzehnte Splittergruppe zwischen SPD und DKP zur Wahl antreten, um das Verwirrspiel zu vervollkommnen, vielleicht die „deutsche konkret partei", artig klein geschrieben? Wer sich darüber freut, kann ich mir an meinen zehn linken Fingern ausrechnen. ■

Neuerscheinung

Robert Havemann
Berliner Schriften

Über Antikommunismus, Bürgerkrieg oder Wiedervereinigung in Deutschland, Zensur und Medien in der DDR. Zahlreiche Gespräche (auch mit Wolf Biermann) anläßlich des 9. SED-Parteitags und der jüngsten KP-Konferenz in Ostberlin u. a. Brief an Ernst Bloch, Antwort an Richard Löwenthal, Originalbeitrag zur Frage: Sozialismus und/oder Freiheit?

ca. 100 Seiten, DM 10,–

Ernst Ottwalt
Deutschland erwache!
Geschichte des Nationalsozialismus
Wien 1932, 400 S., DM 30,–
fotomechanischer Neudruck, Berlin 1975

Bei Vorauszahlung portofrei (Scheck, Briefmarken oder bar).

Verlag europäische ideen
Mühlenstraße 17b
1 Berlin 37

Zeit für progressive Bücher
(auch zum Schenken)

Fordern Sie unser **kostenloses** Verzeichnis an: Rund 200 ausgewählte Titel aus der Bundesrepublik und der DDR.

Zum Beispiel Heine. Tucholsky. Brecht. Heinrich Mann. Gorki. Henze. Eisler. Villon. Kroetz. Engelmann. Wallraff. Degenhardt. Staeck. Und. Und . . .

An tat-Buchvertrieb
Postfach 4129
6000 Frankfurt am Main 1

Ich bestelle das kostenlose Literaturangebot

Name .....

Straße .....

PLZ und Ort .....

Konkret

Tod aus der Spray-Dose

Die wilde Frische der Freonen

Vor den umweltzerstörenden Auswirkungen der Treibgase in Spray-Dosen (Freon) wird schon seit einigen Jahren gewarnt. Die Industrie beschwichtigte und verwies auf ein langwieriges Forschungsprojekt der National Academy of Science, der höchsten wissenschaftlichen Institution Amerikas. Die Ergebnisse liegen jetzt vor

Das Mädchen, das für den KONKRET-Titel auf den Spray-Nippel drückte, hatte diesen Griff schon fast verlernt: Seit über zwei Jahren nimmt es nur noch Deo-Stifte. Ein Einzelfall. Nach den ersten Alarmmeldungen über die Gefährlichkeit der ozonzerstörenden Treibgase in Sprühflaschen haben die PR-Manager der chemischen Industrie ganze Arbeit geleistet. Die Beruhigungspropaganda in Presse und Rundfunk, intensivierte Reklame und ein vergrößertes Angebot führten in den letzten Jahren immer wieder zu Rekord-Absätzen an Achsel-, Intim- und Haarsprays, an Schuhwichse, Scheuersand, Christbaumschnee, Sonnenöl, Klebstoff und Pestiziden aus der Sprühdose. 38 Prozent der Weltproduktion stammen aus den USA, 50 Prozent aus Westeuropa und hier hauptsächlich aus der BRD.

Als Treibmittel für die Sprays dienen, unter dem Markenzeichen Freon, Chlorfluormethan und Fluorkohlenstoffe. Diese Chemikalien haben – eine Bedingung für ihren Einsatz – die Eigenschaft, daß sie sich unter normalen Voraussetzungen nicht mit anderen Stoffen verbinden können. So steigen sie ungehindert langsam in die Stratosphäre auf. Dort werden sie durch die harte ultraviolette Strahlung aufgespalten und setzen geladene Chloratome frei. Daß das erst in einer Höhe von mehr als 20 Kilometern geschieht, dafür sorgt die Ozon-Schicht, die die Erde in 10 bis 40 Kilometer Höhe umspannt und die tödliche UV-Strahlung der Sonne abschirmt. Aber genau diese Schutzschicht wird von den Chloratomen in Kettenreaktion zerstört: „Jedes Chloratom beseitigt tausende von Ozonmolekülen", behaupteten vor Jahren schon die Chemiker F. S. Rowland und Mario J. Molina, von der Havard-Universität, die als erste vor den Gefahren der Treibgase warnten.

Anfang dieses Jahres fragte KONKRET bei der kosmetischen und chemischen Industrie der Bundesrepublik an, ob die einzelnen Firmen angesichts der Warnungen namhafter Wissenschaftler aus aller Welt nun nicht endlich mal daran dächten, die Produktion der gefährlichen Gase einzustellen oder mindestens zu drosseln. Erst nachdem sich die Hersteller mit ihren Dachverbänden auf eine Sprachregelung geeinigt hatten, kamen die Antworten. Eine kleine Auswahl:

„Die Vorstellungen über die Wirkung der Fluorchlorkohlenwasserstoffe auf die stratosphärische Ozonschicht sind bisher rein hypothetisch und durch keine exakten Meßergebnisse gesichert" (Thompson-Siegel).

„... in Fachkreisen noch stark umstritten und keineswegs als ‚Tatsache' zu bezeichnen" (Wella).

„... basieren lediglich auf Modellrechnungen und stellen eine Hypothese dar" (Henkel).

Die beiden Chemie-Riesen Bayer und Hoechst (Europas größter Spray-Mittel-Produzent) machten es sich noch einfacher und verwiesen direkt auf die Stellungnahme der „Interessen-Gemeinschaft Aerosole e. V.", also der Treibgas-Hersteller und des „Verbands der Chemischen Industrie e. V.". Diese beiden Vereine wiederum erleichterten sich ihre Beschwichtigungsarbeit („Panikmeldungen") mit Hinweisen auf Äußerungen der Bundesregierung: „... sieht die Bundesregierung zur Zeit keine Notwendigkeit, ein Verbot oder eine Einschränkung der Verwendung von Fluor-Kohlenwasserstoffen herbeizuführen". So der Parlamentarische Staatssekretär Fred Zander (SPD) Mitte vergangenen Jahres im Bundestag. Auch Forschungsminister Matthöfer hält „ein besonderes staatliches Engagement nicht für erforderlich".

Aber alle, Firmen, Verbände und Bundesregierung, erwarteten endgültige Klarheit über das Ausmaß der Gefährdung vom Ergebnis einer lang angelegten Untersuchung der „National Academy of Science", der bedeutendsten wissenschaftlichen Institution der Vereinigten Staaten. Nach achtzehnmonatigen Forschungen liegt ihr Bericht nun seit Anfang November vor: Alles ist noch viel schlimmer, als bisher befürchtet.

Zeichnung: Peter Neugebauer

„Manchmal denke ich, daß die Menschen das schlimmste Ungeziefer auf der Welt sind!"

Die US-Wissenschaftler errechneten und *bewiesen,* daß sich die Ozon-Schicht der Erde durch Treibgase und Kältemittel für Klimaanlagen und Kühlmaschinen, die ebenfalls Fluorchlorkohlenwasserstoffe enthalten, in den nächsten Jahren um 7 bis 20 Prozent verringern und daß sich somit die UV-Strahlung um 14 bis 40 Prozent erhöhen wird. Unmittelbare Folge wird zunächst eine Zunahme der Hautkrebserkrankungen sein. Schon im vergangenen Jahr sagte die National Acedemy of Science voraus, daß die Hautkrebsrate auf der Erde um 20 Prozent steigt, wenn der Ozonanteil in der Stratosphäre um 10 Prozent sinkt. Eine nur fünfprozentige Verminderung der Ozonschicht wird allein in den USA bis zu 60 000 zusätzliche Hautkrebsfälle zur Folge haben.

Unvorstellbare Auswirkungen kann die verstärkte ultraviolette Strahlung auf das genetische Material von Mensch, Tieren und Pflanzen haben. Ob die Organismen die zerstörerische Wirkung des UV-Lichts wie bisher auch künftig ausgleichen können, ist höchst unwahrscheinlich, denn mit der Verminderung des Ozonschutzes werden auch ultraviolette Strahlen mit Wellenlängen, die bisher die Erde noch nie erreicht haben, die Stratosphäre passieren.

Katastrophale Folgen können die verstärkten und in ihrer Frequenz veränderten Strahlungen auf die gesamte Nahrungsmittelversorgung der Erde haben, und das nicht nur durch die zu erwartenden Klima-Veränderungen. Zum Beispiel funktioniert der Befruchtungsvorgang bei Blütenpflanzen, deren Samen von Insekten transportiert wird, durch die Reflektion von ultraviolettem Licht durch die Blüten. Bei den geringsten Störungen können ganze biologische Systeme zusammenbrechen.

Die menschliche Ernährung basiert auf einer Jahresproduktion von zwei Milliarden Tonnen Getreide. Die Hälfte davon wird durch Weizen, Mais und Reis gedeckt. Aber gerade diese Getreidesorten, vor allem Weizen, sind besonders empfindlich gegenüber ultravioletter Strahlung. Völlig schutzlos vor UV-Licht ist das Phytoplankton der Meere. Um einer verstärkten Strahlung, die das Wasser leicht durchdringt, auszuweichen, muß das Plankton in tiefere Meeresschichten absinken. Das jedoch würde durch die verminderte Sonnenlichteinstrahlung zu Störungen der Photosynthese und wahrscheinlich zur Vernichtung riesiger Plankton-Vorkommen führen. Der globale Sauerstoff- und Kohlenstoffkreislauf und die gesamte Meeresnahrungskette würden erheblich gestört. Die Protein-Versorgung der Menschheit mit 100 Millionen Tonnen Fisch pro Jahr wäre gefährdet.

Nach den Untersuchungen der „National Academy of Science", die sich unter anderem auch auf Meßergebnisse des Satelliten Explorer 55 stützen, sind das alles keine Spekulationen mehr, sondern konkrete Gefahren, die spätestens in zehn Jahren akut werden. Erste Reaktion der Task Force IMOS, in der sich unter anderem 15 Vertreter von US-Bundesbehörden mit der Erforschung stratosphärischer Veränderungen befassen: Forderung nach sofortigem Herstellungsverbot für Fluorkohlenstoffe.

Reaktion des Chemie-Konzerns Du-Pont: Verdoppelung der Treibgasproduktion bis 1980. ■

Wenn's um gute Bücher geht

collectiv literatur

ARBEITERJUGEND
Bewußtsein und Aktion
Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF)

Referate und Diskussionsbeiträge der IMSF-Konferenz

Weltkreis-Verl.
Dortmund
202 Seiten
DM 9,80

Sanio/Siebel/Unger
INTERNATIONALE KONZERNE UND ARBEITERKLASSE

Dies ist eine umfassende Analyse der Monopole aus der Sicht der abhängig Arbeitenden.

Verlag Marxistische Blätter
Frankfurt/M.
200 Seiten
DM 9,50

Verlag Marxistische Blätter
Frankfurt/M.
79 Seiten
DM 5,00

Lorenz Knorr
BONNER POLITIK GEGEN SICHERHEIT UND ZUSAMMENARBEIT

Wie steht es mit der Verwirklichung der Beschlüsse der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa?

Diese Bücher erhalten Sie in allen collectiv-Buchhandlungen. Adressen-Verzeichnis über Brücken-Verlag.

•coupon

Ich bitte um Zusendung der neuen Kataloge
Name _____
Adresse _____

an Brücken-Verlag,
Postfach 1928, 4000 Düsseldorf

INTERVIEW

Alberto Moravia, der große alte Mann der italienischen Literatur, interviewte den abgewählten schwedischen Premier und Sozialdemokraten Olof Palme:

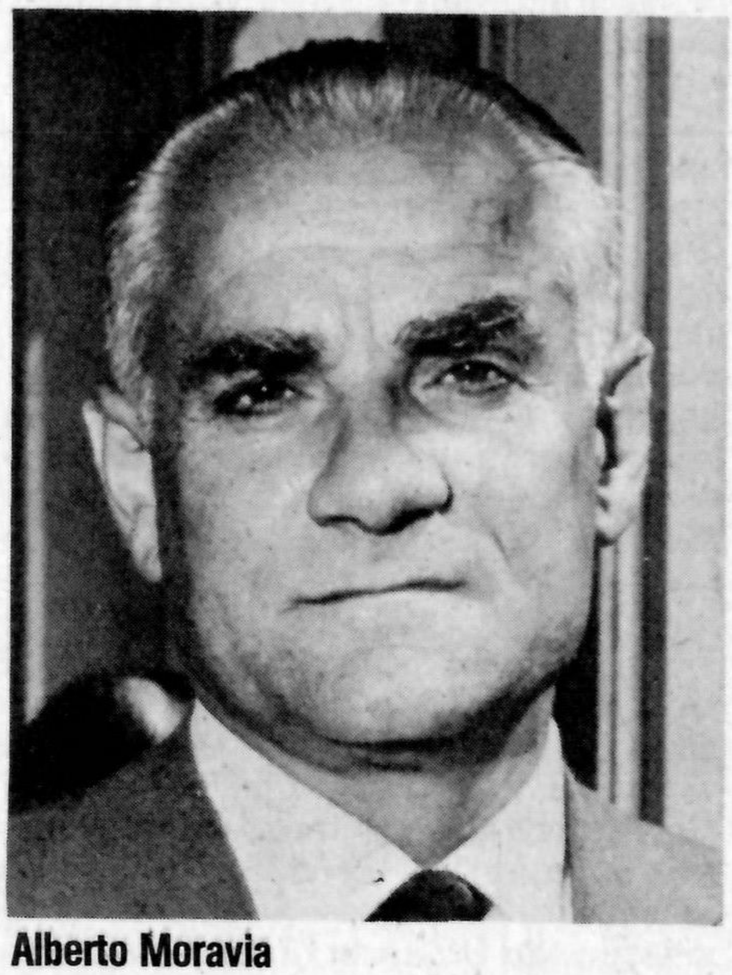
„Ich weiß nicht, ich fürchte eher, ja"

Palme empfängt mich in seinem Arbeitszimmer im Regierungspalast. Der Raum ist einfach eingerichtet und könnte ebensogut ein Studio in einem Privathaus sein. Dieser Eindruck von Einfachheit wird noch unterstrichen durch die zwanglose Kleidung Palmes (karierter Anzug, türkisfarbenes Hemd, eine gemusterte Krawatte) und seines Sekretärs (blaue Hosen, erdbeerfarbener Rollkragenpulli).

Hier meine Fragen und Palmes Antworten:

Was halten Sie vom Eurokommunismus? Sind Sie dafür, ihn zu unterstützen, und wie könnte das geschehen? Was halten Sie vom historischen Kompromiß in Italien?

„In Europa war der Kommunismus während der letzten 30 Jahre völlig isoliert. Diese Isolation bedeutete für die konservativen Regierungen eine Sicherheitsgarantie. Der Eurokommunismus könnte diese Isolation durchbrechen helfen. Ich weiß natürlich nicht, ob die kommunistischen Parteien aufrichtig sind, wenn sie davon sprechen, daß sie auf die Diktatur des Proletariats verzichten wollen. Auf alle Fälle ist sowohl der Eurokommunismus als auch der Verzicht auf Dogmen von seiten der kommunistischen Parteien positiv zu bewerten. Was den historischen Kompromiß in Italien angeht, so ist er für mich eine Ehe zwischen zwei Kirchen, also etwas, das mich nichts angeht."



Alberto Moravia

Was ist bei dem kommunistischen Kongreß in Berlin wirklich herausgekommen? Hat sich Ihrer Meinung nach der harte Kurs durchgesetzt oder eher der flexiblere von Breschnew?

„Es war kein entscheidender Kongreß. Man hat sich auf keinen international verbindlichen kommunistischen Kurs einigen können. Sie haben die Auseinandersetzung mit diesem Problem lediglich vertagt."

Worauf, glauben Sie, ist der Mißerfolg der Sozialdemokratischen Partei, die 44 Jahre lang ohne Unterbrechung regiert hat, bei den letzten Wahlen in Schweden zurückzuführen? Könnte das bedeuten, daß Schweden auf den Sozialismus verzichtet? Bleibt für Ihre Partei der Sozialismus weiterhin ein erstrebenswertes Ziel?

„Von einem Mißerfolg kann man nicht sprechen: die Sozialdemokratische Partei hat nur eine sehr geringe Einbuße von 0,7 Prozent zu verzeichnen. Und dieser Stimmenverlust ist sicher in erster Linie auf unseren Plan der Errichtung von Atomkraftwerken zurückzuführen. Dieser Plan ist von der Opposition heftig angegriffen worden. Das schwedische Bürgertum hat in dem Feldzug gegen unseren Plan eine Möglichkeit gesehen, endlich an die Macht zu gelangen. Auch die Industriellen, also die großen Energieverbraucher, die ein besonderes Interesse daran haben, daß diese Atomkraftwerke gebaut werden, haben für die Opposition gestimmt. Unsere Partei aus der Regierung zu verdrängen, war ihnen wichtiger, als das eigene materielle Interesse. Aber selbstverständlich werden die Industriellen einen ganz anderen Standpunkt einnehmen, sobald die bürgerliche Koalition erst einmal regiert; sie werden energisch darauf drängen, daß Pläne für den Bau von Atomkraftwerken, die den unseren sehr ähnlich sein dürften, so schnell wie möglich verwirklicht werden. Ich will aber einräumen, daß außer der Frage der Atomkraftwerke noch andere, vor allem psychologische Faktoren bei unserer Niederlage eine Rolle gespielt haben: die Stimmenverluste sind nicht zu erklären, wenn man die politische und wirtschaftliche Lage in Schweden betrachtet. Unsere Politik ist erfolgreich: wir haben eine niedrige Arbeitslosigkeit, die Inflation ist aufgefangen, die Sozialdemokratische Partei befindet sich gerade jetzt in einer sehr vitalen Phase. Welches also sind die Gründe für den Rückschlag? Ich glaube, es gibt dafür drei

© Corriere della Sera

„Wir sind Reformisten und sprechen nicht von Klassenkampf"

Erklärungen. Erstens: Dieser Wahlkampf stand unter dem Slogan ‚Wir brauchen einen Regierungswechsel'. Zweitens: Es ist nicht zu leugnen, daß es einige kleine, sehr kleine, Skandale gegeben hat, die von der Opposition aufgebauscht worden sind. Und drittens: Das mit neuen Vorstellungen angereicherte sozialdemokratische Konzept hat in vielen Wählern die Furcht hervorgerufen, daß wir kurz davor stünden, eine forcierte Verwirklichung des Sozialismus durchzuziehen. Auf jeden Fall: Wir werden nicht auf den Sozialismus verzichten – im Gegenteil."

Glauben Sie, daß der „Wohlfahrtsstaat" in Schweden demontiert wird oder in seiner jetzigen Form erhalten bleibt?

„Das weiß ich nicht. Die Opposition hat versprochen, den Wohlfahrtsstaat zu erhalten. Aber sie hat auch versprochen, die Steuern zu senken. Zwischen diesen beiden Versprechen besteht ein Widerspruch. Im Bürgertum haben sich zwei Tendenzen herausgebildet: Die einen sagen: endlich können wir eine privatwirtschaftliche, bürgerliche Politik machen. Die anderen antworten: nein, wir müssen eine Politik machen, die den Bedürfnissen der Mehrheit der Bevölkerung entgegenkommt. Jetzt, nach dem Wahlsieg, ist für die Opposition die Stunde der Wahrheit gekommen."

Stimmt es, daß Sie die Steuersätze so hochgeschraubt haben, daß dadurch auf lange Sicht die Privatinitiative gelähmt werden könnte?

„Nein, da stimmt nicht! Es gibt mehrere tausend Schweden, die sich nach Spanien abgesetzt haben, um keine Steuern zahlen zu müssen. Aber wenn sie dann alt werden, kehren sie nach Schweden zurück, um von unserem Gesundheitssystem und den Renten zu profitieren, die mit dem Geld derjenigen finanziert sind, die in Schweden bleiben und Steuern zahlen. Diese angeblich zu hohen Steuern sind ein alter Hut der Konservativen."

Wie kommt es, daß die Jungwähler gegen die Sozialdemokratie und für die bürgerlichen Parteien gestimmt haben?

„Es gibt zwei Kategorien von jungen Wählern. In die eine gehören diejenigen, die schon arbeiten. Bei ihnen hat unsere Jugendorganisation eine starke Position, und ich glaube, sie haben uns ihre Stimmen gegeben. Zur zweiten Kategorie zählen die jungen Leute, die noch studieren. Das sind ca. 130 000 Jungwähler von 18 Jahren aufwärts, und unter diesen ist die bürgerliche Rechte sehr stark. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die jungen Leute unter dem Einfluß der konservativen Atmosphäre in den Schulen stehen. Viele der Professoren z. B. stehen rechts."

Gibt es Ihrer Meinung nach in Schweden Klassenkampf?

„Wir sind Reformisten und sprechen nicht von Klassenkampf. Wir wissen natürlich, daß es Ungerechtigkeiten und Unterschiede zwischen den Klassen gibt, aber wir wenden das Konzept des Klassenkampfes nicht an.

Gibt es in Schweden privilegierte Gesellschaftsschichten, und welche Schichten sind dies?

„Ja, es gibt privilegierte Schichten. Wir haben ein Bürgertum, dem es sehr gut geht, auch wenn es sich über die hohen Steuern beklagt. Wenn ich diese Klagen höre und all die großen Yachten, die schönen Wohnsitze und das Wohlleben dieser Leute sehe, die uns vorwerfen, daß wir zu hohe Steuern erheben, kann ich mich nur wundern."

Was können Sie mir über Ihren Plan sagen, der vorsieht, daß 20 Prozent der Gewinne den Gewerkschaften zufließen sollen, jenes Vorhaben, durch das der erste Schritt vom Übergang der Sozialdemokratie zum Sozialismus im eigentlichen Sinne vollzogen werden sollte? Ist diese geplante Gewinnabgabe von 20 Prozent nicht ebenso wie die Nuklear-Energieplanung eines der Hauptthemen der Opposition in diesem Wahlkampf gewesen?

„Ich bin überzeugt, daß dieses Problem eines Tages gelöst werden muß! Die Arbeiter haben gesagt: ‚Wir sind bereit, mit unserer Arbeit durch den Mehrwert das Kapital zu schaffen. Aber nur unter zwei Bedingungen: daß wir über das so entstandene Kapital verfügen können, und daß wir Einfluß auf die Verwaltung dieses Kapitals gewinnen, einen Einfluß, der dem Mehrwert entspricht, den wir beigesteuert haben.' Das ist das Problem, und wir müssen die richtigen Wege finden, es zu lösen. Ich glaube, wir werden etwa fünf Jahre brauchen, um eine zufriedenstellende Lösung zu erarbeiten."

Noch einmal zu den Steuern: ganz Schweden spricht von dem berühmten Steuerskandal um Ingmar Bergman.

„Ich kenne Bergman persönlich. Er ist ein großer Künstler und ein redlicher Mitbürger. Aber er hat viel Geld verdient, und wenn man viel Geld verdient, ist es eben unvermeidlich, daß man eines Tages mit Finanzbeamten zu tun hat. Ich weiß nicht, ob diese Finanzbeamten sich Bergman gegenüber ganz korrekt verhalten haben; fest steht nur, daß die Konfrontation mit diesen Beamten Bergman einen Schock versetzt hat, weil er die Beamten nicht verstanden hat – und umgekehrt. Jedenfalls hat Bergman aus diesem Ereignis ungerechte, verallgemeinernde Schlüsse gezogen."

Welches sind die tieferen Gründe für die große Sympathie, die Schweden gegenüber den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt bezeugt? Was können Sie mir über Ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Castro, Nyerere, Neto und anderen Regierungschefs sagen?

„Wir sind gegen den Kolonialismus und gegen den Imperialismus – das ist alles."

Die Beziehungen zwischen Schweden und den USA waren in der jüngsten Vergangenheit und vor allem während des Vietnamkrieges eher gespannt. Wie sind sie jetzt, und was halten Sie von der amerikanischen Afrika-Politik?

„Kissinger ist hier (in Stockholm) gewesen, und ich habe ihm gesagt, daß ich dem, was er in Lusaka geäußert hat, zustimme. Wenn ich noch an der Regierung wäre, würde ich sobald wie möglich nach Afrika reisen. Sehen Sie: Amerika ist nun einmal das einzige Land, das einen gewissen Druck ausüben und dadurch etwas erreichen kann. Über die künftige Politik Schwedens gegenüber den USA weiß ich nichts."

Wie beurteilen Sie die Militärdiktaturen in Lateinamerika? Glauben Sie, daß sie sich lange halten werden?

„Ich weiß es nicht, aber ich fürchte eher, ja. Die Entwicklung in Lateinamerika beunruhigt mich sehr."

Was wird die Sozialdemokratische Partei als Opposition tun?

„Wir haben ein präzises Oppositionsprogramm. Wir wollen eine andere Art von Opposition betreiben als die übliche, eine Opposition, die von der Annahme ausgeht, daß wir sehr bald wieder an die Regierung kommen. Deshalb wollen wir eine Politik des demokratischen Sozialismus für die 80er Jahre vorbereiten. ■

Hans Kirchmann:

Wann kommt die Sozialistische Volksrepublik Nordamerika?

Eines morgens erwachten die USA und hatten einen Carter. Knapp der Hälfte der Wahlberechtigten konnte er genauso gestohlen bleiben wie ein Ford. Doch der Weg vom Überdruß, von der Resignation und dem Ekel hin zur alternativen politischen Aktion ist in den USA weiter als anderswo. Hans Kirchmann, ARD-Korrespondent in Washington, hat versucht, ihn abzumessen

Am 2. November konnten 150 Millionen Amerikaner auf dem Stimmzettel entscheiden, welcher Präsident ins Weiße Haus zieht. Zur Wahl standen außerdem alle Abgeordneten und ein Drittel der Senatoren. Scheinbar waren die Verhältnisse klar – es gab zwei Parteien: Republikaner und Demokraten, und die beiden Kandidaten Ford und Carter. Zu dumm: Trotz soviel Klarheit ging das System nicht auf.

Von den 150 Millionen machte fast die Hälfte (45 Prozent) nicht mit. Die Verweser der amerikanischen Demokratie mußten immer schon mühsam erklären, warum in den USA die Wahlbeteiligung so gering ist. Sie führten das schlechte Wetter am Wahltag an, die umständliche Prozedur der Wählerregistrierung, lange Wege zu den ländlichen Wahllokalen und miese Nahverkehrsverbingungen.

In diesem Herbst setzten Demoskopen der Schönfärberei ein Ende: 50 Millionen Amerikaner hatten nicht Angst vor Regen, sondern sahen keine Wahl in der Wahl. Jerry oder Jimmy – es war ihnen gehupft wie gesprungen.

Die herrschenden Medien nehmen zwar keine Notiz davon, doch – wenigstens auf dem Wahlschein – ist Amerikas Demokratie alles andere als ein Zweiparteien-System. Rechts gegen sich die Sozialistische Weiße Volkspartei mit Hakenkreuz und Heilrufen und die Amerikanische Unabhängigkeitspartei wenig nach. Die einen wollen die Schwarzen zurück nach Afrika schaffen, die anderen unter Führung von Lester Maddox (vor Carter Gouverneur in Georgia) außerdem strengste Gesetze gegen Pornographie und Homosexualität, was für sie eins ist.

Diese Independent Party, 1968 von George Wallace in Alabama erfunden, ist kein Witz, sondern hat damals den Kontrahenten Nixon und Humphrey zehn Millionen Stimmen abgenommen. Fünf Südstaaten nahm Wallace ganz.

Doch wie sieht es auf der Linken aus? Amerika ist der einzige westliche Industriestaat, in dem es keine Dauerdiskussion um den Sozialismus gibt. Auch in den Medien: Grabesstille. Sie haben zwar die Pentagon-Papers und Watergate ausgegraben – doch grundsätzliche Kapitalismuskritik bleibt die Kapitalsünde Nummer eins.

Höchstens bei der Intelligenz, in den urbanen Hochburgen New York, Boston, Chikago oder San Franzisko, fristen ein paar Rote ein kümmerliches Dasein.

Wenn der Tourist in New York landet und an den Zeitungskiosk geht, kann es ihm passieren, daß er an Blätter wie „Jung Spartakus", „Arbeitermacht", „Neue Solidarität" oder „Welt des Arbeiters" gerät – er erhält ein denkbar falsches Bild. Maoisten, Trotzkisten, demokratische Sozialisten stehen fast nur auf dem Papier ihrer kleinen Publikationen, doch nicht auf dem Boden einer Realität, die nur Carter und Ford kennt und dann noch einige Rechtsaußen.

Seit 40 Jahren besteht die Sozialistische Arbeiter-Partei; und sie ist heute noch so klein wie bei ihrer Gründung. Selbst als der Widerstand gegen den Krieg in Vietnam Hunderttausende auf Washington marschieren ließ und die Regierung trotz FBI und Nationalgarde das Schlimmste fürchtete, kamen diese Sozialisten auf keinen grünen Zweig. Sie rauchten eben kein Marihuana und schnallten sich auch keine Gewehrpatronen um den Bauch; sie waren einfach nicht chic.

Und die KP? Mit ihrer amerikanischen Sektion sind die Kommunisten seit 1919 aktiv. Ihre beste Zeit hatten sie 1932, als sie es auf 100 000 Stimmen brachten. Daß sie während des Ungarnaufstandes und der Invasion in die CSSR Moskau die Treue hielt, brachte die KPdUSA um ihre letzten Chancen.

Als beim zweiten Bildschirmduell, dem pseudodemokratischen Millionenspiel, der Kandidat Ford die Bemerkung wagte, unter demokratischen Regierungen hätte man Arbeitslosigkeit wegen des Krieges nicht zu fühlen bekommen, fuhr ihm Carter über den Mund: Karl Marx habe behauptet – wobei er diesen wie „Moorcks" aussprach – daß der Kapitalismus nur dadurch existiere, daß er entweder Krieg führe oder vorbereite. Ford verstummte. Es war wohl auch das erstemal in seiner Laufbahn, daß er in solch unheilige Nachbarschaft gebracht wurde.

Dennoch wird schon bald der Sozialismus den letzten Hort der Freiheit auf Erden verschlingen. Sagte unlängst der Alt-Konservative Barry Goldwater aus Arizona und meinte damit: Die Demokratische Partei wird immer mehr Wohlfahrtsprogramme aushecken und aus Amerika ein Armenhaus machen, weil niemand mehr arbeiten will; denn der Staat sorgt dann für alle. Im Vergleich zu solchen Sprüchen betreibt die CDU mit ihrem Anti-Sozialismus noch scholastische Feinarbeit.

Drei nationale Fernsehgesellschaften, in denen der Nachrichtensprecher zugleich für neue Autos wirbt, stellen ununterbrochen heile Welt her: Durch Ausklammerung der häßlichsten Nöte, der Arbeitswelt, aller nicht systemimmanenten Kritik. Durch Dauerreklame für das freieste, größte, reichste Land der Welt.

Amerika ist kurzatmig – schon die Schule erzieht dazu. Noam Chomsky hat früh befürchtet, daß auch der Widerstand gegen den Vietnamkrieg keine Folgen haben würde, wenn erst einmal die Greuel aufgehört hätten und das Geld, der gute Dollar, im Dschungel nicht mehr verschwendet würde. Auch aus der Studentenrevolte, aus all den heißen Protestsängern, den Schwarzen Panthern und roten Professoren ist nicht viel auf das Jahr 1976 gekommen. Im Frühjahr gab es in Chikago eine Konferenz von 40 linken Organisationen, die auf Suche nach neuen Wegen und Einheit sind – die Medien nahmen die Konferenz nicht wahr. Dort gab dann einer die Empfehlung: „Ihr sitzt im Bauch des Kraken. Jeder Tritt macht ihn empfindlicher . . ."

Aber der Magen des Kraken ist nicht nur gut gepolstert; er produziert auch Gift. Die Bundespolizei unterhält rund 70 Millionen Akten über amerikanische Bürger. Die CIA hat sich, entgegen ihrer Verfassung, im Inland betätigt. Auch mit den Gewerkschaften läßt sich weder ein anderer Staat machen, noch in ihnen so etwas wie ein langer Marsch veranstalten – die allermeisten (es gibt über 600) werden von notorischen Kommunistenfressern regiert. Spitzelei und elektronische Schnüffelei sind

Von den Gesichtern

Was mich immer tief alteriert hat, das ist die Selbstverständlichkeit, mit der die meisten Menschen ihr Gesicht tragen. Gefiel mir eines oder das andere nicht, so kam, wie um das Maß voll zu machen, die Beschönigung eines unbeteiligten Dritten dazu: Der Mann könne doch für sein Gesicht nicht. Kein Standpunkt ist haltloser. Denn die Verantwortung, die einer für seine lange Nase übernimmt, ist mindestens so begründet wie jene, die er für seine politische Überzeugung trägt. Für die politische Überzeugung kann der Mensch in den meisten Fällen überhaupt nicht verantwortlich gemacht werden, da sie ihm von Geburt oder durch fehlerhafte Erziehung, durch mitgebrachte Schwäche der geistigen Veranlagung oder durch das verderbliche Beispiel der Umgebung anhaftet.

Karl Kraus

DRUCK VON UNTEN

Wir drucken Schüler- und Stadtteilzeitungen, Infos, Flugblätter, Plakate, Broschüren & Bücher im Offset- und Buchdruck.
Über die technischen Kapazitäten, Preise und Zahlungsziele informiert unsere Angebotsmappe – bitte anfordern!

OFFIZIN

Druck- und Verlagsgesellschaft mbH.
Stiftstraße 11, 3 Hannover 1, ☎ 17622
Kontakt-Adresse des SB Hannover

Rotbücher:

154: Die exemplarische Geschichte einer Befreiungsaktion, einer Entscheidung zum Handeln gegen Herrschaft, einer Auseinandersetzung um Leben und Tod, also um uns.
240 Seiten. DM 14

155: Was Akkordarbeit für Frauen heißt, wie sie ihr ganzes Leben, Denken, Fühlen beherrscht – darüber berichtet Marianne Herzog aus eigener Erfahrung.
112 Seiten. DM 7 (Abo: 6)

158: Die Bauernoper ist ein populäres, historisch korrektes Konzentrat über den Bauernkrieg. Die Ruhrkampf-Revue deckt ein anderes Kapitel unbekannter deutscher Geschichte auf.
128 Seiten. DM 8

160: In diesem Comic erfahren Sie (fast) alles, was Sie vor und nach der Bundestagswahl über die Bonner Volksvertretung wissen müssen sollten.
96 Comic-Seiten. DM 8

Kostenlos erhalten Sie auf Anforderung unseren neuen Almanach »Das kleine Rotbuch«

Rotbuch Verlag · 1 Berlin 30 · Potsdamer Str. 98

schon so lange an der Tagesordnung, daß sich fast jeder daran gewöhnt hat. Das Postgeheimnis, so der Senatsbericht zur CIA- und FBI-Affäre, ist faktisch aufgehoben. Selbst wer nach monatelangem Warten einen miesen Arbeitsplatz an den Fließbändern Detroits ergattert, wird oft Verhören unterworfen, als sollte er in die staatliche Münzpresse. Im Land mit der Freiheitsstatue (französischer Import) werden beim Betreten vieler Warenhäuser Handtaschen durchsucht und beim Bezahlen mit Scheck Fotos vom Kunden angefertigt.

Amerika braucht keinen Joe McCarthy mehr, weil der Stil dieses Hexenjägers Gemeingut geworden ist. Man kann auf Schauprozesse verzichten und auch auf den Senat als Tribunal des Kalten Krieges, nachdem die Parole für den Umgang mit Moskau, stets auf der Suche nach neuen Märkten, Wandel durch Handel heißt. Big Business denkt groß. Es muß nicht immer einzelne Kritiker beseitigen, wohl aber Kritik an sich. Es mietet sich die Medien, es kommerzialisiert alles, Kirchen, Kunst und Journalismus.

So haben viele Amerikaner das Bewußtsein, daß es sich gut lebt im Magen des Kraken. Trotz einer Arbeitslosenquote von 7,9 Prozent, überfüllten Gefängnissen, Ghettos, Rassismus und Städten, die so verkommen sind, als hätte die Pest sie verwüstet. Das macht, daß man ein Leben in Mittelstandsamerika verbringen kann, ohne sich weiter um den Rest zu kümmern. Auch der Tourist kann Monate durch das Land fahren, ohne hinter die Kulisse zu sehen. Er sieht kaum die Felder in Alabama oder die Appallachen.

1975 ist die Zahl der Armen um 2,5 Millionen gestiegen, sagt das Statistische Bundesamt. Armutsstatistik wird erst seit 1959 betrieben, und über die amtliche Festsetzung von Bedürftigkeit muß man streiten. „Arm" heißt jetzt offiziell: Eine Familie von vier Personen hat im Monat 450 Dollar zur Verfügung, das entspricht allerdings bei weitem nicht der Kaufkraft dessen, was man dafür in D-Mark erhält. Mit 450 Dollar kann man in den USA nur vegetieren. Die 26 Millionen, die davon betroffen sind, verdienen zum größten Teil nicht einmal das. Denn die Statistik sagt ja nur kühl: 450 Dollar oder weniger.

Der Zentralrat der Katholiken schätzt die Zahl der Armen in den USA auf 50 Millionen. Man darf diese Zahl getrost verdoppeln.

Doch wenn die Armen nur mit dem nackten Überleben befaßt sind, die Medien lügen, die Intellektuellen mit dem Willen zur Veränderung an den Rand der Gesellschaft gedrückt werden, wenn linke Parteien nur winzig und untereinander zerstritten und die Gewerkschaften Machtapparate der Bosse sind – wer soll dann das System verändern? Wie sollen 23 Millionen Analphabeten Widerstand üben, wie Menschen, die hungern?

„Die gegenwärtige gesellschaftliche Wahrheit Nordamerikas ist, daß die Menschen gegen ihren Willen und ohne ihr Wissen in einer Massengesellschaft eingeschlossen sind; in ihrer Vorstellung sind sie immer noch Teil einer individualistischen Gesellschaft. Das Ergebnis dieses Konflikts zwischen dem, was das Volk ist, und dem, was es zu sein glaubt, drückt sich in Massenaktionen aus, die von einem seinem Bewußtsein fremden Willen dirigiert werden. Dieser fremde Wille ist in Machtstrukturen konzentriert, die weder in der politischen Konstitution der Vereinigten Staaten, noch in einem der Gesetze des Landes, die man als verfassungsmäßig ansehen könnte, verankert sind." So Julian Bosch, 1963 als Präsident der Dominikanischen Republik durch einen Militärputsch gestürzt. Von ihm stammt auch der Satz, in den meisten Ländern Südamerikas angesichts der Gewaltpolitik der USA werde „das Wort Demokratie schon bald ein Synonym für Mord, Raub, Brutalität und Verfolgung sein".

Aber wie lange läßt sich der Reichtum der USA durch Ausbeutung anderer Länder noch halten? Die amerikanische Wirtschaftskrise resultiert aus dem fehlgeschlagenen imperialistischen Unternehmen des Indochinakrieges, das der Volkswirtschaft einen Schaden von rund 600 Milliarden Dollar einbrachte. Sie resultiert weiter aus einem grotesken Defizit an Planung und Ausbildung im Inneren; die USA halten heute auf weiten Strecken die internationale Konkurrenz in der Produktion von Konsumgütern nicht mit. Der amerikanische Bürger, nach Julian Bosch ein mit Komfort vegetierendes Wesen, zweifelt an seiner Selbstherrlichkeit, wenn er hört, daß die Schweiz, Norwegen, Schweden oder die Bundesrepublik ihn im Lebensstandard überrunden.

Vorläufig ist die Antwort darauf noch: Das System verbessern. Ford glaubt, 200 Jahre freies Unternehmertum hätten die USA groß gemacht. Goldwater glaubt, Planung sei Sozialismus und Hilfe mache den Menschen abhängig. Carter glaubt, der Unternehmer müsse nur freier werden – von der Bürokratie in Washington. Alle glauben, man brauche nur den richtigen Mann an der Spitze.

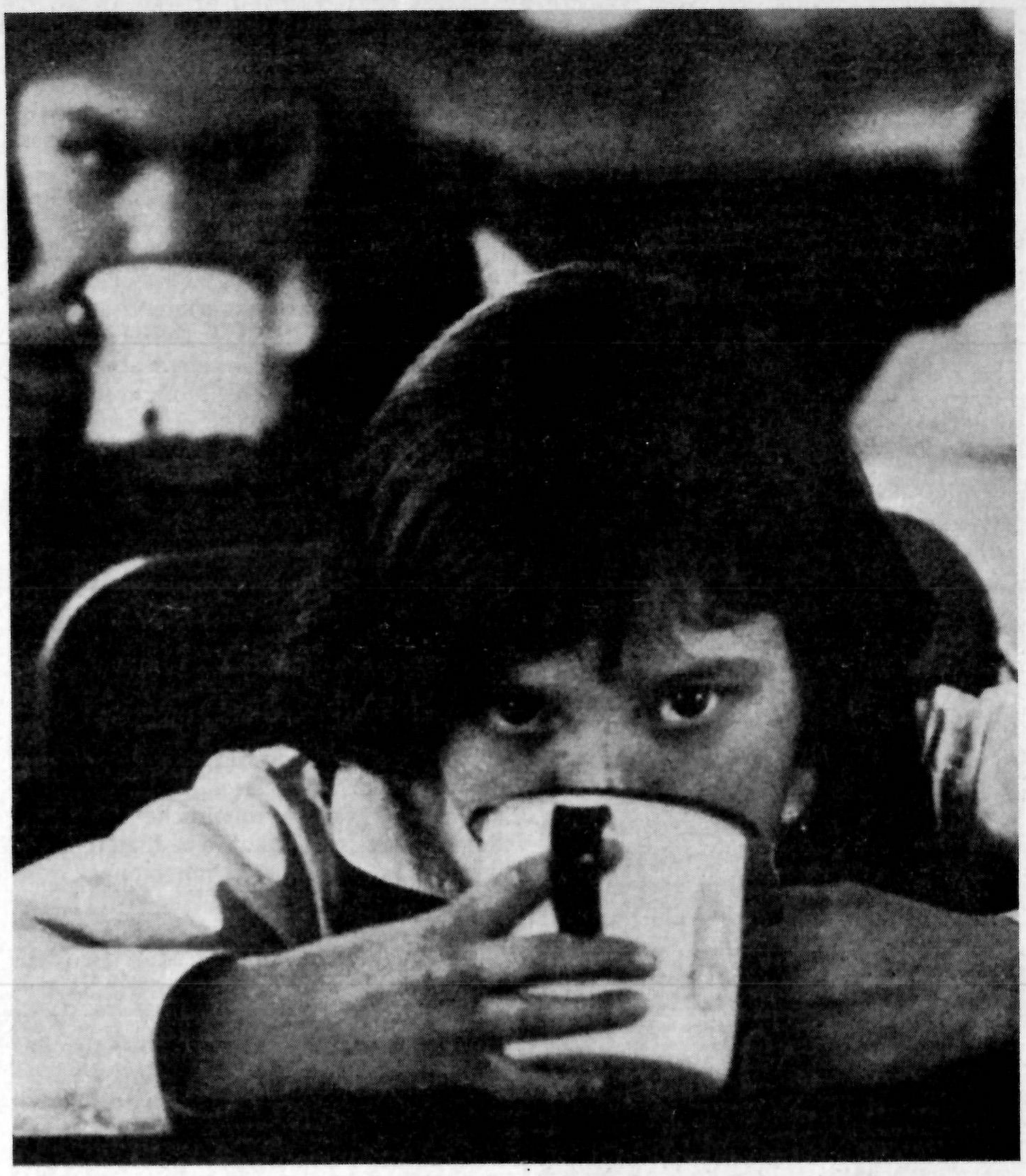
Doch was, wenn dies alles nicht klappt? Wenn die Massen begreifen, daß sie nicht in einem System mit unzähligen Pannen leben, sondern daß die Pannen selbst das System sind? In den Gewerkschaften, an den Universitäten, unter den Organisatoren des Lumpenproletariats gibt es manche, die darauf achten, daß die Verzweiflung nicht abgleitet in Apathie oder sinnlose Gewalt. Das Wichtigste, was sie tun können: Kopf behalten.

An eine Revolution ist nicht zu denken, an den Wahlsieg einer sozialistischen Partei auch nicht. Amerika lebt nicht im Gleichtakt mit der Geschichte. Sein Isolationismus ist geographisch begünstigt. Von den Grenznachbarn Kanada und Mexiko kommt kaum Anstoß oder Widerspruch. Die Frage, die sich hier immer wieder stellt: Warum lassen linke Europäer Amerika rechts liegen?

Warum gibt es keine Diskussion über den Atlantik hinweg, warum keine gemeinsamen Projekte, warum keine – Infiltration? Was die Industrie an Kontakten zur beiderseitigen Erhaltung von Macht vorübt, warum können das Sozialisten zur Zerstörung dieser Macht nicht nachvollziehen?

Das wäre die zweite Chance: Europas Sozialisten sollten erkennen, daß sie ihren Kampf nicht nur daheim und verbissen um Randaspekte der Zukunft führen, sondern sich auch für Amerika verantwortlich fühlen müssen. Man kann dem Magen des Kraken auch von außen einen Tritt versetzen. ■

Geldtheoretiker Friedmann: Ein Schreibtischtäter, der das Beste gewollt hat?



Nobelpreis für KZ-Beratung

Die Inflation in Chile liegt heute bei jährlich 200 Prozent. Die Industrieproduktion sank 1975 um fast 25 Prozent, im Land herrschen Hunger und Arbeitslosigkeit – Ergebnis einer Politik, die sich Pinochet von einem Mann empfehlen ließ, der jetzt den Nobelpreis bekommen hat. Urs Müller-Plantenberg analysiert, wofür

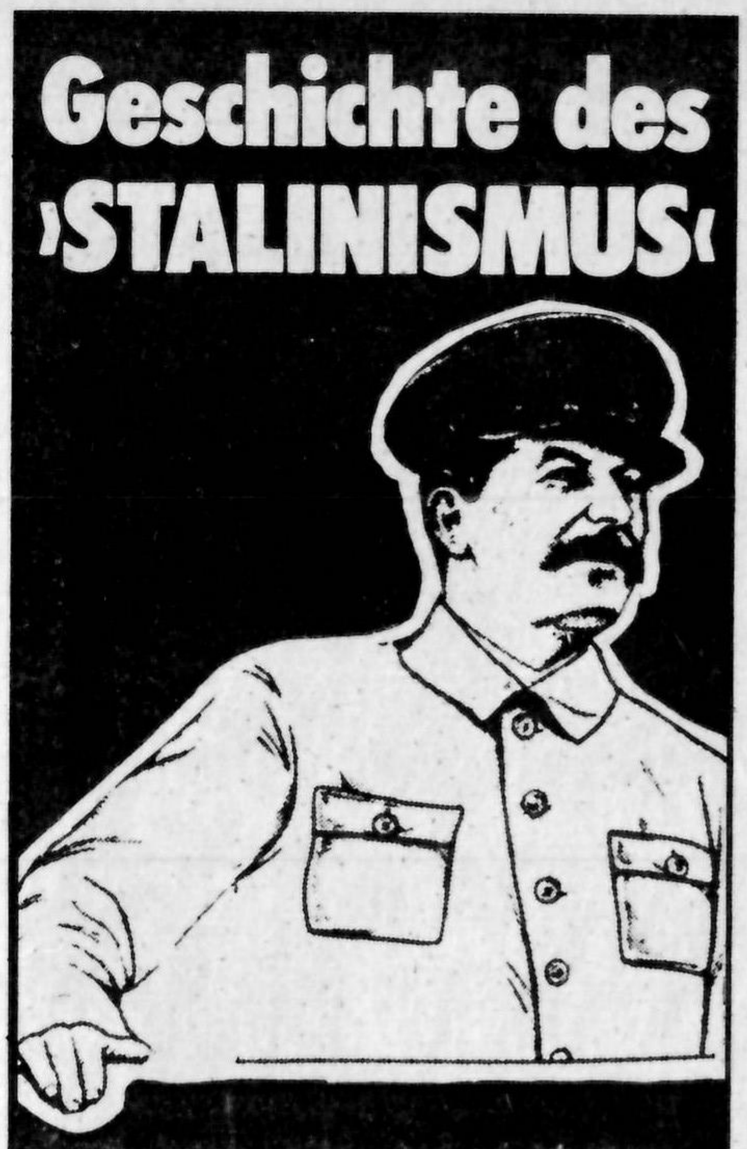
Milton Friedman hat den Nobelpreis für Wirtschaft 1976 für seine Leistungen auf dem Gebiet der „Konterrevolution in der Geldtheorie" bekommen. Natürlich hat das die Schwedische Akademie der Wissenschaften nicht so ausgedrückt. Und natürlich haben die deutschen Wirtschaftsjournalisten bei ihren enthusiastischen Lobhudeleien einen solch despektierlichen Namen für die Sache vermieden. „Konterrevolution in der Geldtheorie" – das ist vielmehr der Titel, den Friedman selbst einem Aufsatz gegeben hat, in dem er die wesentlichen Punkte seiner Lehre zusammengefaßt hat. Friedman weiß nämlich durchaus, was er tut.

Wie ein Manchesterkapitalist reinsten Wassers aus dem 18. Jahrhundert – also lange vor Marx, dessen angebliche Verstaubtheit einem immer unter die Nase gehalten wird – kämpft er unbeirrt gegen jede Einflußnahme des Staates und der Zentralbanken auf die Wirtschaft. Freier Markt und freies Unternehmertum sind für ihn Vorbedingungen der Freiheit überhaut. Arbeitslosenunterstützung würde er wie alle anderen Maßnahmen staatlicher Sozialpolitik am liebsten sofort abschaffen lassen. Dann würden, so meint er, die Arbeitslosigkeit von selbst verschwinden und der karitative Sinn der Reichen wieder geweckt werden.

Das Kernstück der Lehre Friedmans ist die Geldtheorie. Die Stabilität des Geldwerts, die für ihn oberste Priorität hat, ist nach dieser Lehre nur durch eine rigorose Beschränkung der umlaufenden Geldmenge zu erreichen, wofür die Zentralbanken der einzelnen Länder zu sorgen haben. Sie können diese Aufgabe aber nur erfüllen, wenn der Staat seine Ausgaben im Bedarfsfall ebenso rigoros einschränkt. Die einzige wesentliche Aufgabe des Staates bleibt die Überwachung der Einhaltung der allgemeinen Spielregeln, die Aufrechterhaltung der Ordnung.

Diese im wahrsten Sinne des Wortes „konterrevolutionäre", durch und durch reaktionäre Theorie, der „Monetarismus", ist gegenwärtig dabei, nicht nur die Hochschulen in aller Welt, sondern auch die Führungsgremien der Zentralbanken und der internationalen Finanzorganisationen sowie viele Regierungen zu erobern. Aber es gibt nur ein Land, in dem die Rezepte Friedmans und seiner Chikagoer Schule direkt, unmittelbar und ohne Umschweife in die Praxis umgesetzt werden. Dieses Land heißt Chile.

Ende März 1975 besuchte Milton Friedman zusammen mit seinem Chikagoer Kollegen Harberger auf Einladung der Banco Hipotecario die chilenische Hauptstadt Santiago, um dort einige Vorträge zu halten. Die Banco Hipotecario ist Hausbank und Operationszentrum eines Clans von chilenischen Finanz- und Wirtschaftsbossen, die wegen ihrer rüden Geschäftsmethoden in Chile nach einer bekannten tropischen Raubfischart „Pirañas" genannt werden. Am 26. März 1975 hielt Milton Friedman im Amtsgebäude der Militärjunta einen Vortrag, in dem er ausführte, die einzige Möglichkeit, die Inflation in Chile zu stoppen, bestehe darin, „in drasti-



Jean Elleinstein
Geschichte des Stalinismus
Aus dem Französischen von Norbert Wolter
ca. 200 Seiten; Paperback; DM 14.80

Jean Elleinstein ist führendes Mitglied der KPF und stellvertretender Leiter des Zentrums für Marxistische Studien und Forschungen (CERM).

Zum ersten Mal geht ein führendes Mitglied einer Kommunistischen Partei das Problem des „Stalinismus" offensiv an und untersucht dessen ökonomische, politische und historische Grundlage.

„Niemand kann heute diesem tragischen Drama entrinnen: Entweder kann das Stalinsche Phänomen aus den historischen Bedingungen der ersten sozialistischen Revolution der Geschichte erklärt werden, ist also ein Zufall des Kommunismus. Oder es ist dessen natürliches, unvermeidliches Resultat. Diese grundsätzliche Frage werden wir in diesem Buch zu beantworten versuchen."

★★★★★★★★★★

Etienne Balibar
Über die Diktatur des Proletariats
Reihe „Positionen", hrsg. von Peter Schöttler;
ca.176 Seiten;Paperback;ca.DM 14.80

Dominique Lecourt
Proletarische Wissenschaft?
Der „Fall Lyssenko" und der Lyssenkismus
Reihe „Positionen", hrsg. von Peter Schöttler
220 Seiten; Paperback; DM 14.80

Freiheit der Kritik oder Standpunktlogik?
Diskussion in der KPF
Mit Beiträgen u.a. von Lucien Seve, F. Cohen, Waldeck Rochet, D.Lecourt, E. Balibar, G.Labica;
196 Seiten; Paperback; DM 14.80

Erkelenzdamm 7
1000 Berlin (West) 36

VSA

scher Form dem Staatsdefizit ein Ende zu setzen, vor allem durch eine Senkung der Staatsausgaben". Da in Chile ein schrittweises Vorgehen schon keinen Sinn mehr habe, müsse das Land eine „Schockbehandlung" wählen.

Genau 14 Tage später, am 9. April 1975, trat das chilenische Kabinett geschlossen zurück, um dem Präsidenten Pinochet angesichts der Wirtschaftskrise „freie Hand zu lassen". Weitere fünf Tage später, am 14. April 1975, wurde ein neues Kabinett vereidigt. Diesem Kabinett gehörten (und gehören bis heute) an:

- Finanzminister Jorge Cauas, Friedman-Schüler und „Chikago Boy", der gleichzeitig zum „Superminister", also zum Vorgesetzten all seiner Kollegen gemacht wurde, und
- Wirtschaftsminister Sergio de Castro, Friedman-Schüler und „Chikago Boy".
- Zentralbankpräsident wurde am gleichen Tag Pablo Baraona, Friedman-Schüler und „Chikago Boy".

Ebenso wurden alle übrigen wichtigen Posten in der Wirtschafts- und Finanzpolitik mit Chikago Boys besetzt.

Wichtiger noch als die Umbesetzung der Posten war die inhaltliche Änderung der Wirtschaftspolitik. Sie bedeutete nämlich genau die „Schockbehandlung", die Friedman gefordert hatte. Und in der Fernsehrede, in der Superminister Cauas am 24. April 1975 sein „Programm der wirtschaftlichen Erholung" verkündete, tauchten ganze Passagen aus Friedmans Rede wörtlich wieder auf. Cauas verkündete eine Senkung der Staatsausgaben um 20 Prozent, wie Friedman gefordert hatte. Wörtlich erklärte er: „Gemeinsam mit einer Gruppe von Technikern" – gemeint waren die „Chikago Boys" – „haben wir den Obrigkeiten des Landes ein Programm der wirtschaftlichen Erholung vorgeschlagen, das bestätigt und in Gang gesetzt worden ist."

Die Folgen der Schockpolitik von Cauas-Friedman waren katastrophal:

- Die Inflation wurde bis Ende 1975 keineswegs besiegt. Im Gegenteil: Die Jahresrate der Preissteigerung lag Ende 1975 bei 340 Prozent und liegt heute immer noch bei fast 200 Prozent.
- Dafür stieg die Arbeitslosigkeit zwischen Ende 1974 und Ende 1975 nach offiziellen Ziffern von 9,7 auf 18,7 und im Lauf des Jahres 1976 auf über 20 Prozent.
- Die ohnehin schon extrem niedrigen Reallöhne erfuhren noch einmal eine drastische Senkung.
- Das wichtigste Ergebnis der Schockpolitik aber war eine Senkung der Produktion, wie sie in der ganzen Welt bis dahin einmalig dasteht. Das Bruttosozialprodukt Chiles sank 1975 um 14,6, die Industrieproduktion sogar um fast 25 Prozent.

Trotz dieser Bilanz des Grauens hat dieser einzige Fall, in dem Friedmans Theorie unverfälscht und autorisiert in die Praxis umgesetzt wurde, das Nobel-Komitee der Schwedischen Akademie nicht davon abhalten können, ihm den Nobel-Preis zu verleihen. Und in den Würdigungen der Weltpresse erscheint der Fall Chile bestenfalls als kleine Episode.

Friedman selbst behauptet, er habe mit Chile kaum etwas zu tun. So wie er in der Sowjetunion, in Jugoslawien, in England oder Brasilien gelegentlich Vorträge halte, so sei er irgendwann einmal der Einladung einer kleinen Privatbank in Chile gefolgt und habe dort in den Universitäten Vorträge über die „Zerbrechlichkeit der Freiheit" gehalten.

Mit diesen Argumenten untertreibt allerdings Friedman völlig den Einfluß, den er hat und auch bewußt einsetzt. Seine Schüler und Freunde haben nie einen Hehl daraus gemacht, daß sie seine Ratschläge befolgen. Die Chikago Boys waren schon vor dem Putsch nicht untätig. Ein Untersuchungsausschuß des nordamerikanischen Senats hat herausgefunden, daß „Kollaborateure der CIA" bei der Formulierung eines Wirtschaftsprogramms von 300 Seiten geholfen haben, das den Putschisten noch vor dem Staatsstreich vom 11. September überreicht wurde, und daß einzelne Chikago Boys von der CIA für Forschungsarbeiten für diesen Zweck auch Gelder erhielten. (Business Week, 12. Januar 1976). Es wäre sonderbar, wenn sich die Chikago Boys nicht auch der Hilfe der Wirtschaftsfakultät in Chikago versichert hätten, an der schon Mitte der fünfziger Jahre ein „Chile-Programm" ausgearbeitet wurde.

Da Friedman wohl selbst nicht glaubt, daß man ihm seine „Nichts-damit-zutun"-Behauptung abnimmt, sagt er nun, seine Ratschläge seien rein technischer Natur gewesen. Es gebe absolut keine Alternative zur Schockpolitik in einem Land mit einer so hohen Inflationsrate wie Chile. „Trotz meiner tiefen Abneigung gegenüber dem autoritären politischen System Chiles denke ich nicht, daß es schlimm ist, wenn ein Ökonom der chilenischen Regierung technische Ratschläge gibt – wie es ebensowenig schlimm wäre, wenn ein Mediziner der chilenischen Regierung sanitäre technische Ratschläge gebe, um einer Epidemie ein Ende zu machen." Oder: „Ich halte Beratertätigkeit in Angelegenheiten der Wirtschaftspolitik nicht für unmoralisch, wenn ich Bedingungen vorfinde, wo eine wirtschaftliche Besserstellung zum Wohlergehen der einfachen Leute beiträgt..."

Dieses Argument verurteilt sich selbst. Wenn technische Ratschläge direkt befolgt werden und trotzdem nicht nur ihr eigentliches erklärtes Ziel (die Bekämpfung der Inflation) total verfehlen, sondern auch noch die Wirtschaft eines Landes zerstören und die Massen der Bevölkerung in Hunger, Elend und Arbeitslosigkeit (ohne Arbeitslosenunterstützung) stürzen, dann hat der, der diese Ratschläge gibt, jedes Recht verwirkt, sich als kluger Theoretiker, guter Techniker oder auch noch Wohltäter „der einfachen Leute" aufzuspielen.

Schließlich gibt Friedman sich sogar noch als Freiheitskämpfer: „Wenn wir gute wirtschaftliche Ratschläge geben können, tragen wir, glaube ich, zur Verstärkung der Freiheitskräfte bei, nicht umgekehrt."

Friedman bringt es tatsächlich fertig, sich selbst immer noch subjektiv als eingefleischten Liberalen zu betrachten, für den die politische Freiheit auf den Vorbedingungen des „freien Marktes" und dem „freien Unternehmertum" beruht. Daß seine Ratschläge in Chile überhaupt nur unter der Voraussetzung befolgt werden können, daß der staatliche Terror aufrecht erhalten und ausgebaut wird und daß die politischen Rechte und Freiheiten unterdrückt werden, das weiß zwar der Realist Pinochet, aber Friedman interessiert das

nicht. Er ist überzeugt, daß er langfristig zur „Verstärkung der Freiheitskräfte" beiträgt. Die heutigen politischen Zustände in Chile mag er nicht. Er habe mit ihnen nichts zu tun, und im übrigen seien sie immer noch besser als die Zustände unter dem „totalitären Kommunismus", weil sie „doch wenigstens mehr Platz für Einzelinitiative und für einen privaten Lebenskreis" lassen.

Orlando Letelier, der kürzlich in Washington im Auftrag Pinochets ermordete ehemalige chilenische Außenminister, hat in seinem letzten Aufsatz („Die ökonomischen Techniken sind nicht neutral") den direkten Zusammenhang zwischen Friedmans wirtschaftspolitischen Ratschlägen und Pinochets terroristischer Herrschaft sehr sorgfältig herausgearbeitet. Letelier blieb es erspart, die Auszeichnung Friedmans mit dem Nobelpreis zu erleben.

Friedman ist objektiv ein Schreibtischtäter. Daß er sich subjektiv als Liberalen betrachtet, spricht nicht dagegen. Schreibtischtäter haben noch immer „nur das Beste gewollt".

Niemand wird sagen können, daß Friedman in der Theorie ein Freund der Monopole ist. Er glaubt im Gegenteil mit aller Entschiedenheit an die Macht der Konkurrenz und des Wettbewerbs. So als ob in den 200 Jahren seit Adam Smith nichts weiter geschehen sei als eine ständig wachsende Einmischung des Staates in das Wirtschaftsgeschehen, ignoriert er völlig den ständigen Prozeß der Konzentration und Zentralisation des Kapitals in den Händen einiger weniger immer mächtigerer Monopole.

Dieser Prozeß, der sich in den Ländern der Dritten Welt aufgrund des allgemeinen Kapitalmangels und der Enge der Binnenmärkte noch wesentlich rascher vollzieht als in den Industrieländern, hat zweierlei Folgen: Erstens ist es den Monopolen möglich, sich wenigstens mittelfristig der Konkurrenz immer wieder zu entziehen und ein Programm der Inflationsbekämpfung, das allein auf den Prinzipien der Konkurrenz aufbaut, durch Monopolpreise zu unterlaufen. Und zweitens stärkt eine solche Politik gerade deshalb die Macht der Monopole noch mehr. Für Friedmans „technische Ratschläge" bedeutet das wiederum zweierlei. Sie sind erstens, was das Ziel der raschen Inflationsbekämpfung betrifft, notwendig zum Scheitern verurteilt, und zwar nicht nur in Chile, aber dort besonders. Und zweitens stehen sie im direkten Dienst der Interessen der Monopole, auch hierwieder nicht nur in Chile, aber dort besonders. Friedman wurde eben nicht, wie er selber sagt, von einer „kleinen Privatbank" nach Chile eingeladen, sondern vom exklusivsten Zirkel des aggressiven chilenischen Großkapitals. Und das ist kein Zufall. Seine angeblich neutrale Theorie, die die Monopole ignoriert, ist zu einem der wichtigsten ideologischen und praktischen Kampfmittel eben dieser Monopole geworden.

Friedman ist der Mann der Monopole, nicht nur in Chile, sondern in aller Welt. Die Gefahr, die von seinen Theorien ausgeht, liegt darin, daß sie unter dem Deckmantel der scheinbaren Neutralität längst zur praktischen Richtschnur des Internationalen Währungsfonds, der Weltbank, der Zentralbanken der einzelnen Länder und vieler Regierungen geworden sind.

Wo wie in Chile, Argentinien, Uruguay und jetzt auch Peru die demokratischen und gewerkschaftlichen Rechte und Freiheiten zerschlagen und die Reallöhne der Arbeiter drastisch gesenkt werden, da geschieht das unter dem Beifall der Wirtschaftsfachleute aus aller Welt für die „wirtschaftspolitische Vernunft", unter gleichzeitiger Gewährung von Millionenkrediten des Internationalen Währungsfonds und in direkter Befolgung der „technischen Ratschläge" Milton Friedmans.

Diese Politik bleibt heute nicht mehr auf die Behandlung lateinamerikanischer und asiatischer Länder beschränkt. Europäischen Ländern mit negativer Zahlungsbilanz wie England, Italien, Portugal, aber zunehmend auch Spanien und Frankreich wird längst mit dem gleichen Knüppel gedroht. Friedman sagt selbst, er befürchte, auch die westliche Welt werde wieder in ihren „natürlichen Zustand", nämlich in „Elend und Tyrannei"zurücksinken. Seine Theorien und seine „technischen Ratschläge" tragen direkt dazu bei, diesen „natürlichen Zustand" schneller herzustellen.

In der Bundesrepublik überschlagen sich gegenwärtig die Wirtschaftsexperten, Konzernmanager, Bankiers und Politiker (einschließlich der Sozialdemokraten) in der Begeisterung darüber, wei weit hier Friedmans praktische Ratschläge schon befolgt werden, und im Wetteifern um eine noch getreuere Durchsetzung seiner Richtlinien. Dabei geht es nicht nur um das Problem der Inflationsbekämpfung in der Bundesrepublik selbst, sondern vor allem um die Frage, wie die Wirtschaftmacht der Bundesrepublik eingesetzt werden kann, um die Regierungen anderer Länder (wie Großbritannien und Italien) auf den rechten Weg, den Weg Milton Friedmans zu zwingen. Die deutschen Sozialdemokraten werden eines Tages gefragt werden, was sie gegen diese Barbarei unternommen haben. ■

Syndikat

Aus dem ersten Programm
Herbst 1976

Die Hörigkeit der Frau
278 Seiten. Broschur. DM 16.–

„Die wilden Früchte der Frau"
208 Seiten. Kartoniert. DM 24.–

Kunst und industrielle Revolution
270 Seiten. 124 Abbildungen. DM 38.–

Bitte, fordern Sie unseren Gesamtprospekt an.
An der Arbeit des Syndikats Interessierte werden darüber hinaus regelmäßig durch 'Zirkulare' informiert.

Autoren- und Verlagsgesellschaft
SYNDIKAT
Savignystr. 63
6000 Frankfurt/Main 1

Verlag Neue Kritik

Herausgegeben und kommentiert von F. Böckelmann und H. Nagel. Mit Beiträgen von R. Dutschke, R. Gasché, D. Kunzelmann, B. Rabehl u.v.a.
484 Seiten mit Dokumenten, Flugblättern und Collagen, DM 29,80

Subversive Aktion war der Name einer Gruppe, die zu Beginn der 60er Jahre Kritik- und Aktionsformen entwickelte, die nach der Unterwanderung des SDS zur Auslösung der antiautoritären Revolte in der BRD führten.

Verlag Neue Kritik, 6000 Frankfurt
Myliusstrasse 58, (0611) 72 75 76

sozialmagazin

Im November:

Viel Wissenschaft und keine Folgen – Was Sozialarbeiter vom Wissenschaftsbetrieb zu erwarten haben

Die Alten wehren sich – Altenklub in Selbstorganisation

Free Clinic Heidelberg – ein kaputtes Modell?

Arbeiterwohlfahrt: Ideologie und Organisation

An den Beltz Verlag, Postfach 1120, 6940 Weinheim
Ich möchte SOZIALMAGAZIN kennenlernen und bestelle ab lfd. Nr. ein

Jahresabonnement zum Einführungspreis
12 Hefte für DM 28,– (statt DM 40,–) Gültig bis 31. 12. 76

Name, Vorname

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift 123

Bitte beachten: Nach Ablauf des verbilligten Jahresabos liefern wir zum regulären Bezugspreis (Jahresabo DM 40,– inkl. Versandkosten und MwSt.) weiter, falls 8 Wochen vor Ablauf des verbilligten Abonnements keine Abbestellung bei uns erfolgt.

Günter Amendt:

Leni, Adolf und die Pop-Typen

Leni Riefenstahl, ehemals Reichsgletscherspalte, heute hochdotierte Illustrierten-Photographin, durfte im Fernsehen erzählen, wie sehr sie damals „gelitten, gelitten, gelitten" habe. Schade, daß es nicht stimmt

Erst Rosita Serano, die chilenische Nachtigall, jetzt Leni Riefenstahl als Gast der WDR Talk-Show. Wie wärs mit Oberst Rudel, dem Hochdekorierten? Talkschaumäßig würde er passen. Er war Nazi, er ist immer noch drauf, und er ist beim Gespräch. Als Beigabe vielleicht einen Kriegsdienstverweigerer. Vielleicht auch einen verkrüppelten Landser aus dem zweiten der sogenannten Weltkriege.

Als zum Schluß der Talk-Show die Kamera noch einmal über das Gesicht der Frau Riefenstahl fuhr, hatte die Arme Tränen in ihren braunen (für Schwarzweißseher) Augen. Ich hatte die Wut im Bauch.

Was sollte der Quatsch? Man hörte, daß Frau Riefenstahl „entsetzlich gelitten" hat. Hinterher. Woran und worunter sie gelitten hat, darüber sprach sie nicht. Vielleicht ist ihr der Faschismus nach 45 so vulgär vorgekommen, wie er bereits vor 33 bestimmten Kreisen des Bürgertums zu ordinär war.

Man sah auch, daß die Frau nichts kapiert hat. Aber hatte sie eine Chance, etwas zu kapieren?

Von Globke wollen wir nicht reden. Auch nicht von Oberländer oder Lübke. Auch wenn diese Herren Unterrichtsmaterial meiner Geschichtsausbildung waren. Mich berührt heute die SS-Mitgliedschaft des Arbeitgeberpräsidenten, dessen Gesicht ich täglich in der Tagesschau erleiden muß. Ich kann die Stimme des Marinerichters nicht mehr ertragen, der heute als Ministerpräsident über Demokraten das Berufsverbot verhängt. Richter und Schuldirektoren, Beamte und Bundeswehroffiziere, immer noch dabei, sie sind unerträglich. Ausgerechnet an Frau Riefenstahl soll das deutlich gemacht werden?

Es gibt in der BRD Tausende von Ästhetophilen, deren Auffassung vom Wahren, Schönen, Guten nicht abweicht von dem, was Frau Riefenstahl am Schönen fesselt und ihr den Blick verstellt für die elende gesellschaftliche Realität. Ihr Olympiafilm und der vom Reichsparteitag begeistern die Cineasten. Wertfrei. Unter rein filmischen Aspekten. Unter ihren Bewunderern ist mancher, der sich für progressiv hält.

Muß man erst sagen, daß das Gelingen dieser Kunststücke von Produktionsverhältnissen abhängig war? Muß man erst sagen, daß das Produktionsinstrument Kamera Einstellung und Blickwinkel den politischen Machtverhältnissen verdankt, die Frau Riefenstahl die Kameraposition zuwies, von der aus sie dann ihren Bombast abdrehen konnte? Der Kamerawagen, von dem aus die „grandiose Totale" des Reichsparteitagsgeländes eingefangen wurde, war am Kopfende des Aufmarschgeländes hinter einer Hakenkreuzfahne montiert.

Es ist eine Frage der Einstellung. Rein technisch, wie gesagt. Formal, verstehen Sie? Cineastisch sozusagen. You know what I mean!

Aber Frau Riefenstahl war von Adolf Hitler begeistert. Na und? Wieso eigentlich nicht? Begeisterung und Faszination scheinen doch legitime Maßstäbe zur Bewertung von Berufsverbrechern. Davon leben die actionfilme und der Boulevard-Journalismus. Gibt es nicht genügend bürgerliche Journalisten, die sich einen ablabern, um die Faszination und Intelligenz eines „bayrischen Vollblutpolitikers" herauszustellen. Rudolf Augstein zum Beispiel.

Wenn wir so über Faschismus reden, wie viele unserer Schulbücher und große Teile des bürgerlichen Journalismus, dann muß Frau Riefenstahl auch das Recht haben, von Hitler begeistert gewesen zu sein. Hitler war eben ein pop-Typ, den Chaplin nur in der Annäherung darstellen konnte. Oder? Barzel, der Ölige, Adenauer, das Indianergesicht. Pop und Politik. Von Knut Kiesewetter hatten vielleicht einige Zuschauer der Talk-Show erhofft, daß ihm was zu Frau Riefenstahl einfallen würde. Vor allem Frau Kretschmar, die antifaschistische Sozialdemokratin, der man diesen Abend zumutete. Sie schien in Kiesewetter den Vertreter einer Generation zu sehen, „Sie waren doch Ostermarschierer", die etwas verstanden hat. Aber Kiesewetter - willkommen Bruder in der Gosse – hatte Frau Riefenstahl nichts entgegenzuhalten als die Bestätigung der künstlerischen Bruderschaft.

Man solle sich als Künstler nicht parteipolitisch betätigen. Da verliere man die Glaubwürdigkeit. Frau Riefenstahl hat nichts anderes gemacht. Sie war nicht in der NS-Partei. Sie hat nur Nazifilme gedreht. ■

Radikalauer von Winfried Thomsen

Neuer Dienstgrad: Hauptwachtlektor.

„Rekrut SPD, was machen Sie?" – „Mist." – „Weitermachen."

Für seine Verdienste um Preisaufschwung und Hunger in Chile hat Milton Friedman einen Nobelpreis erhalten: auch die Nobelpreise unterliegen der Inflation.

Wußten Sie schon, daß man in der Nähe von Kernkraftwerken sehr schön warm baden kann?

„Ogzapft is", sagte der Münchner OB bei der Einweihung einer neuen Telefonleitung.

Alle Gunst ist Klassengunst.

Er war des selbständigen Denkens und Handelns im Wiederholungsfalle verdächtig.

Auch eine Erdnuß kann ziemlich taub sein.

Wer behauptet, Ministerpräsident Albrecht sei ein Freund der Folter, bekommt in Niedersachsen künftig 20 auf die Fußsohlen.

Herr Wienerwald-Jahn will zu Ehren seines Namensverwandten Dajan jetzt ein Hähnchen mit Augenklappe auf den Tisch bringen.

Neue Organisation: die SPD-Zentrale soll noch mehr Rechte erhalten.

Warum ist die Anna naß? Weil sie von Strauß in Alaska gezüchtet wurde.

Das Theater ist tot – gehen wir doch 'mal ins Leichenschauhaus.

Verfassungseid vor dem Verfassungsfeind

Der Alterspräsident eines Stadtrats vereidigt den Oberbürgermeister einer Stadt: *„Herr Oberbürgermeister, ich bitte sie, mir folgende Formel nachzusprechen: ‚Ich verpflichte mich, daß ich meine Aufgaben nach bestem Wissen und Können wahrnehmen, das Grundgesetz, die Verfassung und die Gesetze achten und meine Pflichten zum Wohle der Gemeinde erfüllen werde.'"*
Na, und? Der, der mit dieser Formel den SPD-Oberbürger-

Clemens Kraienhorst (DKP) vereidigt Ernst Wilczok (SPD)

meister Ernst Wilczok am 22. Oktober im Rathaus von Bottrop auf die Verfassung verpflichtete, hätte größte Schwierigkeiten, dort als Hausmeister eingestellt zu werden: Clemens Kraienhorst, 72, einer der fünf DKP-Abgeordneten, die von 8,5 Prozent der Wähler in den Bottroper Stadtrat geschickt wurden.

„Aktionen gegen abtrünnige Elemente"

SAZEMANE Attalat Va Amiyate Keschvar – SAVAK, Geheimdienst- und Terrortruppe des Schahs von Persien. KONKRET veröffentlicht ein Schreiben der europäischen SAVAK-Zentrale in Genf an ihren Bonner Verbindungsmann:

Iranisches Generalkonsulat Genf
5. 6. 1354
(27. 8. 1975)
Nr. --
Anlage --

GEHEIM
Herr Exzellenz Amir Aslan Afschar, kaiserlicher Botschafter in Bonn, höflichst setzen wir Sie in Kenntnis:
Nach dem Befehl der Zentrale und nach dem telefonischen Gespräch mit Herrn Sabeti, haben wir beschlossen, daß nachher folgende Punkte in der BRD besonders beachtet werden. Befehlen Sie den Beamten der kaiserlichen Botschaft in Bonn, daß Sie bei Sicherheitsangelegenheiten mit den Aktionschefs zusammenarbeiten.

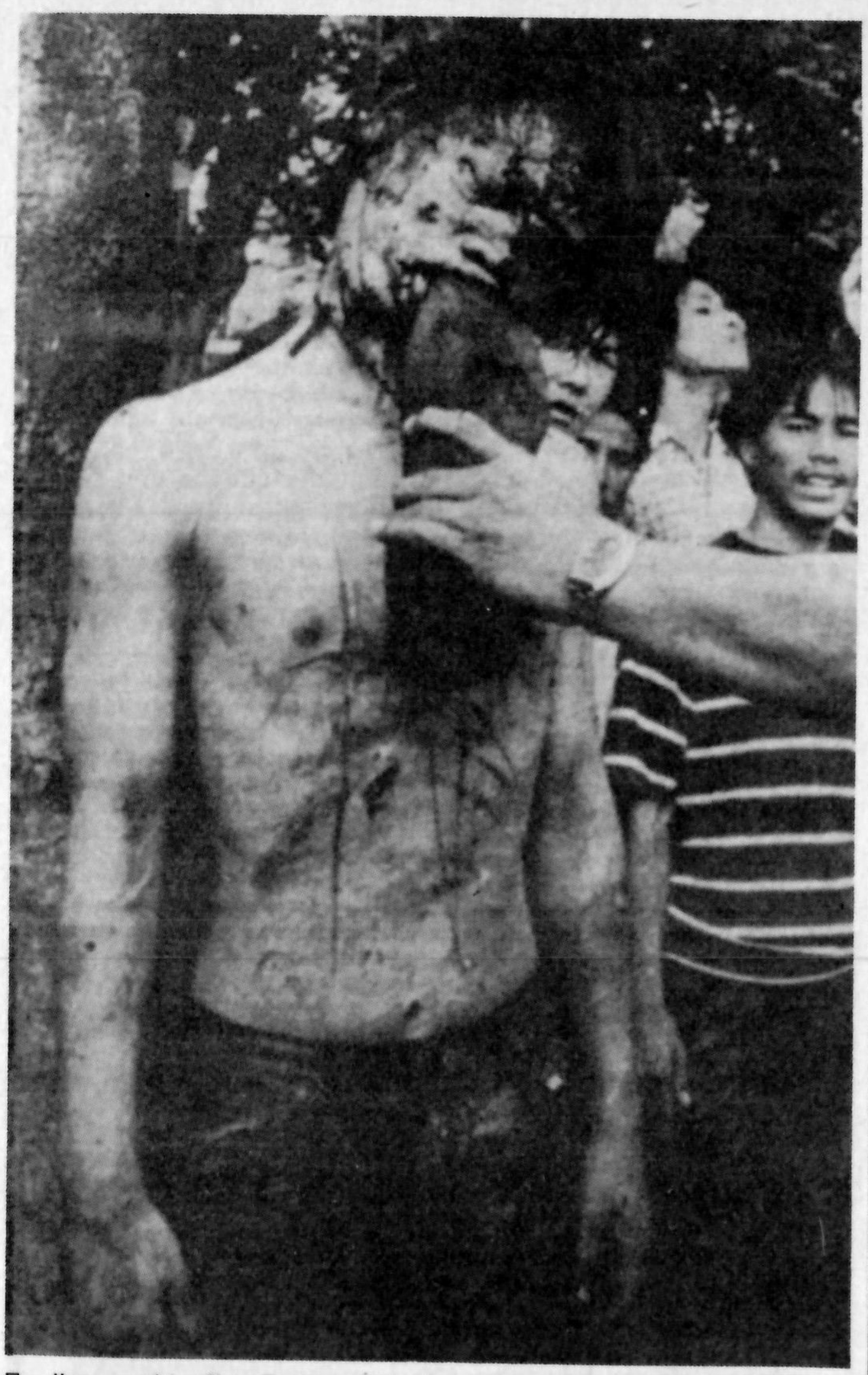
1. von Manabee (Agenten) soll verlangt werden, daß über Adressen, Art von Verkehr und Aktivitäten der abtrünnigen Elemente und Studenten direkt mit Herrn General Dadsetan Kontakt aufgenommen wird und die notwendigen Berichte ihm gegeben werden, damit aufgrund dieser Berichte die Agenten in Lubia (SAVAK) in Absprache mit der Zentrale Entscheidungen über bestimmte Personen und Aktionen der Conföderation treffen können.
2. es ist notwendig, daß nach notwendigen Erkenntnissen über wirksame abtrünnige Personen nach Absprache mit der Zentrale ihre Wohnungen wegen der Sammlung von notwendigen Dokumenten von Aktionsagenten in der BRD durchsucht werden.
3. ist zu bemerken, daß alle Aktionen gegen abtrünnige Elemente mit völliger Vorsicht und mit Gebrauch von Sicherheitsmaßnahmen durchgeführt werden sollen.
4. Agenten der Lubia (SAVAK) müssen sich bemühen, abtrünnige Studenten, Mitglieder der CISNU während ihrer Aktivitäten zu photografieren und sofort an die Zentrale zu schicken.
5. soll von Herrn Amir Khalili verlangt werden, daß er bei seinen Kontakten mit deutschen Freunden und Behörden mehr aufpaßt. Die erhaltenen Informationen an Lubia (SAVAK) in der Zentrale beweisen, daß manche abtrünnige Iraner von Aktivitäten von Herrn Amir Khalili in der Vertretung von Lubia (SAVAK) in Bonn erfahren haben und dies an manche Reporter und deutsche Persönlichkeiten weitergegeben haben.

Hochachtungsvoll
Khansari

HOCH SOLL ER LEBEN

und sein unabsehbar folgenreiches Werk!

Der Bundesverband der Deutschen Industrie hat seit 25 Jahren einen Kulturkreis. Wie hätte er dieses Jubiläum angemessener feiern können als durch die Verleihung einer Ehrengabe – dotiert mit 25 Riesen – an einen Mann, dem er so viel verdankt, der schon im langjährigen russischen Exil so wichtige Verschleyerungsarbeit geleistet hat: an Alexander Solschenizyn. Berthold von Bohlen und Halbach in seiner Laudatio: „Scholschenizyns Werk hat unübersehbare politische Wirkungen gehabt."



Zu diesem aktuellen Foto aus Thailand borgen wir uns als Bildunterschrift ein Zitat von Johannes Binkowski, Präsident des Verbands deutscher Zeitungsverleger:
„Der Chef der Militärjunta, Sangad, und Ministerpräsident Thanin sind vielleicht die einzigen, die eine neue Ordnung als Grundlage für eine Demokratie schaffen können." (Binkowski-Kommentar in der Ulmer „Südwestpresse")

Heiteres Unternehmer-beraten

Gerhard Kienbaum spricht: „Front machen, Widerstand leisten, zum Gegenangriff übergehen!" Kienbaum, ehemaliger NRW-Wirtschaftsminister und FDP-Bundestagsabgeordneter, ist Chef einer Unternehmens-Beraterfirma, der größten in der Bundesrepublik. Auch die Bundesregierung gehört zu seinen Kunden. Auf einer Tagung seiner Berater-Kollegen forderte er jetzt in Gelsenkirchen die Errichtung einer „außerparlamentarischen Front" gegen eben diesen guten Kunden, denn von der SPD/FDP-Regierung sei keine Hilfe mehr für Unternehmer zu erwarten, und von denen kämpfen „weit mehr als 50 Prozent um ihr Überleben". Kienbaums Rat: „Radikal Fixkosten abbauen, Mitarbeiter freisetzen." Dabei sei „alle Sentimentalität in der Unternehmensführung abzustreifen", für einen notwendigen „Gesundungsprozeß" sei eine Entlassungswelle unumgänglich, und wenn nur ein Drittel aller Unternehmer seinem Rat folgten, „wird es sehr unwahrscheinlich sein, unter 1,5 oder 2 Millionen Arbeitslose zu kommen".

Kienbaum an der APO-Front: „Gesundungsprozeß" mit 2 Mio. Arbeitslosen

Neu im PDI

Die Schriftsteller Axel Eggebrecht und Heinar Kipphardt sowie der Journalist Wolfgang Ebert („Zeit", „stern") sind dem Presseausschuß Demokratische Initiative (PDI) beigetreten, der damit 36 Mitglieder hat. Seit kurzem gibt der PDI einen vierzehntägigen Informationsdienst (Vierteljahrespreis: 28,50 + 3 Mark Porto) heraus. Bezug über PDI, Münzstraße 3, 8000 München 2.

Franki und frei

Die italienische neofaschistische MSI hat „alle Sympathien" für CDU/CSU, deren Politik sich „wohltuend von der der italienischen Democrazia Christiana abhebt". Das erklärte der Propaganda-Leiter der MSI in der Bundesrepublik, Franko Franki, auf einer Veranstaltung seiner Partei in Stuttgart, und zwar in den Räumen der neofaschistischen Gastarbeiterzeitung „Oltre Confine". (KONKRET hatte bereits im Februar dieses Jahres über Kontakte zwischen MSI, „Oltre Confine" und CDU/CSU berichtet.) Franki weiter: „Die MSI fühlt sich zwar Gruppen wie der NPD ebenfalls verbunden, doch ist diese Partei zu klein und zu wenig in der sozialen Wirklichkeit Deutschlands verankert, um in gleicher Weise wie die CDU/CSU als internationaler Bündnispartner in Frage zu kommen."

„Oltre Confine"-Chef Zoratto mit dem Stuttgarter CDU-Vorsitzenden Alber

Faschistisch schon, aber doch nicht gleich illegal

In Hamburg hat eine Person mit Namen Michael Borchardt eine, und so nennt sie sich selbst, „Faschistische Front" aufgebaut. Diese Organisation gibt eine Zeitschrift heraus, den „Aufmarsch". Leseprobe: „Aufhetzung zum volkszerstörerischen Klassenkampf ist mit schweren Strafen zu ahnden. Schmarotzer, die auf Kosten der Allgemeinheit leben wollen, sind durch angemessene Maßnahmen zur Vernunft zu bringen oder gegebenenfalls zur Zwangsarbeit heranzuziehen. Verweisung aller Lehrer von den Schulen und Dozenten von den Universitäten, die den Unterricht zu volks- und reichsfeindlicher Wühlarbeit mißbrauchen. Verbot von volks- und reichsfeindlichen Schriften aller Art, insbesondere von Schulbüchern. Schaffung einer faschistischen Staatsjugend. Sie hat vor allem die Aufgabe, die Jugend politisch, charakterlich und körperlich zu bilden."
Was die Hamburger Staatsanwaltschaft zu Borchardts „Faschistischer Front" und deren politischen Zielen meint, faksimilieren wir lieber, sonst glaubt's uns keiner:

STAATSANWALTSCHAFT
BEI DEM LANDGERICHT HAMBURG

ABTEILUNG 14 A
Geschäfts-Nr.: 141 Js 988/76
Bitte bei allen Schreiben angeben!

Hamburg, den 12.10.76
Fernsprecher 3 41 09- 697 (Durchwahl)
Behördennetz 9.43

Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Hamburg
2 Hamburg 36 - Postfach

Herrn
[redacted]

Betreff: Ihre Strafanzeige vom 26. 7. 76 gegen Michael B o r c h a r d t wegen Sachbeschädigung und wegen "Verbreitung von Propagandamitteln verfassungswidriger Organisationen" (§§ 86, 86a StGB)

Sehr geehrter Herr [redacted]!

Ich habe bezüglich der Verbreitung der Druckschrift "Der Aufmarsch" (Ausgabe Nr. 2 vom Februar 1976) von der Einleitung eines Ermittlungsverfahrens gem. § 152, Abs. 2 StPO mangels Tatverdachts abgesehen und bezüglich der angezeigten Sachbeschädigungen mangels Strafantrages der Geschädigten das Verfahren eingestellt.

F. K. Kaul · / · Stolting II

Vertreter eines verbrecherischen Systems – Wer von beiden?

Seit über einem Jahr verhandelt ein Schwurgericht in Gießen gegen acht ehemalige Gestapo-Angehörige wegen Teilnahme an gewaltsamen Tötungen polnischer Bürger, deren nahe Angehörige als Nebenkläger in diesem Prozeß von Rechtsanwalt Prof. Dr. Friedrich Karl Kaul vertreten werden. KONKRET dokumentiert Auszüge aus den Prozeßmaterialien.

Auszug aus dem Verhandlungsprotokoll des Schwurgerichts vom 13. Oktober 1975

Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Stolting II erkärt: Meines Erachtens kann es keinem der Prozeßbeteiligten zugemutet werden, mit Vertretern eines verbrecherischen Systems, nämlich Vertretern der sowjetischen Besatzungszone, im Gericht zusammenzusitzen.

Auszug aus der von RA Prof. Dr. Kaul gegen den RA Stolting II-Frankfurt/Main am 24. Dezember 1975 erstatteten Strafanzeige

...diese Äußerung ist geeignet, meinen (bei der Verhandlung anwesenden) Mitarbeiter Rechtsanwalt Dr. Matthäus und mich in unserer Ehre zu kränken, unsere menschliche Würde zu verletzen und uns in der Öffentlichkeit herabzusetzen. Die Erklärung stellt insoweit ein Vergehen gegen § 185 StGB dar. Da sie in bezug auf meine Person gegen einen offiziellen Verfahrensbeteiligten gerichtet ist, liegt die Verfolgung dieses Delikts im öffentlichen Interesse.

Auszug aus einem Bescheid des Ständigen Vertreters des Leitenden Oberstaatsanwalts der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Gießen vom 6. April 1976

....werden die Anzeigeerstatter mit der Strafanzeige vom 24. 12. 1975 auf den Weg der Privatklage verwiesen. Nach Nr. 76 Abs. 2 der Richtlinien für das Strafverfahren vom 1. 12. 1970 liegt ein öffentliches Interesse an der Strafverfolgung in der Regel nur dann vor, wenn der Rechtsfrieden über den Lebenskreis der Verletzten hinaus gestört und die Strafverfolgung ein gegenwärtiges Anliegen der Allgemeinheit ist, z.B. wegen des Ausmaßes der Rechtsverletzung, wegen der ...niedrigen Beweggründe des Täters oder der Stellung des Verletzten im öffentlichen Leben. Der fragliche Vorfall hat weder nach seinen Umständen noch nach der Bedeutung der Folgen zu einer über den Lebenskreis der Beteiligten hinausgehenden Störung des Rechtsfriedens geführt.

Ein Verstoß gegen § 86a StGB (Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen) liegt in dem auf der Titelseite des "Aufmarsches" verwendeten Zeichen nicht vor, da dieses Zeichen von den im 3. Reich verwendeten SS-Runen so erheblich abweicht, daß es nicht mehr als mit dem SS-Emblem identisch bezeichnet werden kann.

Auch ein Verstoß gegen § 86 StGB (Verbreiten von Propagandamitteln verfassungswidriger Organisationen) ist aus dem Inhalt der verbreiteten Druckschrift nicht erkennbar.

Zwar wird hierin allgemein für ein 'faschistisches' Deutschland geworben, doch enthält die Druckschrift keine Propaganda für eine bestimmbare, vom Bundesverfassungsgericht für verfassungswidrig erklärte Partei oder für eine Partei oder Vereinigung, von der unanfechtbar festgestellt ist, daß sie Ersatzorganisation einer solchen Partei ist, § 86 Abs. 1 Ziff 1) StGB. Auch enthält die Druckschrift keine Propaganda für eine Vereinigung, die unanfechtbar verboten ist, weil sie sich gegen die verfassungsmäßige Ordnung richtet, § 86, Abs. 1, Ziff 2). In Erwägung könnte allenfalls ein Verstoß gegen § 86, Abs. 1 Ziff 4 StGB gezogen werden, da auf Seite 1 der Druckschrift die Schaffung einer faschistischen Staatsjugend gefordert wird. Diese Forderung für sich genommen könnte als Forderung nach der Wiederbegründung der HJ des 3. Reiches verstanden werden.

Doch der dieser 'Staatsjugend' in der Druckschrift zugewiesene Aufgabenbereich, die "Jugend politisch charakterlich und körperlich zu bilden", ist mit der Zielsetzung der früheren Hitler-Jugend nicht vergleichbar, so daß aus dieser Formulierung und dem übrigen Inhalt der Druckschrift jedenfalls die Fortsetzung von Bestrebungen einer ehemaligen nationalsozialistischen Organisation nicht eindeutig festgestellt werden kann.

Soweit Sie in Ihrer Strafanzeige das Verbot der "Faschistischen Front" fordern, teile ich Ihnen mit, daß die Staatsanwaltschaft für Verbotsverfahren von Parteien und Vereinigungen nicht zuständig ist.

Hochachtungsvoll
Dr. Gerhardt

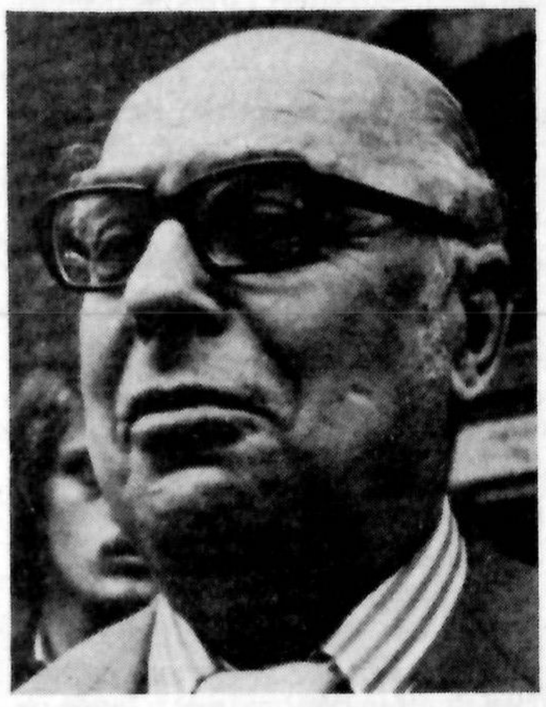
Staatsanwalt

Auszug aus der gegen den Bescheid der Staatsanwaltschaft Gießen vom 6. 4. 1976 bei der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt/Main eingelegten Beschwerde des Rechtsanwalts Prof. Dr. F. K. Kaul vom 7. Mai 1976

...Die der Anzeige zugrunde liegenden diskriminierenden Äußerungen des Rechtsanwalts Stolting II sind geeignet, den Rechtsfrieden, der durch die ordnungsgemäße Durchführung der Strafverfolgung nazistischer Gewaltverbrecher gesichert werden soll, aufs erheblichste zu stören, da die fraglichen Beschimpfungen den Versuch darstellen, durch objektiv deliktisches Verhalten von der strafwürdigen Schwere nazistischer Gewaltverbrechen abzulenken. Der mit der angezeigten Diskriminierung des Nebenklagevertreters erfolgte bewußte Angriff gegen den von dem Schwurgericht hinsichtlich der Durchführung des fraglichen Verfahrens zu sichernden Rechtsfrieden wird in seinem vollen Umfang erst durch die Tatsache offenbar, daß der Beschuldigte seinerzeit als Anwalt des Staates, der sowohl in der höchstrichterlichen Rechtsprechung der Bundesrepublik Deutschland wie der aller anderen Kulturstaaten seinem Charakter nach als Verbrecherstaat bezeichnet wird, in dessen Terroratmosphäre dienstlich tätig war. Zum Beweis hierfür werden die Fotokopien amtlicher Protokolle über die Vollstrekkung von Todesurteilen überreicht, an denen der Beschuldigte als Leiter der Vollstreckung dienstlich teilnahm:

a) betr. den polnischen Staatsbürger Kasimir Fagas vom 24. 6. und 23. 6. 1942,
b) betr. den polnischen Staatsbürger Ludwig Siemieniecki vom 28. 4. 1942,
c) betr. den polnischen Staatsbürger Julius Ranetzki vom 18. 11. 1941,
d) betr. den polnischen Staatsbürger Johann Danielyk vom 28. 4. 1942,
e) betr. den polnischen Staatsbürger Franz Pawlowski vom 28. 4. 1942,
f) betr. den polnischen Staatsbürger Leo Mruk vom 28. 4. 1942,

Schließlich ist das öffentliche Interesse an der Strafverfolgung noch – jedoch nicht zuletzt! – aus folgendem Grunde zu bejahen.



F. K. Kaul: „Zumindest originell"

Der Beschuldigte beschimpfte öffentlich die Deutsche Demokratische Republik durch die Inverbindungsetzung mit der Staatsangehörigkeit der Anzeigenden als „Sowjetische Besatzungszone und verbrecherisches System". Er hat dadurch in einer dem zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik bestehenden Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen den beiden Staaten vom 21. 12. 1972 zuwiderlaufenden Weise den durch diesen Vertrag geschaffenen Rechtsfrieden zu stören versucht.

Auszug aus dem Bescheid des Leiters der Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht Frankfurt/Main vom 7. 10. 1976

...wird die Beschwerde der Rechtsanwälte Prof. Dr. Kaul und Dr. Matthäus verworfen. Die beanstandete Äußerung (des RA Stolting II) ...sollte der Unterstützung des gegen den Nebenklagevertreter gerichteten Ausschließungsantrages dienen. Sie wurde vor der begrenzten Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlung, also im Berufskreis der Beteiligten abgegeben. ...Die Rechtsanwaltskammer Frankfurt/Main, um ihre Stellungnahme in standesrechtli-

Fortsetzung

cher Hinsicht gebeten, hat sich wie folgt geäußert:

„Nach Auffassung des Vorstandes ist ein standeswidriges Verhalten des RA Stolting II nicht festzustellen. Dieser hat mit seiner Äußerung über das Regierungssystem der DDR seine persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht. Dies kann einem Staatsbürger der Bundesrepublik Deutschland nicht verwehrt werden. Da der Nebenklägervertreter RA Prof. Dr. Kaul sich mit der von RA Stolting II kritisierten Regierung der DDR identifiziert und Maßnahmen dieses Regierungssystems billigt, muß sich zwangsläufig eine Kritik am Regierungssystem der DDR auch auf den Nebenklagevertreter auswirken."

Auch diese Stellungnahme eines berufenen Organs der Anwaltschaft spricht dafür, daß kein Anlaß besteht, gegen den Beschuldigten wegen der beanstandeten Äußerung im Offizialverfahren einzuschreiten.

Auszug aus dem Empfangsbestätigungs-Schreiben des Rechtsanwalts Prof. Dr. Kaul vom 22. Oktober 1976 an den Leiter der Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht Frankfurt/Main

In der Angelegenheit des ehemaligen, in der Zeit der Nazibesetzung Polens als Aufsichtsorgan bei der Erhängung polnischer Bürger diensttuenden Staatsanwaltes und jetzigen beim Landgericht Frankfurt/M. zugelassenen Rechtsanwaltes Dr. Stolting II, habe ich zwei beglaubigte Abschriften Ihrer Entscheidung vom 7. 10. 1976 erhalten. Die in Ihrem Schreiben enthaltene Stellungnahme der Rechtsanwaltskammer Frankfurt/M., mit der Sie sich offenbar identifizieren, da Sie sie ja sonst nicht zitiert hätten, ist rechtlich irrelevant. Ganz abgesehen davon, daß die fragliche Institution keinerlei Kompetenz für die Entscheidung über die Strafverfolgung des von mir angezeigten Deliktes des in der Nazizeit als Staatsanwalt tätig gewesenen jetzigen Rechtsanwaltes Stolting II besitzt, sind mir derartige Gesinnungsdiskriminierungen bereits aus der Zeit bekannt, in der die Justiz der Weimarer Republik ihren Beitrag für die Errichtung der Nazidiktatur leistete. Auch steht die Ansicht, daß die Meinungsfreiheit in der Bundesrepublik schrankenlos gilt, dem Wortlaut des Artikels 5, Abs. 2 des Grundgesetzes der BRD vom 23. 5. 1949 entgegen.

Dagegen scheint mir Ihre in Ihrem Schreiben enthaltene Rechtsansicht, daß die Öffentlichkeit der Verhandlung des Gießener Schwurgerichts ohne diesbezügliche Beschlußfassung des Gerichts automatisch eine begrenzte ist, zumindest originell zu sein.

Chile nach dem Putsch

Nürnberger Prozeß gegen die Junta

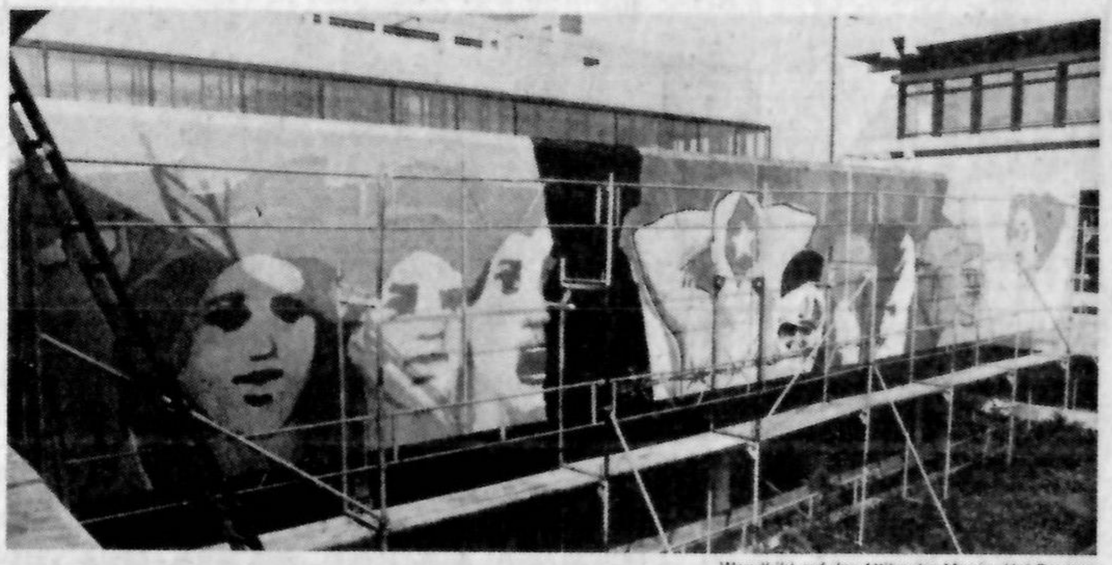
Zu „Nürnberger Verhandlungen gegen die Verbrechen der Militärjunta in Chile" haben zahlreiche Unterzeichner eines Appells (unter ihnen die Bundestagsabgeordneten Coppik, Hansen und Walkhoff, „Amnesty"-Generalsekretär Helmut Frenz, Bernt Engelmann und Martin Walser) aufgerufen. Das Tribunal, das am 26. November stattfindet, orientiert sich an den Rechtsnormen des Kriegsverbrecherprozesses, der vor 30 Jahren gegen die Vorbilder der Pinochet-Regierung in Nürnberg geführt wurde. Zu den Verhandlungen werden die Witwe des ermordeten Präsidenten von Chile, Hortensia Bussi de Allende und Clodomiro Almeyda, der Exekutivsekretär der Unidad Popular im Ausland und ehemaliger chilenischer Außenminister, erwartet.

Ein guter Freund

Vierzig bundesdeutsche Firmen haben an der internationalen Industrie-Ausstellung teilgenommen, die vom 28. 10. bis 14. 11. in Santiago stattfand. Die Handelsbeziehungen zwischen Chile und der BRD sind so gut wie die persönlichen Beziehungen der Chefs der Handelskammern der beiden Länder. Manuel Valdeś, Präsident des Dachverbands der Industrie- und Handelskammern und der Wirtschaftsverbände Chiles über seinen deutschen Kollegen Otto Wolf von Amerongen: „Er ist mein guter Freund."`Diese Beziehungen konnten erst im Oktober wieder aufgefrischt werden, als Valdés vor der Hamburger Handelskammer und dem Ibero-Amerika-Verein über die Segnungen des chilenischen Wegs referieren durfte. Die Bundesrepublik ist wichtigster Importeur chilenischer Güter: Im vergangenen Jahr wurden von ihr Waren im Wert von 235 Millionen Dollar abgenommen (Japan: 186 Millionen, Argentinien: 11 Millionen, USA: 146 Millionen). ■

850.000 im Exil

Über 850 000 Chilenen haben ihr Land nach der faschistischen Machtergreifung verlassen: Nach einem Bericht des Mitteilungsblatts des katholischen Vikariats der Solidarität in Santiago leben zur Zeit rund 550 000 chilenische Bürger in Argentinien und 300 000 in Europa, Nordamerika, Australien und Venezuela. Allein 50 Prozent der Akademiker leben im Exil.



Wandbild auf der Attika der Mensa, Uni Bremen

Murales

Die Brigade Salvador Allende, eine Gruppe der antifaschistischen Jugend Chiles in der BRD, bittet um Aufträge: Die Brigade stellt Murales her, großflächige Wandbilder meist mit politischem Inhalt. Zwanzig davon hat die Gruppe in der Bundesrepublik bereits gemalt. Die eingenommenen Gelder werden Widerstandskämpfern und deren Familien zur Verfügung gestellt. Kontakt: Boris Eichin, Rubensstr. 8, 6050 Offenbach-Bieber

Deutsch-Chilenischer Schüleraustausch

Aus gutem Haus, rechts eingestellt

Am 1. Oktober erreichte das Gymnasium in Tutzing ein Brief aus Chile. Maria Luisa de Bentjerodt bat den sehr geehrten Herrn Oberstudiendirektor um Kontaktvermittlung für einen Deutsch-Chilenischen Schüleraustausch unter der Schirmherrschaft des Erziehungsministers der Junta und des Deutsch-Chilenischen Bundes: „Wäre es Ihnen möglich, in ihrem Wirkungskreis für unsere begeisterte chilenische Jugend Gastfamilien zu werben?" Ein Tutzinger Schüler wollte genaueres wissen und fragte als Oberstudienrat Eigegl nach: „Ich möchte mir jedoch Klarheit verschaffen, daß zu uns keine linken Systemveränderer kommen, die die anderen Mitschüler aufhetzen und den Schulfrieden stören könnten. Hier die Antwort aus Santiago:

INTERCAMBIO ESTUDIANTIL CHILENO - ALEMAN
COMUNIDAD "JUGEND"

JUAN JAQUES 2277
SANTIAGO

CARLOS ANWANDTER 380
VALDIVIA

Valdivia, den 6 Oktober 1976.

8132 Tutzing

Sehr geehrter Herr Oberstudienrat:

Vielen Dank fuer Ihr Schreiben vom 1. 10. 1976. Ich bin gluecklich Sie hinsichtlich unsrer chilenischen Familien und Austauschschueler beruhigen zu koennen. Es handelt sich um Jugendliche aus sehr gutem Hause und alle rechts eingestellt. Wir treffen unsre Wahl sehr genau in dieser Hinsicht, da wir Chile nicht noch einer groesseren Verleumnungskampagne in Deutschland aussetzen wollen.

Als Austauschleiterin liegt mir natuerlich daran unsre Schueler in Gymnasien unterzubringen wo sie nicht politischen Angriffen ausgesetzt sind, wie das leider in den letzten Jahren oft vorgekommen ist. Deshalb sind auch viele unsrer chilenischen Eltern etwas aengstlich, wenn sich ihre Kinder an dem Deutsch-Chilenischen Schueleraustausch beteiligen. Wir versuchen selbsverstaendlich unsre Schueler so gut wie moeglich vorzubereiten, damit sie in der Lage sind in Deutschland die Verleumnungen gegen Chile zu entkraeften.

Wir wuerden uns sehr gluecklich schaetzen, wenn Sie einen oder den anderen Chilenen in Ihrem Gymnasium unterbringen koennten.

Besonders bedanke ich mich fuer die Antwortscheine, da wie Sie richtig vermuten, unsre Ausgaben in der Hinsicht sehr hoch sind.

Ihnen fuer Ihre Bemuehungen und Verstaendnis herzlichst dankend

gruesst freundlich

M. L. de Bentjerodt

María Luisa de Bentjerodt
Leiterin

Berufsverbot • Berufsverbot

An wen man sich wenden kann

Fast 400 lokale Initiativen gegen die Berufsverbote gibt es in der Bundesrepublik. Ihre Arbeit wird von der bundesweiten Initiative „Weg mit den Berufsverboten" unterstützt. Sprecherin ihres Arbeitsausschusses ist

Ingrid Kurz
Schanzenstr. 115
2000 Hamburg 6
Telefon (040) 44 47 48
oder 43 68 64.

Koordinierungsaufgaben für die einzelnen Arbeitskreise nehmen aber auch regional bestimmte Schwerpunkt-Gruppen wahr. Hier die Adressen:

Koordinierungsgruppe „Ministerpräsidentenbeschlüsse" der Jugendverbände in Nordrhein-Westfalen
c/o Naturfreundejugend Deutschlands
Erich Kunold
Kurt-Schumacher-Str. 114–116
4650 Gelsenkirchen

Heinz J. Furian
Kokenstr. 10
3000 Hannover 1

Bürgerkomitee „Verteidigung der Grundrechte – Aufhebung der Berufsverbote"
c/o Hans-Günter Heß
Hummelsteiner Weg 73
8500 Nürnberg

Arnfried Astel

Ich werde überwacht
vom Verfassungsschutz
der hört mit eigenen Ohren
daß ich einem Staat mißtraue
der mich bespitzelt
das kommt ihm verdächtig vor.

Landeskomitee Hamburg der Initiative
Weg mit den Berufsverboten
c/o ASTA Uni
von-Melle-Park
2000 Hamburg 13

Komitee gegen Berufsverbote
Grüner Weg 14
2800 Bremen 1

Kölner Initiative gegen Berufsverbote
c/o Karl-Heinz Rüpprich
Aachener Str. 493
5000 Köln 41

Schleswig-Holsteinische Landesinitiative gegen Berufsverbote
c/o Ralph Flechtner
Friesische Str. 117
2390 Flensburg

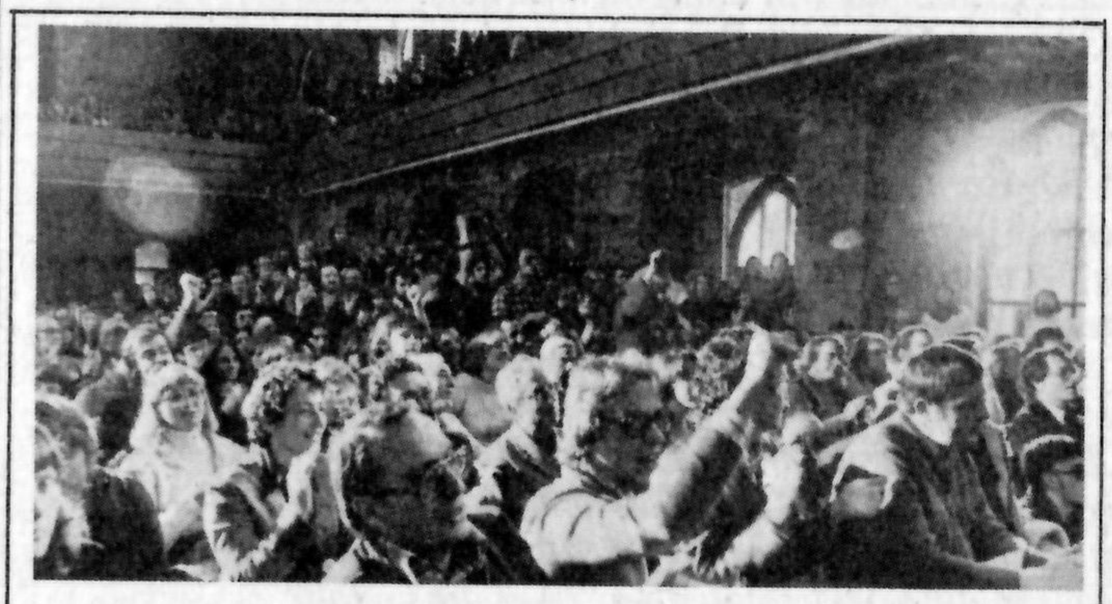
Exportschlager I

Über die „Einführung der Praxis der Berufsverbote in die EWG" beschwert sich die kommunistische Fraktion in der fran-

zösischen Nationalversammlung. Grund: Seit kurzem werden Mitarbeiter der EWG anhand von Fragebögen einer politischen Untersuchung unterzogen. Die FKP fordert einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß.

Exportschlager II

Deutsches Berufsverbot gegen eine italienische Staatsbürgerin: An der westdeutschen Schule in Rom wurde die Lehrerin Gera Daidone entlassen, weil sie Mitglied der KPI ist. Frau Daidone, die zuvor an einem römischen Priesterseminar unterrichtet hatte, ohne jemals Anstoß zu erregen, klagt jetzt mit Unterstützung ihrer Gewerkschaft auf Wiedereinstellung.



Am 23. Oktober kamen 2500 Bürger aus Rheinland Pfalz auf das Hambacher Schloß, um gegen die Berufsverbote zu protestieren – in historischer Parallele zum bürgerlich-revolutionären Hambacher Fest von 1832. Was einem Mann wie dem CDU-Bezirksvorsitzenden Rheinhessen/Pfalz, dem MdB Georg Gölter, nicht gefiel. Und so sorgte er für eine weitere Parallele. Unverhohlen forderte er eine Disziplinierung des Landrats Scherer, der für die Vergabe des Schlosses verantwortlich war: „Man sollte über die Zukunft dieses Mannes nachdenken." Auch der Herr von Adrian, der 1832 das Zustandekommen des Festes auf dem Hambacher Schloß ermöglichte, sollte nach der republikanischen Demonstration abgesetzt werden.

Kinder sollten bespitzelt werden

„Auf Veranlassung des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen bitte ich Sie, mir die Namen der Ihnen bekanntgewordenen Mitglieder der DKP-Organisation ‚Junge Pioniere' an Realschulen zur Kenntnis zu geben." Dieses oder ähnliche Schreiben erhielten vor einigen Wochen alle Schulleiter im sozialdemokratisch regierten Nordrhein-Westfalen. Es geht zurück auf eine Dienstbesprechung, auf der Kultusminister Girgensohn (SPD) den Vertretern der Schulbehörden Anwei-

Girgensohn: Spitzelerlaß für Schulkinder

sung gegeben hatte, die DKP-nahe Kinderorganisation observieren zu lassen. Aufgrund von Protesten der Eltern wurde die Verfügung inzwischen zurückgezogen.

Neuer Film

„Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt in ihr um" heißt ein 40minütiger Dokumentarfilm über Berufsverbote, den Studenten der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Westberlin soeben fertiggestellt haben. Gezeigt wird der Fall eines Gießener Lehrers, der eine Zimmermannslehre begonnen hat, gleichzeitig aber den Kampf gegen die Berufsverbote weiterführt, – der Fall einer Übersetzerin, die wegen ihrer Aktivitäten in der SPD von einer Privatfirma entlassen wir, – und der Fall Silvia Gingold. Der 16-mm-Film kann bei der Film- und Fernsehakademie, Pommernallee 1, 1000 Berlin 19, entliehen werden.

konkret

will, logisch, mehr konkret verkaufen. Wir suchen Leute, möglichst Studenten, in jeder Uni-Stadt, die mit den neuen Heften losziehen und sie verkaufen: vor der Mensa, in linken Kneipen, bei großen Veranstaltungen. Zu verdienen gibt's einiges, Risiko null. Unverkaufte Hefte werden zurückgenommen. Also bitte melden: Neuer Konkret Verlag, Kennwort „Uni-KONKRET", Große Reichenstr. 25–27, 2000 Hamburg 11. Noch was: Professionelle Zeitschriften-Drücker, klinkenputzende, nehmen wir nicht.

Narrenfreiheit statt Sozialismus

Weil allein mit dem Freundeskreis Krämer-Badoni der bürgerliche Kulturbetrieb nicht aufrechtzuerhalten ist, sucht die „Frankfurter Allgemeine" nach linken Autoren. Sie sollen Farbe in die Literatur-Beilage bringen. Nicht aber rot. Tun sie es doch, werden sie abgewürgt oder zensiert wie Peter Schneider und Erika Runge. KONKRET dokumentiert die Fälle und fordert zum Boykott des Literatur-Zirkus Ranicki auf.

Den Artikel über Wallraffs „Reportagen" schrieb ich im Auftrag von Herrn Reich-Ranicki. Er mochte ihn dann nicht drucken. Das hätte mich nicht so überrascht, hätte er nicht bei den Römerberggesprächen in Frankfurt den deutschen Schriftstellern vorgeworfen, sie wüßten mit ihrer Freiheit (auch und gerade im Feuilleton der FAZ) nichts anzufangen. In dieser Überzeugung wurde Herr Reich-Ranicki natürlich nicht wankend, als er meinen Artikel ablehnte. Mit keinem Wort deutete er an, daß er es nicht riskieren könne, einen solchen Artikel abzudrucken. Er fand ihn ganz einfach „unerträglich banal", „weit unter meinem Niveau" und war insgesamt „tief enttäuscht."

Nun verstehe ich noch, daß diesen Meister des Hauptsatzstils angesichts jeder Banalität, die nicht aus seiner Feder stammt, der Futterneid packen muß. Aber daß er einen für die FAZ nicht angenehmen Artikel nicht drucken kann, nein, nicht drucken möchte, weil er für die FAZ zu schlecht geschrieben ist – soll ich ihm das wirklich glauben? Auf die Gefahr hin, mein Licht in KONKRET unter den Scheffel zu stellen, geb ich ihn weiter.

Peter Schneider

Peter Schneider:
Wallraffs Methode

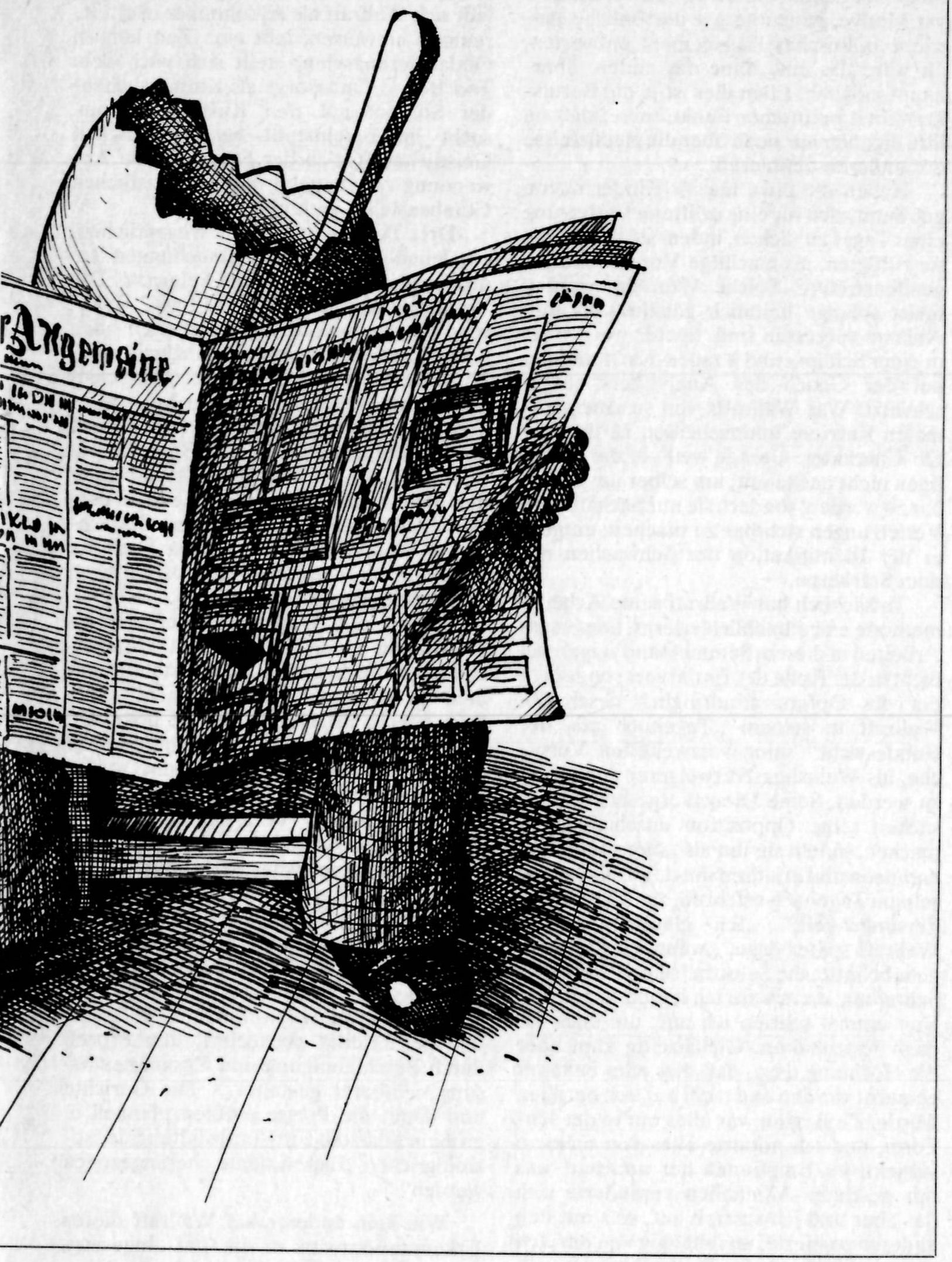
Er könne, schreibt Günther Wallraff in einem Nachwort zu seinen gesammelten Reportagen, seine Industriereportagen nur noch in einer Zeitschrift oder Zeitung veröffentlichen, die ohne Industrieanzeigen auskomme. Während ich diesen Satz notiere, blättere ich im Anzeigenteil der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, und komme zu dem Schluß, daß sie unmöglich zu den Zeitungen gehören kann, die eine Reportage von Wallraff drucken würde.

Aber hat Wallraff überhaupt recht? Überschätzt er nicht den Einfluß der Anzeigenkunden auf die Herausgeber und der Herausgeber auf die einzelnen Redaktionen? Es stimmt: in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung habe ich noch nichts von Wallraff gelesen, aber ich lese sie auch nicht regelmäßig. Daß alle, die darin schreiben, an einem Strang ziehen, kann man nun wirklich nicht sagen.

Habe ich nicht in derselben Zeitung, in der Johann Georg Reißmüller auf der ersten Seite den „angeblich undemokratischen Radikalenerlaß" gegen Leute wie mich verteidigt, im Feuilleton eine eindringliche Warnung vor den Folgen dieses Erlasses gelesen? Und durfte nicht auf denselben Seiten, auf denen der ehemalige Kubaschwärmer Günter Maschke mit Wärme Möllers „anrührende Vision" vom Dritten Reich besprach – „Möller schwebte eher . . . eine Art . . . kooperativ organisierte Volksgemeinschaft vor, in der der Arbeiter den Dienstcharakter seiner Tätigkeit erkennt und gerade dadurch seine Würde erobert" – durfte nicht auf denselben Seiten ein vernichtender Prosa-Text über eine derartige „Volksgemeinschaft" in Chile gelobt werden?

Und schließlich: wie wäre es, wenn Wallraff recht hätte, möglich, daß dieselbe Zeitung, die seine Reportagen nicht drukken würde, einen erklärten Bewunderer dieser Reportagen einlud, über sie zu schreiben? Ich wundere mich ja selbst darüber: aber können wir meinen Artikel über Wallraff hier lesen oder nicht? Unterschätzt Wallraff mit seiner Behauptung nicht ganz einfach das große Herz einer großen Zeitung, die wirklich allgemein ist?

„Die Narrenfreiheit", antwortet mir Günter Wallraff im gleichen Nachwort, „die man mir als Schriftsteller von Fall zu Fall bereit ist, zuzugestehen, hört auf, sobald ich den Deckmantel der Literatur ablege und die Spielwiese ‚Kunst und Literatur' verlasse. Wo Abs nicht Moloch sondern Abs genannt wird und Strauß nicht … zur Kunstfigur erstarrt, … da ist der Literat, der ab hier Journalist genannt wird, zum Abschuß freigegeben." Ein Satz, der mich verstimmt. Sollte es so sein, daß Enzensberger, Fr ie d und andere ihre Meinung in einer konservativen Zeitung nur deswegen



sagen dürfen, weil Poeten politisch sowieso nicht für voll genommen werden?

Da ich nicht ausprobieren will, ob Wallraff am Ende recht hat, spare ich es mir, weitere Widersprüche in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung beim Namen zu nennen. Von dieser Zeile an nutze ich meine Narrenfreiheit und schreibe über einen Schriftsteller, der sich mit seiner Narrenrolle nicht abfinden mochte.

Womit ich, was gar nicht leicht war, beim Thema bin. Denn liest man Wallraffs Reportagen als Stationen einer Lebensgeschichte, so schildern die die Laufbahn eines Schriftstellers, der seine Wirkungen nicht im Feuilleton erzielen wollte. Die Narrenkappe des Dichters, die Wallraff sich nicht aufsetzen mochte, hat er mit der Tarnkappe vertauscht. Die Geschichte seiner zahllosen und abenteuerlichen Verkleidungen hat Literaturkenner an den listenreichen Odysseus und an Harun al Raschid erinnert. Bei solchen Vergleichen übersah man allerdings, daß es sich bei diesen sagenhaften Verwandlungskünstlern um Herrscher handelte, die sich auf diese Weise unerkannt unters Volk mischten. Die Märchen und Sagen berichten nichts darüber, daß Odysseus oder Harun al Raschid wegen „arglistischer Täuschung" oder ähnlicher Delikte vor Gericht gestellt worden wären. Das Peinliche an Wallraffs Verkleidungen besteht zunächst einmal darin, daß sich hier ein gelernter Buchhändler in die Maßanzüge von Ministerialdirigenten und Chefsekretären warf, um den Herrschenden aufs Maul zu schauen.

Die Überraschung, die Wallraffs Verwandlungen immer wieder hervorriefen, war nie angenehm. Nie war es der schöne, verwunschene Prinz, in den sich die häßliche Kröte zurückverwandelte, sondern umgekehrt: wenn Wallraff den goldenen Siegelring, das Aktenköfferchen und den Kamelhaarmantel ablegte, blieb nichts als ein frecher, etwas zu neugieriger Schreiberling übrig. Staatsanwälte und Prokuristen fühlten sich denn auch weniger an Homer und Tausendundeine Nacht erinnert als an einen Paragraphen des Strafgesetzbuches. Sie klagten Wallraff wegen Amtsanmaßung an.

An dieser Stelle ist es notwendig, noch einmal auf Harun al Raschid zurückzukommen. Wenn nämlich dessen glanzlose Nachfolger, die Beamten des Verfassungsschutzes, sich Haare und Nägel wachsen lassen, um sich in Berliner Wohngemeinschaften und in Sitzungen linker Gruppen umzuhören, findet niemand etwas dabei. Dafür werden sie vom Staat bezahlt. Wenn aber ein Wallraff – und es gibt nur einen – in der Rolle eines Ministerialdirigenten oder eines Waffenhändlers illegale Vorbereitungen aufdeckt, dann heißt es: Amtsanmaßung, arglistige Täuschung, unfairer Journalismus.

Vor dem Frankfurter Schöffengericht erläuterte Wallraff seine Methode so: „Ich wählte das Amt des Mitwissers, um ein Stück weit hinter die Tarnwand von Verschleierung, Dementis und Lüge Einblick nehmen zu können. Die Methode, die ich wählte, war geringfügig im Verhältnis zu den rechtsbeugenden Maßnahmen und illegalen Erprobungen, die ich damit aufdeckte."

Hätte der Verfassungsschützer Peter Urbach, der Mitgliedern der Baader-Meinhof-Gruppe Waffen versprach, um sie zu überführen, auch nur im Traum daran denken müssen, sich vor irgendeinem deutschen Gericht mit solchen Worten zu verteidigen? Wallraffs Entdeckung, daß Verstellung in gewissen Fällen das einzige Mittel zur Gewinnung von Erkenntnissen ist, gehört woanders zum ABC. Kein Verfassungsschützer wurde je vor Gericht gestellt, weil er sich das „Amt" eines Revolutionärs anmaßte. In solchen Fällen heiligt der Erkenntniszweck das Mittel.

Als Wallraff dagegen in der Rolle eines Ministerialdirigenten die Vorbereitung illegaler bewaffneter Werkselbstschutzgruppen aufdeckte, war ausschließlich das Erkenntnismittel Gegenstand der Verhandlung. Zweck und Ergebnis der Recherche wurden beiseite gelassen. Das Gericht billigte Wallraff lediglich zu, er habe „die gehörige Anspannung des Gewissens unterlassen und dadurch versäumt, das Unrechtmäßige *seines* Handelns zu erkennen." Er, der wegen Verleumdung angeklagt werden wollte, um den Wahrheitsbeweis antreten zu können, wurde zum Freispruch wegen „Verbotsirrtums" verurteilt.

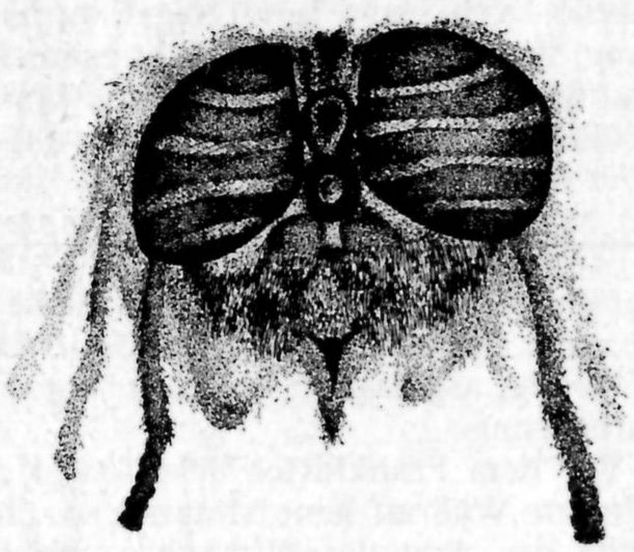
Die jetzt vorliegende Sammlung von Wallraffs Reportagen gibt Anlaß zu der Frage, wie er auf seine Arbeitsmethode gekommen ist. Was treibt ihn, in immer neuen und gefährlichen Verkleidungen auszuziehen, um das Fürchten zu lernen? Es ist schade und ein Mangel dieser Sammlung, daß darin Wallraffs eigene Auskünfte zu dieser Frage nicht enthalten sind. Es muß bei seinen Aktionen Ängste, aber auch Befriedigungen geben, die in ihren politischen Resultaten nicht aufgehen.

Für einen Psychoanalytiker wäre er vermutlich ein Lehrbuchfall. Und warum denn auch nicht! Selbstverständlich ist Wallraff unter anderem ein größenwahn-

Klaus Peter Wolf. "Die Fliegen kommen". Roman
Linson mit Schutzumschlag. 200 Seiten. DM 26,--.
ISBN 3-88097-025-4

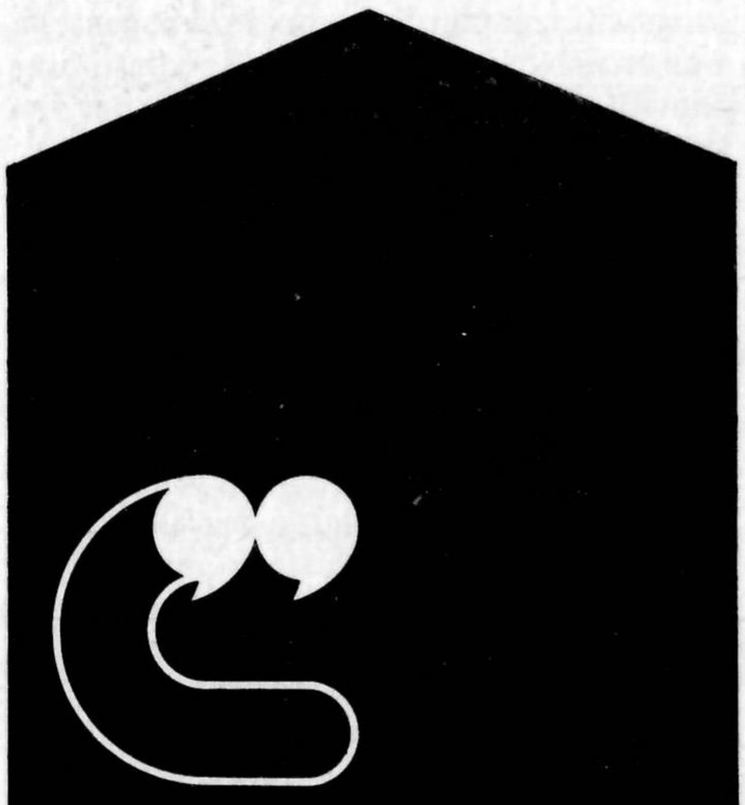
Klaus Peter Wolf

Die Fliegen kommen



Braun

Mit dem Band "Die Fliegen kommen" stellt Klaus Peter Wolf seinen ersten Roman vor.
Aufbauend auf bewährte Spannungselemente der Kriminal-, Horror- und Science-Fiction-Literatur erzählt Wolf die Geschichte eines Umweltskandals und der daraus resultierenden Berichterstattung der Sensationspresse. Aufgezeigt wird, wie es möglich ist, unter Umgehung bestehender Gesetze und unter Ausnutzung von "Ermessensspielräumen", skrupellos Gewinne auf Kosten der Allgemeinheit zu erzielen.



Literarischer Verlag
Helmut Braun

Löwenburgstr. 30
509 Leverkusen

sinniger Spinner, ein gekränktes Kind, das seine Ohnmacht in Omnipotenzphantasien kompensiert, ein notorischer Hochstapler und Lügner und ein Paranoiker noch dazu. Aber ist er damit entlarvt? Als würden privat Motive, ganz und gar persönliche Antriebe politisches Engagement entwerten, als wäre das eine ohne das andere überhaupt möglich. Eben dies ist ja die Berufskrankheit politischer Funktionäre, daß sie ihre eigenen nur noch über die Bedürfnisse der anderen definieren.

Haben die etwa nie als Kinder davon geträumt, sich für eine erlittene Verletzung eines Tages zu rächen, indem sie denen, die sie zufügten, als mächtige Vorgesetzte gegenübertreten? Solche Wünsche werden meist solange heimlich genährt, bis ihre Anlässe vergessen sind. Später werden sie in einer Schlips- und Kragen-Karriere oder auf der Couch des Analytikers ausgeschwitzt. Was Wallraffs von so einer normalen Karriere unterscheidet, ist ihr Als-Ob-Charakter. Gerade weil er die Mächtigen nicht nachahmt, um selber unverletzbar zu werden, sondern sie nur nachäfft, um Verletzungen sichtbar zu machen, entgeht er der Identifikation der Schwachen mit dem Stärkeren.

Tatsächlich hat Wallraff seine Arbeitsmethode erst allmählich erlernt. Die ersten Arbeiten in diesem Sammelband zeigen ihn nicht in der Rolle des Entlarvers sondern in der des Opfers. Eindringlich beschreibt Wallraff in seinem „Tagebuch aus der Bundeswehr" seine verzweifelten Versuche, als Wehrdienstverweigerer anerkannt zu werden. Seine Dienstvorgesetzten versuchen seine Opposition unschädlich zu machen, indem sie ihn als „dienstunfähig" entlassen und erklären ihn dann, als sie von seinem Tagebuch erfahren, zur „abnormen Persönlichkeit". „Ich glaube", erklärt Wallraff später dazu, „wenn ich das nicht gehabt hätte, die Selbstbefreiung durch das Schreiben, dann wäre ich kaputt gegangen. Erst einmal schrieb ich auf, um alles für mich festzuhalten. Gleichzeitig kam aber die Hoffnung dazu, daß dies alles bekannt gemacht werden und nicht auf sich beruhen würde. Zu Beginn war alles nur in der Ich-Form, und ich notierte alles von meinem subjektiven Empfinden her und nur, was mir geschah. Allmählich veränderte sich das aber und ich schrieb auf, was mit den anderen passierte, unabhängig von mir. Ich wurde teilnehmender Beobachter."

Über zehn Jahre später, nach seiner Rückkehr aus einem Gefängnis der griechischen Junta, hat Wallraff die deutschen Schriftsteller mit der Forderung provoziert, die Literatur müsse gefährlich sein. Die Erfahrung, daß seine Texte gefährlich sind, hat Wallraff selbst von Anfang an gemacht. Gefährlich waren und sind sie nicht wegen ihrer Einzigartigkeit oder ihrer sprachlichen Schärfe. Gerade die Verwechselbarkeit der von Wallraff wiedergegebenen Erfahrungen machte seine Arbeiten explosiv. Merkwürdigerweise unterschied er sich zunächst nur in einem Punkt von Millionen anderen Tagebuchschreibern: er machte nie ein Hehl aus seinen Aufzeichnungen und aus seiner Absicht, sie zu veröffentlichen.

Das „Tagebuch aus der Bundeswehr" und einige seiner Industriereportagen zeigen Wallraff noch als einen naiv staunenden Beobachter, der jedem, der es wissen will, von seinen Erfahrungen und Beobachtungen erzählt. Erst durch die wiederholte Erfahrung, daß seine „teilnehmende Beobachtung" in dem Augenblick unmöglich wird, da er sie öffentlich macht, erlernt er seine Methode der Tarnung. In der Folge läßt sich Wallraff als Alkoholiker in ein Irrenhaus einweisen, lebt eine Zeit lang in Obdachlosenasylen, stellt sich nach dem Tod Benno Ohnesorgs als zimmersuchender Student auf den Kurfürstendamm, sucht im Beichtstuhl bei katholischen Geistlichen Rat zu der Frage, ob die Anwendung von Napalm mit der christlichen Glaubenslehre vereinbar sei.

Drei Thesen sind es im Wesentlichen, zu denen Wallraffs Untersuchungen erdrückendes Beweismaterial liefern: 1. Die Vergangenheit ist nicht bewältigt. 2. Während rechtsradikale Minderheiten den Schutz und die Kumpanei hochgestellter Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kirche genießen, werden linke Minderheiten mit allen legalen und illegalen Mitteln unterdrückt. 3. Die Bundesrepublik, das ökonomische Wunderkind unter den Industrienationen, ist ein Land, in dem Millionen Menschen – Arbeiter, Obdachlose, Alkoholiker, Irre – immer noch am Rand des ökonomischen und psychischen Existenzminimums leben.

Nimmt man Wallraffs Reportagen als Teilschritte einer umfassenden Untersuchung, so decken sie sich vollständig mit dem „soziologischen Experiment", das Bert Brecht in seinem Bericht über den Dreigroschenprozeß skizziert hat. Unter einem „soziologischen Experiment" stellte sich Brecht eine wissenschaftliche Untersuchung vor, deren Veranstalter „in dem Kräftefeld der widersprechenden Interessen selber eine Interessenstellung einnimmt, einen durchaus subjektiven, absolut parteiischen Standpunkt".

Die Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit sollte nicht durch einen außenstehenden Beobachter erfolgen, sondern „indem man in Form von Experimenten die Realität provoziert, den Prozeß durch Beschleunigung und Zusammenfassung sichtbarer gestaltet... Die Gerichte und damit die Presse müßten planvoll in großem Maßstab zur Veranstaltung der soziologischen Experimente herangezogen werden".

Wie kein anderer hat Wallraff diesen Erkenntnisentwurf in die Tat umgesetzt. Ich vermute, daß die Implikationen dieser Arbeitsmethode die Öffentlichkeit noch mehr beunruhigen als ihre Resultate. Wallraffs Arbeitsmethode stellt nämlich nicht weniger in Frage als den Objektivitätsanspruch der durch die Medien verbreiteten Nachrichten. Wenn es so ist – und Wallraffs Arbeiten machen diesen Schluß zwingend – daß gewisse, die Öffentlichkeit interessierende Nachrichten nur zu haben sind, wenn sich der Journalist als Eingeweihter und Mithandelnder ausgibt, was verbirgt sich dann hinter Auskünften, die ein umwerfend höflicher Korrespondent aus einem freundlich lächelnden Minister herausfragt? Zu folgern, daß die Befragten sowieso lügen, wäre voreilig. Zu hoffen, daß sie die Wahrheit sagen, ist nach der Lektüre von Wallraffs Arbeiten unverzeihlich. Die Erkenntnis der Soziologie, daß der Informationswert einer Antwort von Status, Standpunkt und von den Interessen des Fragers abhängt, hat Wallraff experimentell nachgewiesen. Neu ist nicht diese Er-

kenntnis, sondern daß Wallraff so unverschämt ist, sie anzuwenden.

Wallraffs Methode schließt allerdings einen Anspruch an Wallraff ein. Wenn er Brecht darin folgt, „daß nur das mittätige Subjekt zu erkennen" vermag, dann kann sich die so gewonnene Erkenntnis nicht hinter einem neuen Objektivitätsanspruch verschanzen. Für Wallraffs stärkste Arbeiten halte ich deswegen die, in denen er sich als das verletzliche, die Erkenntnis produzierende Subjekt, das er ist, auch zu erkennen gibt. Aus diesem Grund gefallen mir so persönliche Reportagen wie „Sinter zwo – im Stahlwerk" und aus jüngster Zeit sein KONKRET-Bericht über die Spinola-Affäre besser als andere Arbeiten, in denen er nur die Rolle des Tonaufzeichners spielt. Die Bessenheit, mit der Wallraff sich der Wirklichkeit aussetzt, ist eine Herausforderung an die Literatur.

Daß die Literatur erst gefährlich wird, wenn man sich aus ihr herausbegibt, hat er uns vorgemacht. Daß er sie brauchen kann, nicht als „Deckmantel", sondern um sich selbst zu enttarnen, muß er wieder entdekken. ■

Erika Runge:

Ranickis Realismus

MARCEL Reich-Ranicki rühmt gelegentlich die Liberalität des FAZ-Feuilletons: Jeder fände dort ein Forum, selbst Kommunisten, vorausgesetzt, es ist interessant, ist niveauvoll, was sie zu sagen haben. In diesem Zusammenhang beruft er sich auf Voltaire: Auch wenn er Aussagen für falsch halte und sie bekämpfe, werde er doch bis ans Ende seines Lebens dafür kämpfen, daß man sie publizieren dürfe.

Meine Erfahrungen mit der FAZ passen nicht ganz zu diesen Erklärungen.

Als sich die Feuilleton-Redaktion entschloß, meinen für kontext 1 geschriebenen Aufsatz zur Dokumentarliteratur zu veröffentlichen, wurde er zunächst (aus Raumgründen) in einer Weise gekürzt, die ich Bearbeitung nennen würde. Meine Auseinandersetzung mit Linken à la H.M. Enzensberger, der einst eine „Literatur als bloßes Instrument der Agitation" gefordert hatte, verschwand, und aus „Überlegungen zu einer Literatur, die, das Subjekt in der komplexen Vielfalt seiner Individualität' erfaßt", wurde eine Literatur, „die sich zum Subjektivismus bekennt". Mit solchen Verfälschungen war ich nicht einverstanden und lehnte die Veröffentlichung ab. Allerdings ließ ich mich besänftigen, als man mir vorschlug, ich solle die Kürzungen selber vornehmen. Zunächst schien sich alles im Sinne Voltaires zu entwickeln. Doch dann schrieb mir Reich-Ranicki, einige Sätze meiner Version seien „vollkommen überflüssig", sie würden von meinem (sic!) Thema ablenken – müßten „ausgemerzt" werden.

Es handelte sich um Passagen, in denen ich persönliche mit politischen Aspekten in Beziehung setzte, mit dem Radikalen-Erlaß z.B., dem Paragraph 88a, der Gefähr-

---

Die FAZ-Kultur und ihre Autoren:

Linke für rechts?

Weder vor dem Klo-Verschen noch vor dem Schnaderhüpfl schreckt er zurück, und es gibt kaum ein Gedicht von ihm, darin nicht irgendwo ein Gassenhauer herumgeisterte", schrieb kürzlich, nein, nicht Rühmkopf über Enzensberger, sondern Enzensberger über Rühmkorf. Er schrieb es in der „FAZ". Was ist passiert, daß hier ein Stilist von Rang plötzlich à la Spitzweg grimassiert? Hat ihn das Sujet, Rühmkorf, der „Bruder Lustig", wie Enzensberger ihn nennt, zu einer unwillkürlich kauzigen Geste der Nachahmung verführt? Oder ist es die „FAZ" selbst, vor der Enzensberger stilistische Verrenkungen nötig zu haben glaubt? Also ein Fall von Selbstzensur? Glaubt er, den Mann seiner Wahl „FAZ"-Lesern nicht anders verkaufen zu können als im biedermeierlichen Aufputz („Albumblatt für Rühmkorf")? Aber was ist dann noch von Rühmkorf übrig, wenn er so beim Leser ankommt – als Elise?

Hier sollen keine kompromittierenden Absichten unterstellt werden. Aber was Autoren erleben, die das Papageno-Kleid ausziehen und in der „FAZ" zur Sache kommen wollen, zeigen die Beispiele Peter Schneider und Erika Runge, deren „Abschied von der Dokumentarliteratur' („FAZ" 17. 7. 76) von Reich-Ranicki in einem begleitenden Kommentar zu einer Abkehr von der „einseitigen und eher unheilvollen Politisierung der deutschen Literatur" umgelogen wurde.

Es gab einmal vor Jahren einen Boykott, den fast alle loyal denkenden Autoren einhielten. Die Rede ist vom Boykott der Zeitungen des Axel-Springer-Verlags, insbesondere der „Welt" und der „Welt der Literatur". Niemand wird ernstlich behaupten wollen, daß zwischen „Welt" und „FAZ" ein Unterschied besteht, der es gestatten würde, für die eine Zeitung zu schreiben und für die andere nicht. Trotzdem schreiben Enzensberger und Rühmkorf, Wellershoff und Buch, Gorsen, Maschke und andere für die „FAZ" und geben Ranicki Gelegenheit, mit ihren „linken" Namen zu argumentieren, wie liberal man doch sei. Warum schreibt Ihr nicht für die „Welt"? Hat es Euch nicht genügt, wie der seinerzeitige Literatur-Chef, Karl Heinz Bohrer, um Ranicki willen geschaßt wurde? Reicht es Euch noch immer nicht, nachdem Ihr gesehen habt, was Peter Schneider und Erika Runge widerfahren ist. Was bewegt Euch, durch Eure Auftritte in der Camera silens des „FAZ"-Feuilletons dieser Zeitung immer wieder geistige Führungszeugnisse auszustellen?

Fragt man, so sind die wenigsten um Legitimationen verlegen. Am beliebtesten ist die Schlupfwespentheorie. Nur, die Schlupfwespeneier bekommen der „FAZ" nicht schlecht. Sie fällt keineswegs vom Fleisch, sondern gewinnt an Breite und Würde, mithin jenen Geruch von „Niveau", der das „Reich" vom „Schwarzen Korps" unterschied.

Ein zweites Argument ist der hohe Verbreitungsgrad. Obschon eingesperrt im ohnehin typographisch ausgegrenzten Getto des Feuilletons, in Mitleidenschaft gezogen von dessen pornographischem Umfeld und schon von weitem an der bunten Narrenjacke zu erkennen, fühlt man sich als Partisan, der sich in der Lage glaubt, hunderttausende von Lesern unbemerkt zu „unterwandern".

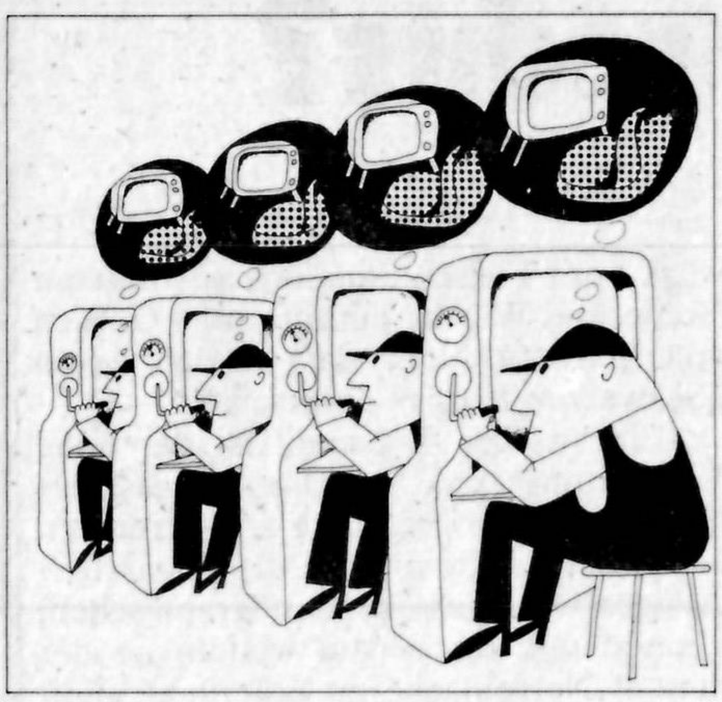
Gibt es womöglich einen dritten Grund, der Reich-Ranicki heißt? Ranicki gehört zu jenen Verfolgten der Nazi, denen – jeder weiß es, keiner sagt es – erst nach dem Krieg das Rückgrat gebrochen wurde. Es waren der Nazi Bußbrüder im Geist, es war die Generation der Täter, die – ihres schlechten Gewissens wegen so erpreßbar wie bestechlich – in den vergangenen 25 Jahren den Verfolgten von einst Devotionsbeweise lieferte, die manchem von ihnen einfach über die geistigen und moralischen Kräfte gingen. Ranicki bekam seinen Jagdschein Anfang der sechziger Jahre. Und ließ ihn sich erneuern, „erste Tür, rechts", bei der „FAZ" – nachdem ihn nicht einmal Günter Grass auf der Gruppe 47 mehr hatte haben wollen.

Es ist eine merkwürdige Sache mit Ranicki. Es gibt fast keinen Kollegen, der nicht aufstöhnt, wenn sein Name fällt. Auf Tagungen bedeuten seine narzistischen Tiraden das Ende jeder vernünftigen Diskussion. So dumm wie er bespricht niemand ein schlechtes Buch wie Handkes „Linkshändige Frau" schlecht. Man kann ihn einen Intriganten, einen Esel, einen sonstwas nennen – immer wird er antworten: „Aber Sie haben ja vollkommen recht! Nur, bedenken Sie: schon Goethe..."

Alles hofft insgeheim, daß er endlich auf Rente geht. Was an Ranicki appelliert an was in deutschen Schriftstellern so sehr, daß sie es trotz allem nicht übers Herz bringen, ihm die Mitarbeit aufzukündigen?

Tatsächlich gibt es für einen Autor, der es mit der Abgrenzung gegenüber „rechts" ernst meint, nur einen plausiblen Grund, im Feuilleton der „FAZ" mitzuarbeiten: Not, wirtschaftliche Not. Aber wie steht es damit? Wie man hört, zahlt die „FAZ" linken Autoren mit Namen Exklusiv-Honorare, gibt also denen mehr, die ohnehin haben. Nun denn, Geld stinkt nicht. Und im übrigen: man lebt nur einmal und hat sich lange genug krummgelegt. Und schließlich: Mit den erlöschenden Leidenschaften wachsen ja auch die Ansprüche! Nun denn, wer wollte da den Stab brechen? ■

medium
Monatszeitschrift für Hörfunk, Fernsehen, Film



Themen der letzten Hefte:

**Keine heile Welt:
Stadtteilzeitung als Alternativpresse**

**Fernsehen und Alltag der Zuschauer:
Von proletarischer Öffentlichkeit
zum Rückzug ins Privatleben**

**Mit dem Gegner auf Du und Du:
Zum Thema Pressekonferenzen**

**Arbeitskampf – kein Fernsehthema:
Vom Umgang mit Menschen und
politischen Themen beim WDR**

**Konsensmilch über allem:
Analyse der Fernsehkommentare
am Beispiel des Druckerstreiks**

**Rundfunk hat goldenen Boden:
Hörfunk, Fernsehen und die Platten-
industrie**

**Kojak & Co.:
Ein Vergleich der Fernsehsysteme
von BRD und USA**

**Demontage eines Mediums:
Die Presse schweigt den Hörfunk tot**

**Dazu: Filmkritiken, Fernsehvorkritiken,
rundfunk- und filmpolitische Kommentare,
u.a.**

**Zum Kennenlernen haben wir ein
Probeabonnement eingerichtet:
drei laufende Hefte für insgesamt
4,50 DM.**

**Einzelheft 3,– DM, Jahresabonnement
36,– DM, Studentenabonnement 25,20 DM
(alles incl. Porto).**

**Bestellung an:
medium, Gemeinschaftswerk Ev.
Publizistik, Friedrichstraße 2–6,
6000 Frankfurt/Main.**

dung der Äußerungsfreiheit in der Bundesrepublik und der Zerstörung der Kommunikationsfähigkeit in unserer Gesellschaft. Ich hatte auch die These aufgestellt, daß die Humanisierungsfunktion der Kunst systemsprengende Bedeutung gewinnt.

Die redaktionellen Streichungen blieben dem unbefangenen Leser zwar verborgen, sie zeigen aber eine Absicht, die in Reich-Ranickis überraschend ausführlicher Kommentierung noch deutlicher wird. Genüßlich versucht er, einen Widerspruch zwischen meiner DKP-Mitgliedschaft und meinen persönlichen Problemen und Ansprüchen bei der Suche nach neuen literarischen Formen herauszuarbeiten – um einen „neuen Subjektivismus" propagieren zu können. Er unterstellt, der Leser sehne sich nach „Privatem und Individuellem" und wolle vom Autor nicht wissen, „wie man die Gesellschaft (in der er offenbar gar nicht lebt! E. R.) umbauen und die Menschheit erlösen" könne. In diesem Zusammenhang polemisiert Reich-Ranicki gegen „ganz links". Durch die Benutzung eines so verschwommenen Begriffes erübrigen sich natürlich Differenzierungen zwischen Marxisten und Linksradikalen (die Methode ist bekannt, wenn es darum geht, die Politik der DKP mit Hilfe der Anarchisten zu diffamieren). Ohne es besonders zu erwähnen, bezieht er sich auf Pseudo-Marxisten wie G. K. Pallowski, die Literatur ausschließlich an ihrem Wert für „Schulung in Theorie und Praxis des Klassenkampfes" mißt, nicht aber auf Marx, der davon sprach, daß sich der Mensch in künstlerischer Tätigkeit „nicht nur im Denken, sondern mit allen Sinnen" bejaht. Reich-Ranicki konstruiert mit seiner Polemik eine Ausschließlichkeit von Individuum und Gesellschaft und negiert jede historische Bedingung von Literatur. Nur so kann er für sich in Anspruch nehmen, mit seinem Menschbild die Menschlichkeit zu entdekken und zu verteidigen.

Als zwingende, wenn auch noch nicht ausgesprochene Folgerung ergibt sich, daß alles über den Individualismus Hinausgehende – z. B. die gewerkschaftliche Organisierung von Schriftstellern, das politische Engagement in einer Partei – künstlerischer Qualität abträglich sein muß, wenn nicht gar zur Zerstörung der Kunst führt. Politisierung in ein „Unheil" (Brecht oder Neruda scheint es nicht gegeben zu haben).

Daß Martin Walser, Vorkämpfer einer Mediengewerkschaft, in diesem Zusammenhang erwähnt und unter welchem Vorwand immer angegriffen wird, war fast zu erwarten. Meine Erklärungen zur Entstehungsweise der Protokolle stellen Walser – nach Reich-Ranicki - als Lügner hin oder stempeln ihn zumindest zum Schwachkopf. Walser hatte im Vorwort der „Bottroper Protokolle" geschrieben, daß Arbeiter, die in der bürgerlichen Literatur der Nachkriegszeit nicht vorgekommen waren, „in diesem Buch (...) zu Wort" kommen. Reich-Ranicki – wohl vertrauend, daß niemand den genauen Text prüft – macht daraus, Walser habe behauptet, die Gespräche seien wirklich so verlaufen, „wie sie gedruckt zu lesen sind". Diesen Schachzug schafft er, indem er Authentizität mit banalem Abklatsch gleichsetzt und einfach vergißt, was über die Rolle des Autors – des Fragenden, Vermittlers, Auswählers – auch im Zusammenhang mit der Dokumentarliteratur bekannt ist. Soll man ihm ein schlichtes Gemüt unterstellen? Es sieht eher aus, als habe er das Niveau des bürgerlichen Liberalismus verlassen, da er solche Methoden braucht, um die Debatte im Sinne seines überholten Individualismus-Begriffes zu beeinflussen.

Bisher ging das Gerücht, eine konservative, ja reaktionäre Zeitung wie die FAZ könne sich ein unabhängiges Feuilleton leisten. Jetzt steht zu vermuten, daß dieses Forum für Literatur und Künste nicht ohne Hintergedanken geschaffen wurde, daß es auf besonders geschickte Weise zur Entpolitisierung der Künstler beitragen soll. Das entspräche einem Leitartikel von Hans Roeper im politischen Teil der Zeitung, in dem er am 13. Februar dieses Jahres die „Rückkehr ins private Leben (...) nach dem vorangegangenen kulturellen, bildungspolitischen und Reformrummel" konstatiert.

Ich wiederhole: Ich sehe keine Bedingungen für eine anhaltende Entpolitisierung; die Probleme dieser Gesellschaft verlangen Lösungen. Die Realismus-Diskussion wird durch die FAZ nicht aufzuhalten sein. ■

FAZ-Redakteur beim Anheuern der Schriftstellerin Erika Runge: „Ein Forum für Literatur und Künste soll auf besonders geschickte Weise zur Entpolitisierung der Künstler beitragen"

Kalt, kalkuliert und windelweich

Peter Hamm über Bertoluccis „Jahrhundertfilm", der bloß so ähnlich heißt

BERNARDO Bertoluccis Film „1900" ist nicht die Jahrhundert-Sensation geworden, die Bertolucci ja immer – und nicht nur im Titel seines Films – angekündigt hatte, ein Film, der in seiner Konsequenz auch so etwas wie die Zangsläufigkeit des *historischen Kompromisses* beweisen sollte.

Was „1900" beweist, ist lediglich dies, daß auch in Italien, wo aus unserer bundesdeutschen Perspektive das Bündnis der kritischen Intelligenz mit den lohnabhängigen Massen so geglückt erschien, in Wahrheit bürgerliche Linksintellektuelle den Kontakt zu den Massen in der Regel nur künstlich – verbal oder filmisch – aber nicht real herzustellen vermögen, und daß mit einer korrumpierten Sprache und mit reaktionären Mitteln – sprich: denen Hollywoods – wahrscheinlich doch nie ein fortschrittlicher Film, progressive Politik gemacht werden können.

Bertoluccis Abstieg begann wohl bereits mit seinem Welterfolg „Der letzte Tango", der bei allem Mut zur Selbstentblößung doch auch etwas unangenehm Spekulatives hatte. 50 Millionen Dollar spielte „Der letzte Tango" ein – und dies sicher nicht mit der Lust der Linken, sondern der Voyeure. Nur unter diesem Aspekt läßt sich erklären, warum diverse Produzenten bereit waren, insgesamt 20 Millionen in das „1900"-Projekt zu stecken, obwohl sich Bertoluccis Drehbuch doch so unerbittlich klassenkämpferisch gab.

Der Inhalt von „1900" ist oft referiert worden: Am Todestag Verdis im Sommer 1900 (in Wahrheit starb Verdi freilich erst 1901) werden auf einem Grundbesitz in der Emilia-Romagna, nahe bei Parma, also in Verdis Heimat, zwei Kinder geboren, Alfredo, der Enkel des Großgrundbesitzers, und Olmo, der Enkel eines Landarbeiters. Diese wachsen als Freunde nebeneinander auf, müssen aber immer wieder erkennen, daß der eine Herr, der andere Knecht, der eine Bürger, der andere Bauer ist.

Dem Klassengegensatz entsprechen später ihre Frauenbeziehungen: wenn Olmo aus dem ersten Weltkrieg heimkehrt, den Alfredo friedlich zu Hause verbrachte, verliebt er sich in die kleinbürgerliche kommunistische Lehrerin Anita, die alten Bauern vergeblich das Alphabet beizubringen versucht, während Alfredo der exaltierten Großbürgerstochter Ada verfällt, die er bei seinem Onkel in der Stadt, einem homosexuellen Libertin, kennengelernt hat.

In der Ära des Faschismus schließt sich Olmo dem Widerstand an, wird Partisan, während Alfredo, wenn auch widerwillig, das Landgut übernimmt und nicht wagt, dessen vom Vater eingesetzten faschistischen Verwalter zu vertreiben, vielmehr schließlich selbst Faschist wird. Nach der Befreiung wird Alfredo vor einem Volkstribunal von Olmo zum Tode verurteilt, aber die Todesstrafe wird nicht vollzogen: Alfredo soll weiterleben als lebendiger Beweis dafür, daß es keine Herren mehr gibt.

Was als so rosige Utopie endet, war leider zu einem früheren Zeitpunkt auch selten realistisch, vielmehr melodramatisch, weitschweifend und unwahrscheinlich wie gewisse Opern Verdis, auf den sich Bertolucci ja ausdrücklich als Ahnherren für „1900" berief. „Sehr volkstümlich" müsse heute ein Film sein, meinte Bertolucci bei den Dreharbeiten einmal, glaubte offenbar Volkstümlichkeit aber vor allem dadurch herstellen zu können, daß er die – ungeheuer beeindruckenden – Bauerngesichter aus der Emilia immer wieder ins Bild bannte. Verräterischerweise filmte er sie, die „Massen", oft vom Kran, also von oben, was sein anbiedernd-ausbeuterisches Verhältnis ihnen gegenüber zur Kenntlichkeit verändert.

Statt der historischen sozialen Antagonismen gibt es in „1900" leider fast ausschließlich literarisierte, eine Klischee-Melange aus Agitprop und Blut-und-Boden-Kitsch. Das beginnt etwa damit, daß schon das Kind Olmo ein Ausbund animalischer

bücher aus dem damnitz verlag

Warum wird so einer Kommunist

Kleine Arbeiterbibliothek Bd. 17
328 Seiten, DM 6,80
(1. Auflage nach Erscheinen vergriffen! 2. Auflage ab Dezember 1976 lieferbar)

Kommunisten in der BRD, was sind das für Menschen? Unsere Autoren wollten über diese Leute mehr erfahren, das Ergebnis ihrer Nachforschungen liegt hier vor: Erzählungen, Gedichte, Protokolle und Reportagen. – Sie schreiben nie von „fertigen" Menschen, sondern immer von solchen, die sich ändern, weil sie dabei sind, die Welt zu ändern. Sie braucht es, hat Brecht gesagt.

Wir kommen

Literatur aus der Studentenbewegung
184 Seiten, DM 10,–

„Wir kommen" – dieser Ruf hat schon manchen Urhebern von Bildungsmisere und Demokratieschwund angekündigt: Wir, die Studenten, die lernende und arbeitende Jugend, sind bereit, für unser Recht, für das Recht auf Demokratie in allen Lebensbereichen aktiv einzutreten. – Darüber, und damit auch vom Alltag der Studenten, geben die Texte in diesem Sammelband Auskunft. Sie wurden prämiert im Rahmen eines Literaturwettbewerbs, den das Studentenmagazin „rote blätter" ausgeschrieben hat.

Ursula Reinhold
Herausforderung Literatur

Entwicklungsprobleme demokratischer und sozialistischer Literatur in der BRD
Reihe „Marxistische Ästhetik + Kulturpolitik"; 344 Seiten, DM 9,–

Die DDR-Literaturwissenschaftlerin Ursula Reinhold fragt hier nach dem Zusammenhang von antiimperialistischer Bewegung und demokratischer Literaturentwicklung in der BRD seit Mitte der sechziger Jahre. Nicht zuletzt ist ihr Buch auch eine positive Herausforderung an fortschrittliche Kritiker und Wissenschaftler unseres Landes.

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an. Bestellungen über den Buchhandel oder direkt bei

Damnitz Verlag GmbH.
Hohenzollernstr. 144 · 8000 München 40

Sinnlichkeit und Unerschrockenheit ist, während der kleine Alfredo schwächlich und feige wirkt. Der Tod der beiden Großväter ist peinlicher Pendant hierzu: obwohl der alte Alfredo zunächst als liebenswert vitaler Anachronismus eingeführt wird, der seine verweichlichten Söhne verachtet, muß sein Tod der eines Dekadent sein. Er erhängt sich im Kuhstall, nachdem ein minderjähriges Bauernmädchen vor ihm, der dabei mit bloßen Füßen im Mist watet, Kühe melken und ihn dann – vergeblich – masturbieren muß. Wohingegen Olmos Großvater Leo, ganz archaisch arrangiert, unter einem herrlichen Baum sitzend mitten im friedlichsten Erzählen buchstäblich „entschlafen" darf. Falsch archaisch geht es auch in der Tagelöhner-Hütte zu, wo der junge Vater auf die Klage seines hungrigen Kindes zur Okarina greift und den schönen Satz absondert: „Komm, ich spiele dir etwas vor, damit du den Hunger vergißt."

Schlimm sind die Karikaturen, die Bertolucci aus Alfredos Vater und seinen Verwandten gemacht hat, sie alle müssen verklemmte, keifende, impotente Theaterbösewichte sein, lauter a priori „Schuldige", obwohl doch der so gerne theoretisierende Bertolucci erklärt hat, es gäbe keine Schuldigen in der Geschichte, sondern nur „Konstellationen"! Am unsäglichsten fiel die Figur des faschistischen Verwalters Attila aus, der z.B. seinen Kumpanen den Kampf gegen den Bolschewismus folgendermaßen demonstriert: er fesselt eine Katze an die Wand einer Caféteria, nimmt Anlauf und rammt sie dann mit dem Kopf zu Tode! Später schmettert er einen kleinen Jungen, der ihn beim – natürlich „perversen" – Geschlechtsakt mit seiner Geliebten (die – ebenso „typisch" – nie genug bekommen kann!) beobachtet hat, an einem Balken zu Tode.

Bertolucci, der Belesene, hätte vielleicht doch einmal das Tagebuch des Auschwitzkommandanten Höss wieder lesen sollen, um sich zu erinnern, daß selbst KZ-Kommandanten keine blutigen Monster sind, sondern kleinbürgerlich-verklemmte, tierliebende Familienväter mit Sinn für Ordnung und alles Schöne und Gute. Aber leider bewegt sich Bertolucci in seiner Dämonisierung der Faschisten inzwischen bereits auf der Linie der Liliana Cavani („Nachtportier"), Tinto Brass, Lina Wertmüller und wie sonst noch die italienischen Regisseure alle heißen, denen Faschismus willkommener Vorwand für – ideologisch vermeintlich „abgesicherte" – Pornofilme ist.

„Puren machismo" hat Judith Crist, die amerikanische Frauenrechtlerin, schon dem „Letzten Tango" vorgeworfen; doch was in „1900" an gewalttätiger Sexualität sich austobt, spottet jeder Beschreibung. „Sie sind ein feindliches Volk, die Frauen – wie das deutsche Volk", notierte Cesare Pavese 1946 in seinem „Tagebuch", und dieser Satz ist so etwas wie das traurige Motto für Bertoluccis Umgang mit Frauen. Jetzt versteht man, daß es seinerzeit alles andere als „Starallür" war, wenn Maria Schneider, die für die Rolle der Anita engagiert war, empört die Dreharbeiten verließ: sie wollte mit Recht nicht akzeptieren, daß eine junge Sozialistin und Lehrerin sich primär mit ihren Titten und ihrem Arsch artikuliert.

Eine Hauptmotivation Bertoluccis für „1900" war sicher seine Sehnsucht nach dem – auch von seinem Vorbild Pasolini (dem er bei „Accatone" assistierte) in den letzten Jahren immer erneut beschworenen – „bäuerlichen Universum", das jetzt auch in Italien unterzugehen droht und deshalb falsch verklärt wird. Diese Sehnsucht verführte Bertolucci zu Blut-und-Boden-Metaphern, die das Wahre, das diese Sehnsucht meint, ins Fatale verkehren: so wenn etwa der junge Olmo seinen Freund Alfredo lehrt, buchstäblich mit der Erde – „Mutter Erde"! – zu koitieren. Zudem vergaß Bertolucci, daß „der Aufstand gegen die Entzauberung der Welt" bereits in den Dreißiger Jahren ein wichtiges Motiv des Faschismus war (wie nicht nur Talcott Parsons nachwies).

Denkt man an Bertoluccis Erstlingsfilme, vor allem an „Prima della rivoluzione" von 1964, wo politische Botschaft und Filmsprache noch identisch miteinander waren (damals stand zu Beginn eine einzige schlingernde Fahrradbewegung für die ins Tanzen gekommenen „versteinerten Verhältnisse" – und diese „falsche Bewegung" hielt der Film durch bis zum Schluß), während heute sein Revolutionspathos eher Assoziationen zur Peking-Oper auslöst, dann kommt man nicht umhin, Bertolucci als korrumpiert zu bezeichnen. „1900" ist fast so kalt und kalkuliert wie Kubricks ‚Barry Lyndon', mit dem Unterschied, daß Kubrick einen kalten, kalkulierten Film machen wollte, während Bertolucci von der Verbrüderung mit den Massen träumt", diese Beobachtung Hans C. Blumenbergs ist leider so richtig wie das Lob, das Alfred Nemeczek im STERN „1900" zollte, unfreiwillig decouvrierend ist: „In seinem von Not, Sex, Gewalt und Zärtlichkeit erfüllten Passagen *schlägt* das dramatischste Langspiel der neueren Kinogeschichte *mühelos* ‚Doktor Schiwago'" (wahrlich ein Satz für Gremlizas konkret-ex-press)!

Kommt noch erschwerend hinzu für deutsche Kinogänger, daß nicht nur die Synchronisation gewohnt kriminell ist (Bauern aus der Emilia berlinern „gut aufgelegt" vor sich hin), sondern auch nur eine Hälfte des Films präsentiert wird, wobei das Ende des ersten Teils so blödsinnig gewählt ist, daß von einer Perspektive auf den Fortgang des Films keine Rede mehr sein kann. Es sagt, glaube ich, genug, daß der deutsche Verleiher in seinem Presseheft für „1900" gleich zweimal von der „Dialektig" faselt, die in diesem Film am Werke sei; tatsächlich ist seine Dialektik eine windelweiche – eine mit „g".

Ein Film der sich in allem wie eine absolute und absolut geglückte Alternative zu „1900" ausnimmt und zudem nicht durch Synchronverbrecher zerstört wurde, ist „O Thiassos" von dem vierzigjährigen griechischen Regisseur Theo Angelopoulos, ein Film, von dem ich zu behaupten wage, daß er Filmgeschichte machen wird wie Eisensteins „Potemkin" oder Rosselinis „Rom, offene Stadt".

Wenn es einen Jahrhundertfilm gibt – in dem Sinne, daß er tatsächlich unser Jahrhundert der Barberei und unser Jahrhundert des Prinzips Hoffnung adäquat in Filmsprache – und -bilder übersetzt hat –, dann ist das mit Sicherheit nicht Bertoluccis „1900", sondern „O Thiassos" von Theo Angelopoulos. ■

Im nächsten KONKRET (1/77) wird Peter Hamm seinen *Jahrhundertfilm „O Thiassos" vorstellen – Red.*

Peggy Parnass

„Auch kann ein Ende auf mein Leben machen"

In Lübeck sitzt eine kleine Dänin ihr „Lebenslänglich" ab. Die dänischen Behörden wollen sie nach Hause holen, die deutschen blocken ab. KONKRET-Gerichtsreporterin Peggy Parnass konnte Kontakt zu der Gefangenen aufnehmen.

JUDY Andersen will wieder nach Dänemark. Was für 'ne Andersen? Die kleine Dänin, die aus dem Mordprozeß, die da mit noch ner andern den Mann von der andern umbringen ließ. Ja, richtig: die Lesben.

Jetzt wissen Sie es wieder. Das lesbische Liebespaar. Und der Gemüsemann Ihns. Der durch einen gedungenen Mörder sterben mußte. Hat ja schließlich auch überall genug drüber gestanden, vor zwei Jahren. Wie die's miteinander getrieben haben. Und wie doll das war und wie ohnmächtig vor Lust die eine wurde und wie von Sinnen die andere und außerdem weiß ja jeder seitdem, daß solche Sauereien zum Meuchelmord führen.

Frauengruppen haben sich damals zu Wort gemeldet. Jetzt auch wieder. Man sagt, daß sie sich für die beiden Weiber stark machen, weil sie am liebsten ihre eignen Kerle auch alle um die Ecke bringen würden.

Beide Frauen hatten kein beneidenswertes Leben. Nicht nur der Ehemann war ein armes Schwein. Auch die Frauen waren Opfer, wenn auch nicht seine. Besonders Judy, die ihre 10 Jahre ältere Freundin am 5. Januar 1972 in Kopenhagen nach vielen Eifersuchtsszenen und Ängsten, sie zu verlieren, „geheiratet" hatte. Die Frau, die für sie Geliebte und Mutter in einer Person war. Von der sie sich in den Mord reintrixen ließ, wie von ihren eigenen Verantwortungs- und Treuevorstellungen.

Sie sagt: „Herr Ihns war mir egal. Ich dachte, wenn schon einer sterben muß – entweder Marion oder das Kind oder der Mann – dann doch lieber der Mann."

Marion Ihns war nicht besser dran als die meisten Frauen. Auch ihre absurden Behauptungen, daß ihr ewig kuschender Mann insgesamt sechsmal, arglistig oder unter Anwendung von Gewalt, fortgeschrittene Schwangerschaften bei ihr unterbrach oder unterbrechen ließ, darf einen nicht blind dafür machen, daß, wenn zwei miteinander schlafen, erstmal die Frau die Beschissene ist. Die vielen, von ihr ungewünschten Schwangerschaften, sind ja unbestritten. Zwei Kinder trug sie aus. Eins, das Ihns auch akzeptierte, bekam sie während der Ehe von seinem Freund.

So verschieden die Lebensläufe, so verschieden die Frauen. So hoffte wohl die eine, ihre Existenz, die andere ihre Geliebte durch den Mord zu verteidigen. Verloren haben sie beide alles.

In Lübeck-Lauerhof sitzen sie nun, zwei Häufchen Unglück, vier Jahre schon. Seit dem 15. Mai 1976 ist das lebenslänglich für beide rechtskräftig, die Revision verworfen. Marion bekam Nervenzusammenbrüche.

Ich habe Judy damals im Prozeß erlebt. Ein Kobold mit Lausbubengesicht. Riesenaugen. Hellrotes Haar. Zart, sehr lebendig, eine heisere Jungenstimme. Ihr Charme wurde sogar in der Situation als überwältigend empfunden. Und es war schwer zu begreifen, daß sie in diese Gruselgeschichte reingeraten war.

Ich habe mich damals gefragt, wie sie wohl ein Leben im Gefängnis verkraften würde.

Brigitte, eine ehemalige Mitgefangene, erzählt: „Die Ihns hat gute Beziehungen zu den höheren Beamten und dadurch allerlei Vorteile. Judy hat gute Beziehungen zu Mitgefangenen und zu unmittelbaren Aufsichtsbeamten. Durch Aufrichtigkeit und Spontaneität. Sie setzt sich auch für andere ein und ist immer hilfsbereit. Sie will nie andere mit sich belasten. Sogar, daß ihre Revision abgelehnt wurde, hat sie nur ganz beiläufig erwähnt, als ob das nichts Besonderes wäre. Dabei läßt man bei ihr immer die blaue Lampe hängen, weil sie selbstmordgefährdet ist. Nach außen ist sie lustig, nach innen traurig. Viele verlieben sich in Judy, drinnen und draußen. Sie vergleicht immer alle Frauen im Knast mit der Ihns. Dann findet sie die anderen Frauen immer anständiger und ehrlicher. Aber ausgenutzt wurde sie von einer, die genauso aussah wie die Ihns."

„Judy spricht nie schlecht über die Ihns. Dabei müßte sie doch wahnsinnig wütend und böse auf sie sein. Aber sie will wohl nichts mehr mit ihr zu tun haben. Trotzdem hört sie sich immer die Cassetten an, die die

Anzeige

Arbeiterkampf
Arbeiterzeitung des Kommunistischen Bundes

Der ARBEITERKAMPF ist die zentrale politische Zeitung des Kommunistischen Bundes. Diese Zeitung sollte lesen, wer

- in Betrieb und Gewerkschaft für die Interessen der Arbeiter und Angestellten kämpft,
- in Schule und Universität gegen „Spar"politik und politische Unterdrückung Widerstand leistet,
- mit Befreiungsbewegungen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas solidarisch verbunden ist
- und als Linker ständig darüber informiert sein will, was die Rechte tut.
- Wir berichten exakt und ausführlich über alle Formen der politischen Unterdrückung (Berufsverbote, politische Entlassungen, Gewerkschaftsausschlüsse, Polizei- und Justizterror) und propagieren (in Auseinandersetzung mit den anderen Organisationen der westdeutschen Linken), wie der Kampf dagegen und für den Sozialismus zu führen ist.

...der Klarheit und der Wahrheit wegen!

Erscheint 14-tägig, 48 Seiten, DM 1,–

Abonnement

12 Ausgaben DM 16,80 / Förderabo DM 20,-
Freiexemplar anfordern!

78 Seiten, mit Poster, A 4 quer, DM 5,-

Kampf dem Faschismus

Eine Sammlung von Texten der Kommunisten aus den zwanziger Jahren über die Entstehung des Faschismus und den antifaschistischen Kampf.

300 Seiten, Paperback, DM 11,-

Droht ein neuer Faschismus?

Artikelnachdrucke aus dem ARBEITERKAMPF zur schrittweisen Faschisierung von Staat und Gesellschaft:
Refaschisierung seit 1945 – CDU/CSU und offene Faschisten – „Innere Sicherheit": Polizei, Geheimdienst, Militär u.a.

288 Seiten, Paperback, DM 9,50

ARBEITERKAMPF
Verlag J. Reents
Lerchenstraße 75
2 Hamburg 50

beiden früher gehört haben. Freddy Quinn, Heintje und die Capri-Fischer."

„Wir spielten auch oft Tischtennis zusammen. Das heißt nicht auf den Tischen, sondern durch den ganzen Raum, um Agressionen abzubauen. Judy hat immer Angst, wenn sie in 20 bis 25 Jahren rauskommt, daß danach nichts mehr steht. Daß dann alle Verwandten weg sind. Sie krepiert fast vor Heimweh."

„Meine Heimweh mag mir ganz fertig, ich Sehne mich so nach meine Familie, zum alles in Dänemark wohnt, denn ich habe größes Angst, als der soll etwas mit die geschehen. Denn kurz vorher meine Termin in August 1974, habe ich eine Onkel verlohren, und ich könnte nicht nach Dänemark kommen, ja ein Jahr danach bin meine Vater gestorben, und dürfte wieder nicht nach Hause fahren, aber blos hierbleiben, und das finde ich sehr hart."

Brigitte: „Die deutsche Sprache bereitet ihr Schwierigkeiten, obwohl sie viel dazugelernt hat. An das deutsche Essen kann sie sich auch nicht gewöhnen."

„Ja selbst um ich bald die erste vier Jahre hinter mich hat, habe ich mich leider aber wahr noch nicht gewöhnt zu das Deutsche essen. Meine Onkel und Tante sind sehr lieb. Die kann mir nur besuchen jeden 2–3 Monat, denn die Reise kosten auch viel Geld. Aber wenn sie kommen, nehme die essen mit zu mir, ja dann essen ich für eine ganze Wochen."

Judy hat auch immer furchtbare Albträume. Immer wieder, daß ihre tote Mutter sie besucht, aber sich entzieht, sobald Judy sie zärtlich berühren will. Und der tote Ihns taucht auch immer wieder bei ihr auf. Er ist in den Träumen nett zu ihr, tröstet sie, verzeiht ihr und sagt: „Es ist nicht so schlimm." Wahrscheinlich würde Herr Ihns sich, könnte er es noch, wirklich so verhalten. Auch Marion kommt nachts in die Einzelzelle. Hypnotisch bedrohlich.

Judy sitzt alleine. Weil sie lesbisch ist. Sitzt, gebügelt und geschniegelt, in ihrer Vorzeigzelle. Vorzeigzelle für Besucher, „weil man bei ihr vom Fußboden essen kann".

Judy klammert sich an solche Dinge. Auch ohne Bügelfalte in ihren Hosen ging es nie. Defür muß es jetzt nicht nur ohne Bügelfalte, sondern ganz ohne Hosen gehn. Mein Gott, es ist wirklich ein deutscher Knast!

Die arme Judy, wie ein Junge aufgewachsen und erzogen, wird jetzt in ein Anstaltskleid reinverkleidet. Für sie so gräßlich wie für den Herrn Anstaltsleiter Greif, würde man ihn plötzlich zwingen, das blaue Kleid mit Schürze zu tragen. Offensichtlich mangelt es dem Herrn an Phantasie, sonst würde er wohl nicht unbeirrt immer weiter auf diesen überflüssigen Quatsch bestehen. Egal, was *normalerweise* geschieht oder nicht.

Der gute Mann beharrt auf seinen überflüssigen Anordnungen. Obwohl Judy inzwischen unter dem Gefühl verlorener Identität zusammengebrochen ist, mit Wein- und Schreikrämpfen, anfallartigen Kopfschmerzen, und in ihrer Zelle mehrmals in Ohnmacht fiel. Und nach vergeblichen Protesten ihrer Anwältin Petra Rogge einen Selbstmordversuch plante.

Während der vierjährigen U-Haft trug sie ihre eigenen Hosen. Es gibt auch Anstaltshosen, aber die sind den Männern vorbehalten.

Greif meint, daß Hosen eine Störung der Anstaltsordnung seien und „eine Ausnahmegenehmigung erteile ich nicht."

Petra Rogge erstattete Strafanzeige wegen Körperverletzung im Amt.

Diese unglaubliche Sturheit und Dummheit! Was ist an einem Kleid ruhiger? Und wieso können nicht Männer und Frauen selbst entscheiden, was sie tragen? Natürlich auch die Transvestiten, die Herr Greif als Gegenargument anführt. Schlimm genug, daß die Frauen schlabbernde, weite Liebestöter unter der Knastkluft tragen müssen.

Herr Greif, Herr Greif, was haben Sie davon, wenn Sie mit der Gewalt, die Sie ja haben, das letzte bißchen Selbstgefühl auslöschen?

Doch Judy hat nicht nur Probleme mit Kleidern, sondern auch ohne Kleider. Sie ist scheu. Und verklebt seit Jahren das Guckloch, wann immer sie sich wäscht. Sie ist so scheu, daß auch ihre intimsten Freunde und größten Lieben sie nicht nackt sehen durften. Hart, wenn man mit solcher Sensibilität im Knast landet!

Es wäre gar nicht so schwer, wie man meint, Judy's Heimweh nach Dänemark zu stillen. Die dänischen Behörden hatten im Juli 1976 ein offizielles Ersuchen an die Bundesregierung gestellt und um eine Überführung Judy's nach Dänemark gebeten. Sie sind bereit, auch alle künftigen Kosten für die Strafgefangene zu übernehmen.

Kein Grund für die bundesdeutschen Behörden, zuzustimmen. „Weil das deutsche Recht eine solche Maßnahme nicht zuläßt", schreibt das Auswärtige Amt in Bonn am 15. 10. 76. Da hat das deutsche Recht aber schon ganz andere Maßnahmen zugelassen.

Für die Dänen ist die Sache nicht erledigt. Sie haben nicht vor, sich mit dem deutschen „Nein" zufriedenzugeben. Die dänische Öffentlichkeit hat nämlich Judy's Prozeß sehr genau und mit ziemlicher Empörung verfolgt. Dänische Homosexuelle und andere haben für Judy gesammelt. Und bis heute erhält sie sehr viel Post. Judy hat ihre Landsleute erobert. Sie möchten was für Judy tun. Z.B. auch dafür sorgen, daß sie eine richtige Ausbildung erhält, eine Sache, die keinem weiblichen Insassen in Lübeck geboten wird.

Judy: „Habe ich niemals etwas gehabt, gehegen Arbeit, aber so was hier – das ist für Verrückte."

Mit dem Anstaltsleiter Greif telefonierte ich. Er behauptet, auch seinerseits um Judy's Überführung nach Dänemark angehalten zu haben, ein Ersuchen, das abgelehnt worden sei. Zeigen könne er mir die Korrespondenz nicht. Sie sei bei den Akten. Er sprach auch von bestimmten Interessengruppen. Von Hetze. Von einer gewissen Presse und einem gewissen Journalismus. Journalisten, die Zeilenhonorar schinden wollen. „Spiegel", „Stern", „KONKRET", „Kein Renommé". Zu guter letzt meinte er: „Judy Andersen ist ein ganz normaler, fröhlicher Mensch."

Judy: „Ich fühle es so. Als ich noch ein Schlag bekomme zum ganz meine Beine wegnehmen unter mich. Zum auch kann eine Ende auf mein Leben machen."

Woraufhin auch weiterhin dem ganz normalen fröhlichen Menschen die blaue Selbstmordverhüter-Birne die Nacht durchleuchtet. ■

Günter Herburger an Reiner Kunze

Wunderbar, wunderbar...

„Das Interesse an dieser ‚Faust, die weinen kann', hält unvermittelt an", verkündet gerade die Werbeabteilung des S. Fischer Verlages. Gemeint ist DDR-Schriftsteller Reiner Kunzes mit Aplomb und ausschließlich im Westen vorgestelltes Büchlein „Die wunderbaren Jahre". Wir meinten, daß dieses Interesse unser Interesse verdient. Günter Herburger sagt dem Autor, warum

Lieber Reiner Kunze

Es ist wirklich schlimm, was du in deinem Büchlein „Die wunderbaren Jahre", die noch keine zu sein scheinen in der DDR, erzählst.

Schlecht, daß die Polizei jugendliche Schläfer nachts in einem Bahnhof zurechtweist und dann davonjagt. Noch schlechter, wenn sie einen trampenden Gitarrenspieler nie an sein bescheidenes Ferienziel gelangen läßt, bis er schließlich resigniert nach Hause fährt, und zwar mit der Eisenbahn.

Doch am schlimmsten die Schilderung, wie beflissen sich Lehrer in der Schule verhalten, auf die Erfüllung des Unterrichtsplans starren, Kritik meist untersagen und aus Furcht vor der Funktionärshierarchie zu einseitigem, unbeweglichem Denken erziehen. Aber verlaß dich darauf, jede Übung des Denkens kräftigt langfristig das Standbein.

Schön ist, daß du deine Tochter liebst und auf ihre unwirschen Herausforderungen im trockenen Stil eines geistvollen Lyrikers reagierst, der außerdem noch Vater zu sein versteht, wenn die Könnerschaft auch manchmal durch ihre überlegene Nachsichtigkeit ein wenig eitel klingt.

Am schönsten sind deine Gedichtübersetzungen aus dem Tschechischen und die trauernden Beschreibungen, weshalb du im Café Slavia nicht bedient wurdest.

Betroffen sitzen wir da und lesen das alles, werden von den vielen Zeitungen, die dich abdrucken, und den Radio- und Fernsehstationen, die dich bringen, darauf hingewiesen, zahlen auch viel Geld für das von deinem Verlag unnötig gespreizt aufgemachte Buch, wofür du nicht verantwortlich bist, und verdauen schließlich noch die hymnischen Kritiken über dich, mit denen einige Kollegen sich wieder einmal eilfertig selbst ans Licht zerren, damit ihre Art Demokratie weiterhin glänzt. Aber dann setzt notwendigerweise unser Vitalinteresse ein.

Ich bin so frei, eine Rechnung aufzumachen, denn täglich hören hierzulande Sozialisten und Kommunisten, sie sollten

Reiner Kunze

doch endlich über die Mauer hüpfen, falls es ihnen hier nicht passe. Doch genau das werden sie nicht tun. Hier ist ihr Platz.

Schlimm, daß unsere Polizei prügelt, nicht nur Langhaarige in Bahnhöfen, auch Kurzhaarige auf angemeldeten Demonstrationen gegen alte und neue Nazis, deren Versammlungen oder Informationsstände von der Polizei geschützt werden.

Schlimm auch, wenn Gitarrenspieler, die sich durchaus bis nach Katmandu davonmachen können, als Heroinsüchtige zurückkommen, oder es gleich hier werden, weil sie nach der Schulzeit keine Arbeit oder keine Lehrstelle finden.

Am schlimmsten aber, wie es in unseren Schulen zugeht. Glaube ja nicht, in ihnen brause der Geist freier Meinungsäußerung, gar dialektischer Kritikmethode. Der bitterböse Feind heißt Rußland und DDR. Einer meiner Söhne brachte aus der Hauptschule eines Tages die Kunde von den bluttriefenden Sowjets nach Hause. Als ich ihn fragte, ob sein Lehrer dieses Märchen erzählt habe, bat er mich, um Gottes willen deswegen nicht in die Schule zu rennen, er müßte meinen Protest dann nur büßen.

Die Berufsverbote wüten nicht nur unter als links verdächtigen Lehrern, Sozialarbeitern oder Friedhofswärtern. Sie beginnen schon nach Schuleintritt bei den Schülern selbst. Denn wir haben ein Drei-Klassen-Recht: Die Hauptschüler sollen eingeschüchterte Arbeiter abgeben, die Realschüler werden die Angestellten- und Beamtenscharen bilden, und die Gymnasiasten bleiben als Herrschaftsgruppe auch später unter sich. Dagegen nützen die etwa 150 Gesamtschulen vorerst wenig.

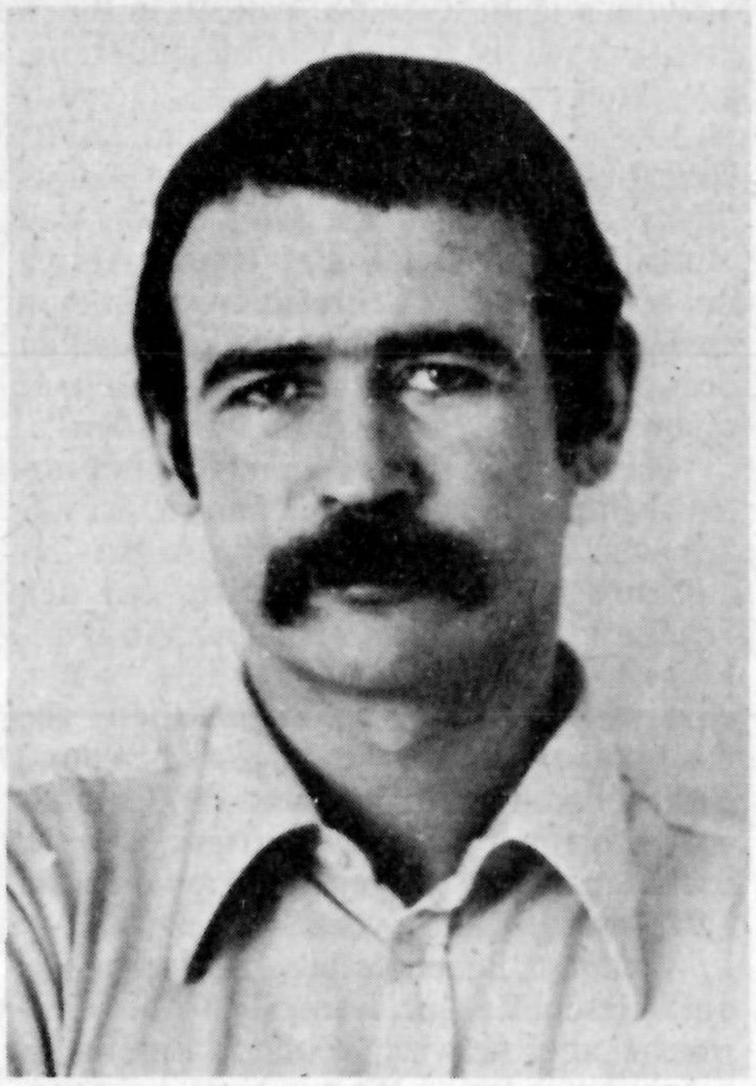
Und nun, lieber Kollege, noch eins: Bei uns herrscht Zensur, wenn auch eine samtweiche, aber sie wird gröber. Unsereins im sogenannten freien Westen kann nicht veröffentlichen, was und wo er will. Radio, Zeitungen und Fernsehen lassen nur zu, was die Positionen der Redakteure nicht gefährdet. Und wenn wir Gedichte und Romane schreiben, müssen wir bald mit jeder Seite, in der ein kühner oder gar wehrhafter Gedanke auftaucht, zum Rechtsanwalt laufen, ob die neuen Paragraphen, die uns die Bundesregierung beschert hat, uns nicht das Handwerk verbieten.

So versuchen wir alle, durch das Tuch zu schneiden, das eine selbstgefällige Verwaltung über uns breiten möchte. Trotzdem, weder du noch wir geben klein bei. Nur sollten wir bei unserem Zorn, der zu unserem Beruf gehört, nicht gar zu feierlich werden. Trauerkloßliteratur haben wir zum Beispiel in unserem Land genügend. Sie ist kein Ausweg, sondern wieder nur ein freiwilliger Verzicht.

Du bist aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen worden, der bei Euch viel zählt, weil er befürwortet, Privilegien, Geld, Aufmerksamkeit und mächtigen Zuspruch verteilen kann. Ich bin hier in unserem Schriftstellerverband, der ohnmächtig ist und sich, winzig klein, unter die Schwingen der Industriegewerkschaft Druck und Papier schlich. Doch deshalb werden unsere Bücher noch längst nicht besser im Inhalt, geschweige denn freudiger oder billiger gedruckt.

Einige hier, die durchaus nicht Kommunisten sind, haben mir, da Deine politisch-lyrische Präsenz sie allmählich ärgert im Marktgetriebe, empfohlen, Dir auf's Haupt zu schlagen. Das kann ich nicht tun, denn die Genossen drüben, denen ich mich im Zweifelsfall stets angehörig fühle, haben mir auch nicht geholfen, als ich in Schwierigkeiten war.

Die Lehre daraus ist: Wer nicht im eigenen Land ficht, bekommt im anderen meist den falschen Beifall. Darüber, hoffe ich, sind wir uns auf jeden Fall einig –
Herzliche Grüße,
Dein Kollege



Michael Scharang

Graf Bobby und Graf Rudi auf der Fahrt nach Graz zum Steirischen Herbst

Eine Satire auf die Tendenzwende in der Literatur

GRAF Bobby und Graf Rudi treffen einander auf der Zugfahrt von Wien nach Graz. Keiner bringt die Frage heraus, wie's dem anderen geht. Man sieht es ja. Rudi ist elegant gekleidet, hat einen Diplomatenkoffer bei sich, Bobby hingegen sieht heruntergekommen aus, sein Reisegepäck besteht nur aus einem Spazierstock. Fragt Rudi seinen früheren Freund:

„Was machst du denn?"

„Ich fahr nach Graz zu meiner Tante. Erbtante."

„Ach, ich verstehe. – Ich glaube aber, du kämst eher zu Geld, wenn du in mein Geschäft einsteigst."

Ich steig jetzt um, vom schnöden ins geistige Geschäft. Das ist einfach notwendig geworden. Ich hab in den letzten Jahren, wie du ja weißt, als führender Experte für Selbstbedienung fast alle Branchen auf Selbstbedienung umgestellt. Der materielle Bereich ist nun ausgeschöpft, bleibt nur noch der geistige."

„Du, was Geist anlangt, interessiert mich im Moment nur, wann die Erbtante den ihren aufgibt."

„Aber Bobby, du verstehst doch was von Literatur."

„Zur Not. Aber wie kommst du auf Literatur?"

„In Graz treffen sich Schriftsteller, um ein unerhört wichtiges Thema zu beraten, nämlich die Selbsterfahrung des Autors."

„Die Selbsterfahrung von welchem Autor?"

„Die Selbsterfahrung *des* Autors. Des Autors schlechthin." – Da ist endlich eine Chance, die Literatur in großem Maßstab auf Selbstbedienung umzustellen."

„Versteh' ich nicht."

„Aber Bobby, das ist doch ganz klar! Die Schriftsteller holen ihre Erfahrungen nicht mehr aus der Wirklichkeit, sie machen sich unabhängig von der Welt, unabhängig von diesem völlig aufgesplitterten Detailhandel. Sie erfahren sich selbst, sie schöpfen aus sich selbst, genauer gesagt: sie bedienen sich selbst. – Es gibt ja auch schon einiges an Selbsterfahrungsliteratur, nun gilt es aber, daraus einen großen literarischen Selbstbedienungsladen zu machen."

„Und wenn sie sich ausgeschöpft haben, die Schriftsteller, was ist dann?"

„Du hast überhaupt kein Einfühlungsvermögen, mein Freund. Ein Schriftsteller, der endlich nur mehr sich selbst erfährt, der schöpft sich nicht aus, im Gegenteil, der sammelt einen unerschöpflichen inneren Reichtum an. Damit kann man auf Jahrzehnte Marktplanung machen."

„Eine leere Behauptung."

„Durchaus nicht. Nimm zum Beispiel einen Schriftsteller, der mit sich die Erfahrung macht, daß er Angst hat. Er schreibt nun darüber ein Buch. Dabei bestärkt er sich darin, daß er Angst hat, und beim nächsten Mal kann er schon zwei Bücher drüber schreiben. Das hat doch Zukunft, oder?"

„Hör auf, mir wird schlecht."

„Innerlich oder äußerlich?"

„Beides."

„In ein paar Jahren, Bobby, wenn mein Plan gelingt, wird dir zumindest innerlich nicht mehr schlecht werden können. Dann hab ich schon einen Autor aufgebaut, der sich darauf spezialisiert, daß ihm innerlich schlecht ist, der erledigt das dann für dich."

„Und was ist, wenn die Schriftsteller dabei nicht mitmachen?"

„Das glaube ich nicht. Wo es doch schon so bedeutende Vorkämpfer für diese Richtung gibt."

An dieser Stelle muß ich die Geschichte für einen Augenblick unterbrechen, denn nun zählt Graf Rudi einige Vorkämpfer namentlich auf. Und das kann ich so nicht wiedergeben. Als ich nämlich vor zwei Jahren beim ‚Steirischen Herbst' Schriftsteller namentlich nannte, brachte mir das bittere Vorwürfe ein. Ich sage deshalb statt Bernhard, Born und Buch Be, Bo und Bu, statt Handke und Härtling sage ich Ha und Hä.

„Der Nutzen unserer Vorkämpfer", fährt Graf Rudi fort, „gerade auch ihr Nutzen für die Gesellschaft, zeichnet sich immer deutlicher ab. Nimm nur den Be, der hat so brillante Todesgedanken, daß alle Leute, die selber ähnliche Gedanken haben wollen, vor Neid nur noch erblassen können. Oder Ha, wenn dem die Leute zuschauen, wie er ständig und aufs Anmutigste erschrickt, da traut sich doch keiner mehr selbst zu erschrecken."

„Interessiert mich nicht", fällt ihm Bobby ins Wort, „mich beschäftigt nur, wann meine Erbtante endlich stirbt."

„Du bist also darüber verzweifelt, daß sie nicht daran denkt, zu sterben?

„Einigermaßen."

„Dann miß dich zuerst einmal an Bo, unserm neuen Weltmeister in Verzweiflung. An dessen globale Verzweiflung mußt du erst einmal herankommen, ehe du dir erlauben kannst, wegen so einer läppischen Sache wie dieser Erbtante verzweifelt zu sein."

„Unsinn! Du wirst doch nicht glauben, daß ich wegen der blöden Erbtante wirklich verzweifelt bin. Sauer bin ich halt auf sie."

„Du schwankst also. Ein Zeichen, daß du sie im Grunde wahrscheinlich liebst. Nur kann sich deine Zuneigung gegen dein steinernes Herz noch nicht durchsetzen. Da kann ich dir nur Bu empfehlen, unseren angehenden literarischen Therapeutiker. Seine Anleitungen für innere Herzerweiterung, bei der dann die halblinke und die halbrechte Herzkammer zu einer einzigen quallenförmigen Pumpe verschmelzen.

„Laß mich jetzt bitte in Ruhe damit."

„Ruhe, Bobby, du sagst es! Ist dir die Ruhe aufgefallen unter den Oberlehrern und Apothekern, seit sie einsehen mußten, daß sie sich in Hölderlin nicht halbwegs so einfühlen können wie der Hä? Da ist doch ein gewaltiges revolutionäres Potential endlich befriedet worden. – Und das alles ist nur der Anfang, ich halte diese Selbstbedienungsliteratur noch für stark ausbaufähig. Es würd mich freuen, wenn du da mitmachst."

„Nein", sagt Bobby, „da mach ich nicht mit."

Sagt es und steigt aus dem Zug, der grade in den Grazer Hauptbahnhof eingefahren ist.

„Warte!", ruft ihm Rudi nach.

Aber Bobby hat schon die Bahnhofshalle erreicht, sich einen Schnaps gekauft und sich in einer Gruppe von Gastarbeitern versteckt. Rudi muß allein zum Literatursymposion gehen und allein seine Notizen und Kalkulationen machen. Es sind vielversprechende Kalkulationen. ■

Zweitausendeins No 6. »Gulda spielt den fesselndsten und reinsten Beethoven des Jahrzehnts«

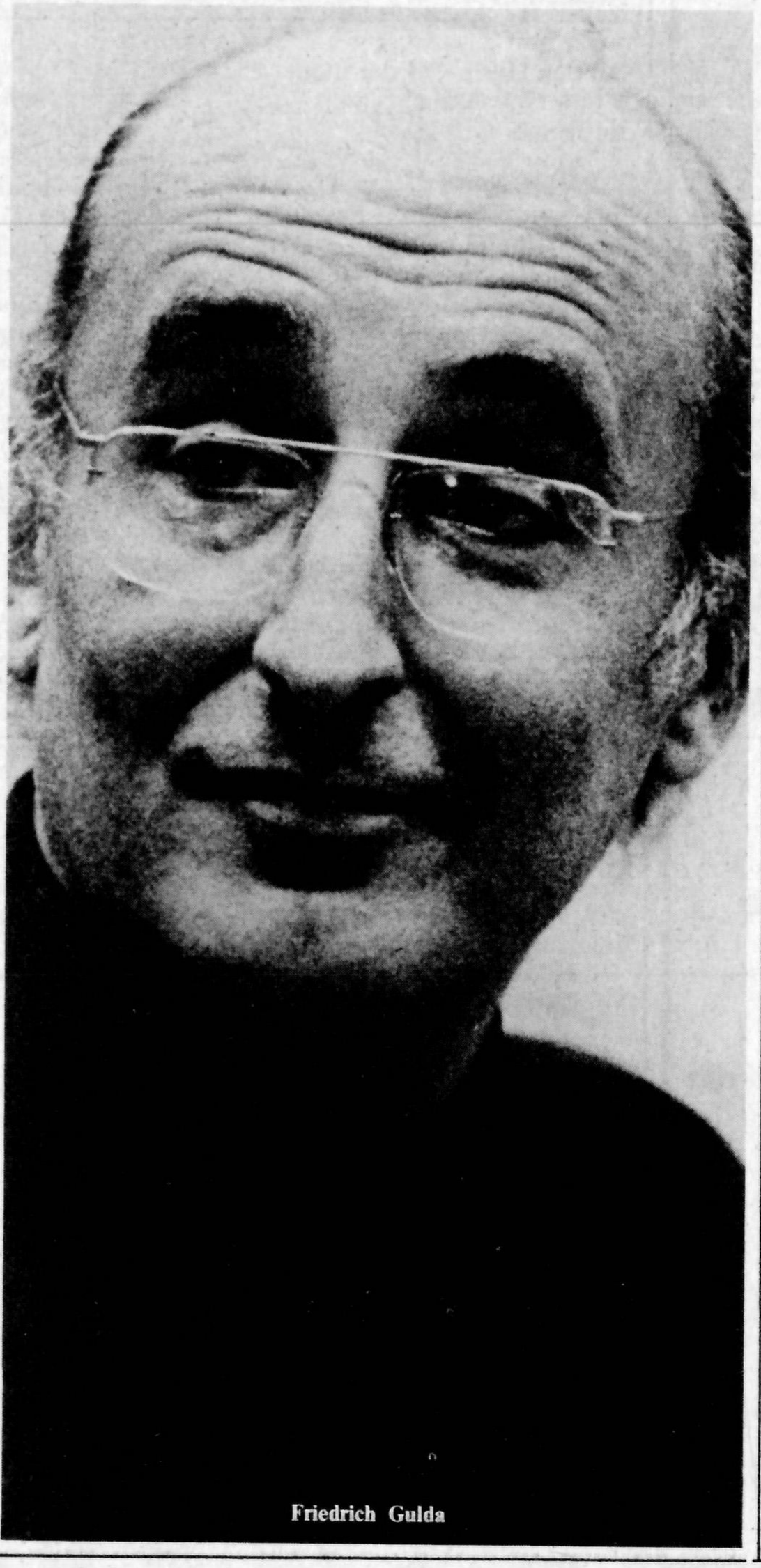
So schrieb Joachim Kaiser in der ZEIT. Ob seine nicht gerade distanzierte Beurteilung Friedrich Guldas zutreffend ist, kann nun jeder selbst nachhören: Sämtliche Klaviersonaten von Ludwig van Beethoven, sämtlich meisterhaft gespielt von Friedrich Gulda, gibt es bei uns in einer schweren Kassette mit 11 Langspielplatten. Zum ebenfalls über jede Kritik erhabenen Preis von ganzen 49,90 DM.

»Vor zwanzig Jahren«, erinnert sich H. H. Stuckenschmidt in der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG, »unternahm ein junger Pianist aus Wien im Konzertsaal der Berliner Hochschule die zyklische Aufführung der Beethovensonaten an acht Abenden. Der erste Abend war leer. Er wurde zu einer Sensation, und die Kritiker waren begeistert. Alle weiteren Abende fanden vor ausverkauften Häusern statt. Der Name des Pianisten war mit einem Schlag berühmt; er hieß Friedrich Gulda.«

»Ich spiele jeden Ton so, als ob es um mein Leben ginge.«
Sagte Friedrich Gulda, dessen Leben auf jeden Fall vor allem um Töne ging. Mit 8 war Friedrich Gulda bei Felix Pazofsky an der Wiener Akademie für Musik. Mit 16 gewann der Wunderknabe beim Genfer internationalen Musikwettbewerb 1946 den ersten Klavierpreis. Mit 20 debütierte er in der Carnegie Hall. 1955 gründete er sein Kammerorchester, das »Klassische Gulda-Orchester der Wiener Symphoniker«. Gulda war und blieb die unangefochtene Autorität. Gulda konnte den Beethoven-Ring zurückreichen und niemand nahm es ihm übel, bis auf die Wiener Musikakademie, die ihm den Ring verliehen hatte. Gulda konnte in Jeans auf die Bühne kommen und das Publikum brach in Beifall aus. Und Karl Böhm meinte froh:
»Der ist so gut, von mir aus könnt' der in der Badehose kommen.«

Guldas Können blieb nicht ohne Lohn. Im nicht gerade riesigen Klassik-Markt verkauften sich bald 500000 LPs fast von selbst. Denn, so H. H. Stuckenschmidt in der FAZ:
»Er braucht nur glissierend über die Tasten zu streichen, um einen Sturm der Begeisterung zu entfesseln.«

Noch emphatischer war die Aufnahme der sämtlichen Klaviersonaten Beethovens auf 11 Langspielplatten. Karlheinz Ludwig Funk: »Bei den Spätwerken hat Guldas Brillanz, mit der er den pianistischen Text herausmeißelt, meist eine unvergleichlich befreiende, alles erhabene Gerede von verinnerlichtem Heldentum wegwerfende Fas-



Friedrich Gulda

zination. In den frühen Sonaten findet Gulda entzückende Effekte klassizistischer Themenverarbeitung.« Prompt bekam die Kassette den Deutschen Schallplattenpreis (»makellose, nie aufdringliche Technik; saubere Artikulation ohne methaphysischen Unterbau«) und die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG sprach schon fast unterkühlt von einer »zu Recht berühmt gewordenen Schallplatten-Einspielung«.

»Daß seine Aufnahme aller Beethoven-Sonaten, eine Kassette mit elf Platten, weit über 20000mal verkauft wurde«, stand im STERN.
Die früher zum zugegeben etwas prestigebeladenen Preis von 148 Mark gehandelte Kassette mit 11 Stereo-LPs gibt es bei uns aufgrund eines Spezialabschlusses mit der Metronome für nun aber wirklich erschwingliche 49,90 DM.

Wo es die Friedrich-Gulda-Kassette mit den sämtlichen Klaviersonaten Beethovens gibt:
Entweder persönlich in unseren Zweitausendeins-Läden *Berlin* Kantstraße 131, *Frankfurt* Eschersheimer Ldstr. 5, *Freiburg* Schiffstraße 10, *Mainz* Große Langgasse 8 und *München* Amalienstraße 45.

Oder per Post direkt ins Haus.
Der Coupon dafür steht unter diesen Zeilen.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an Zweitausendeins Versand,
Hahnstraße 54-56, Postfach 710 507
6000 Frankfurt am Main 71.

Ich bestelle _____ Exemplar(e) der Gulda Schallplattenkassette mit sämtlichen Klaviersonaten Beethovens auf 11 Stereo-LPs für zusammen nur 49,90 DM incl. Mehrwertsteuer.
Lieferung solange der Vorrat reicht.
Zahlungsweise:
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2,50 Versand.
☐ Schicken Sie die Kassette bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.
Keine Lieferung ins Ausland.
Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum

GK 12

Neuerscheinungen

H. U. Bohnen
Wir wollen die Gesellschaft nicht verändern, wir wollen eine neue
Die Arbeit berichtet über die „Gruppe progressiver Künstler", über die Zusammenarbeit mit Pfemferts „Aktion", behandelt die Theorie einer proletarischen Kultur und die künstlerische Praxis. Über 100, zum Teil farbige Abbildungen geben einen Einblick in die Arbeiten von Seiwert, Hoerle, Arntz, Kubicki u. a.
250 S./kart. 25,— DM/Leinen 65,— DM

Peter Kropotkin
Landwirtschaft, Industrie und Handwerk
B. Russel, L. Mumford, H. Read, Mao Tsetung u. a. bezogen Kropotkins Thesen in ihre Überlegungen mit ein. Er stellt Zusammenhänge zwischen Mechanisierung und gesellschaftlicher Planung her, untersucht die Möglichkeiten der Dezentralisierung von Industrie und Landwirtschaft, der Aufhebung der Trennung von Kopf- und Handarbeit.
295 S./kart. 18,— DM/Leinen 70,— DM

Frauen in der Revolution
Band 1 — Louise Michel
„Sklave ist der Proletarier, Sklave aller Sklaven ist die Frau des Proletariers", schrieb Louise Michel; Marian Leighton schreibt in der Einführung: „In der heutigen Frauenbewegung herrscht Einverständnis darüber, daß die völlige Befreiung der Frau nur über die Loslösung vom patriarchalischen Weltbild und die totale Revolutionierung der bestehenden Strukturen erreicht wird."
173 S./10,— DM/Deutsche Erstübersetzung

Karin Kramer Verlag Berlin
Postfach 106, 1 Berlin 44

Wagenbach:

Frauenhäuser. Gewalt in der Ehe
und was Frauen dagegen tun
Herausgegeben von Sarah Haffner
WAT 25. 224 Seiten. DM 10.–

Peter Brückner Ulrike Meinhof und die deutschen Verhältnisse
Ein politischer Lebenslauf.
WAT 29. 192 Seiten. DM 8.50

Maria-Antonietta Macciocchi Jungfrauen, Mütter und ein Führer
Frauen im Faschismus.
Politik 73. 112 Seiten. DM 7.50

Dieter Staritz Sozialismus in einem halben Land
1945–1952. Von der SBZ zur DDR
Politik 69. 200 Seiten. DM 11.50

André Glucksmann Köchin und Menschenfresser
Eine Selbstkritik: Warum bauen Marxisten Konzentrationslager?
Politik 76. 176 Seiten DM 11.50

Gerhard Zwerenz/Rudi Arndt:

Gelegenheit zur Satire

Der Schriftsteller Gerhard Zwerenz telefoniert mit einem Freund. Was er dabei sagt, wird dem Frankfurter OB gemeldet. Rudi Arndt vergißt die Quelle der Information und trägt das abgehörte Zwerenz-Zitat in die Öffentlichkeit. Ein Briefwechsel sollte die Lage klären:

An den Herrn OB der Stadt 25. 8. 1975
6 Frankfurt/Main
Im Römer

Sehr geehrter Herr Arndt,
mir wurde mehrfach mitgeteilt, Sie seien betroffen und beleidigt, weil ich von Ihnen als einem „Gangster und Mörder" gesprochen haben soll. Und zwar soll ich das auf einer öffentlichen Veranstaltung, genauer Pressekonferenz, gesagt haben.

Ich erlaube mir folgenden Vorschlag: Sie teilen mir mit, wer Ihnen diese Information gegeben hat.

Wenn Sie wollen, kann man auf einem Treffen zu dritt dann klären, was wirklich vorgefallen ist. Man kann auch eine juristische Klärung betreiben. Endlich kann ich auch der Öffentlichkeit bekanntgeben, welcher skandalöse Sachverhalt vorliegt. Ich wäre durchaus bereit, mich hierin auch Ihren Interessen entsprechend zu verhalten, falls Sie das wünschen. Voraussetzung wäre allerdings eine Klärung des Vorfalls, wobei ich davon ausgehen muß, daß Sie nicht gänzlich bzw. falsch informiert worden sind.

Ich darf Ihnen weiterhin mitteilen, daß ich, höre ich in angemessener Frist von Ihnen nichts, mich gezwungen sehe, meinerseits an die Öffentlichkeit zu gehen.

Mit besten Grüßen!
Gerhard Zwerenz

28. 8. 1976

Herrn Gerhard Zwerenz
6050 Offenbach
Starkenburgring 10

Sehr geehrter Herr Zwerenz,
beim Lesen Ihres Briefes hatte ich zunächst den Eindruck, daß es Ihnen um die Bereinigung der zwischen uns bestehenden Atmosphäre geht. Der letzte ultimative Satz zeigt jedoch, daß Ihnen daran nichts liegt. Vielleicht würde in einem Roman der so angesprochene Frankfurter OB nun schlotternd zum Schreiber kommen, aber in der Wirklichkeit wird er, wie wohl die meisten Frankfurter dies richtig einschätzen, einer solchen Konfrontation gelassen (vielleicht sogar mit Vergnügen und einer gewissen Vorfreude) entgegensehen.

Mit denselben „besten" Grüßen
Arndt

1. 9. 75

Sehr geehrter Herr Arndt,
Ihr Brief endet fehlerhaft, wenn Sie ihn beschließen mit denselben „besten" Grüßen, denn ich setzte meine an Sie gerichteten besten Grüße nicht in Anführungszeichen und meinte das auch nicht so. Also sind Ihre Grüße nicht „dieselben" wie meine.

Eine Bereinigung der zwischen uns bestehenden „Atmosphäre" hätte man anstreben können, doch habe erstens nicht ich mit deren Verunreinigung begonnen und möchte auch, zweitens, ungern darauf verzichten, Ihren Wünschen nachzukommen. Nach Lektüre meines Romans DIE ERDE IST UNBEWOHNBAR WIE DER MOND stellten Sie bedauernd fest, Sie kämen nicht drin vor. Nun helfe ich dem eben ab, und da Sie gewiß noch bis ins oberste Staatsamt aufsteigen werden, bekomme ich Gelegenheit zu noch vielen humoristischen Büchern. Welcher Schriftsteller wird sich denn eines derart interessanten Gegenstandes begeben.

Nur Ihre Zwangsvorstellung, Sie müßten als „Frankfurter OB... schlotternd zum Schreiber kommen", beunruhigt mich etwas, auch wenn Sie sie in einen Roman hineinverlegen. Sie müßten ihn schon selbst schreiben. Das erleichterte Sie sicherlich und minderte die Angstträume. Sie verstünden auch, wie lächerlich machtlos und klein und seelenmutterallein so ein Schreiberlein vor seiner Schreibmaschine sitzt. Mein Vorschlag: Vorübergehend etwas weniger Skat, dafür etwas nachdenkliche Einsamkeit.

Nun aber zurück zur ursprünglichen Sache. Sie verbreiten, Zwerenz habe öffentlich behauptet, Arndt sei ein „Gangster und Mörder". Ich höre mehrfach davon und biete Ihnen brieflich eine Klärung an. Sie lehnen ab. Nun kann ich natürlich nicht Klage dagegen erheben, daß Sie mich nicht verklagen, weil ich Sie doch öffentlich einen „Gangster und Mörder" genannt habe. Was kann ich tun? Sie bei passender Gelegenheit wirklich öffentlich so nennen? Weil Sie mir das doch offensichtlich nicht zu verbieten wagen? Also kann ich Sie so nennen und bei einem Verfahren dann den Sachverhalt öffentlich darlegen, woraufhin Sie

dann ebenso öffentlich Roß und Reiter nennen müssen, auch wenn der Informantarius nur ein kleiner zwischenträgerischer Lumpi ist. Er sei benannt und herausgezogen aus seinem kümmerlichen, illegalen Dasein.

Ich gestehe freilich eine gewisse Schwierigkeit ein. Sie äußerten in letzter Zeit, wohl infolge des Zweckbündnisses mit einigen Frankfurter SPD-Genossen, denen Sie vorher sehr fremd waren, ein paar verwunderlich vernünftige Sachen, z.B. über Herrn Leber oder die Konjunkturmaßnahmen, und ich möchte einen Politiker, der gerade mal was ganz Nützliches tut, nicht irritieren.

Also warte ich ab, wie lange Ihre gute Periode anhält, vervollständige meine Frankfurter Tagebücher, bereite die nächsten Humoresken vor und ersuche Sie hiermit, mir mit Ihrem nächsten Antwortschreiben zugleich die Erlaubnis zur Veröffentlichung unseres Briefwechsels zu geben. Ich müßte Ihre Briefe sonst zitatweise anführen, was sie zwangsläufig verkürzen würde und Ihnen bei Ihrem Äußerungsdrang, den ich als Schriftsteller durchaus zu respektieren, gar zu würdigen weiß, Unlustgefühle einbrächte. Wovor ich Sie in Ihrer jetzigen progressiven Phase rein aus Gründen der Sympathie mit der SPD bewahren möchte.

Bewahren Sie mich nun vor der langweiligen Last, Sie öffentlich einen Gangster und Mörder schimpfen zu müssen, nur um zu beweisen, daß Sie sich genieren, kleine Umwelt- und Atmosphärenverpester beim Namen zu nennen. Ich will doch nicht annehmen, Sie empfangen die Mainzelmännchen zum Rapport, und die setzen Ihnen dann jene Flöhe ins Ohr, die sich leicht bis ins Gehirn vorfressen.

Mit herzlichem Dank für die guten und schönen Gelegenheiten zur Satire – und mit den wahrhaftig besten Grüßen, meinerseits wie stets ganz ohne jene Anführungszeichen, wie Springer die DDR schreiben läßt –

ganz Ihr vergnügter
Gerhard Zwerenz

21. 11. 1975

Sehr geehrter Herr Zwerenz,
wer weiß, vielleicht grüßte ich doch mit „denselben", obwohl – zugegebenermaßen – sehr leicht aus dem Unterbewußtsein die Anführungszeichen die „sogenannten" hervorholen.

Aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt, in das im Vergleich dazu ruhige, beschauliche und sogar menschliche Frankfurt, tauchte mir aus dem Stapel Unerledigtes der „vergnügte" Zwerenz vom 1. 9. 75 entgegen. A propo Vergleich: Was selbsternannte Linke in echten rechten Verlagen über Frankfurt entleeren, ließ mich plötzlich überraschende denostalgische Sehnsucht nach unbewohnbaren Monden empfinden.

Wenn Sie mich nun schon als interessanten Gegenstand für künftige Bücher nutzen wollen, dann tun Sie mir – gewissermaßen als Gegenleistung – den Gefallen, Ihre doch hoffentlich vorhandene Menschenkenntnis auch nutzen zu wollen. Dazu einige weitere vertrauliche Informationen.

a) Kein Wunsch nach irgend einem anderen oder Staatsamt
b) kein Anflug von irgendwelchen Zwangsvorstellungen
c) keine Plage mit Angstträumen
d) keine Zeit zum Skat (Scheiße, das letzte Blättchen wendete ich Weihnachten 1974)
e) keinen Hang zu Zweckbündnissen
f) nach 28 Jahren Publizität keinen Drang (mehr) zur öffentlichen Äußerung

und schließlich auch keine Erlaubnis, aber auch kein Verbot für Veröffentlichungen des Schriftwechsels; denn die Entscheidung entweder – oder würde falsch interpretiert sowohl – als auch.

Zum ursprünglichen Anlaß: Sag mir, wer Dich informiert und ich sage Dir, mit wem Du umgehst. Und noch 'n Gedicht: (Gültig für unser Rechtssystem) Wer klagt, hat Unrecht – mindestens bis er obsiegt hat, wer verklagt wird, hat recht – auf jeden Fall bis er unterliegt. Die Demokraten vor 1933 erhoben Klage auf Klage gegen die Rufmörder (z.B. nicht nur Friedrich Ebert, sondern auch Frankfurts OB Landmann), bis nach 1933 weit mehr als ihr Ruf gemordet wurde.

Nun aber wie Zwerenz zurück zur ursprünglichen Sache. Sie schreiben, ich verbreite, Zwerenz habe behauptet, ich sei ein „Gangster und Mörder", und zwar auf einer Pressekonferenz. Da hätte ich doch zuerst ein bißchen genauer gewußt, wer, wann, wo und was denn nun gesagt wurde. Darum so viel für heute: Richtig, daß öffentliche Veranstaltungen, richtig, daß Zwerenz dabei und auch richtig die Worte „Gangster und Mörder". Aber das bißchen, was dazwischen liegt, das ist eben das Interessante.

Nun weiß ich nicht, mit was ich schließen soll, damit der Brief nicht zu freundlich wird. Also: Der Guillaume ist – ganz ehrlich – nicht einmal einer aufrichtigen Kritik Wert.

Arndt

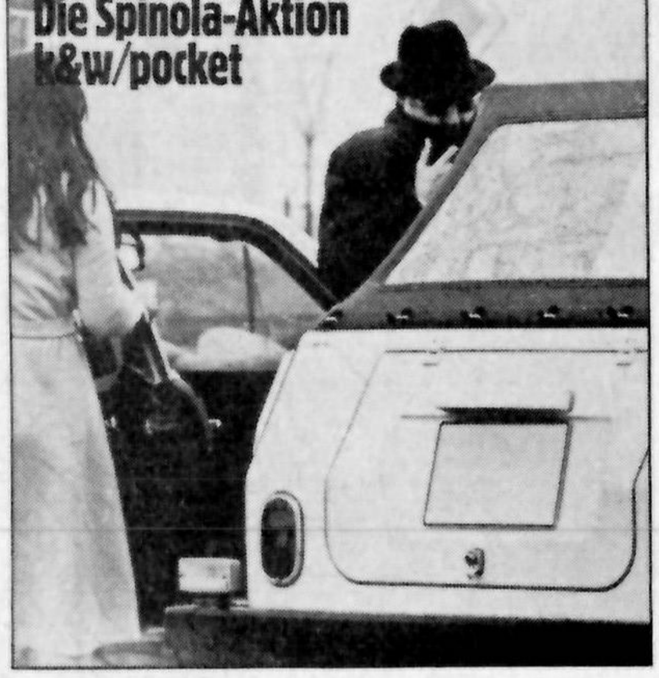
10. 12. 75

Sehr geehrter Herr Arndt,
nett von Ihnen, daß Sie, das Buch meines Freundes Jürgen Roth vor Augen, sich nostalgisch nach den Zeiten zurücksehnen, da mein Roman DIE ERDE IST UNBEWOHNBAR WIE DER MOND erschienen ist. Damals wurde Zwerenz zum Leibhaftigen erklärt, heute Roth. Aber so ist das mit der Literatur. Mein Roman wurde von den Verantwortlichen in den Wind geschlagen, der Autor diffamiert. Dafür erstand Ihnen Jürgen Roth, der nun im Sachbuch darlegt, was ich im Roman geschrieben hatte: Die Zerstörung einer großen

Briefpartner Rudi Arndt: „Das letzte Blättchen wendete ich Weihnachten"

„. . . Wo die Phantasie aufhört, beginnt die Wirklichkeit, die unsere eigene ist, voller politischer Unterdrückung sozialer Mängel und Ausbeutung der Schwachen durch die Starken. . . . Wallraffs Bericht ist ein Abenteuerroman in Miniatur."
Dagens Nyheter, Stockholm

Günter Wallraff
Aufdeckung einer Verschwörung
Die Spinola-Aktion
k&w/pocket



pocket 72
144 Seiten, Broschur DM 8,50

pocket 56
Günter Wallraff/Eckart Spoo
Unser Faschismus nebenan
Griechenland gestern – ein Lehrstück für morgen
180 Seiten, Broschur DM 14,–

Günter Wallraff
Die Reportagen
Dieser Band versammelt zum ersten Mal sämtliche bisher in verschiedenen Büchern und Verlagen verstreuten Reportagen
610 Seiten, Leinen DM 29,80

pocket 60
In Sachen Wallraff
Berichte, Analysen, Meinungen und Dokumente
Herausgegeben von Christian Linder
176 Seiten und Fotos
Broschur DM 10,–

k&w
Verlag Kiepenheuer & Witsch

schönen Stadt und, davon ausgehend, die Zerstörung von Menschen.

Sie müssen, auch als SPD-Politiker, schon wählen, was Sie wollen: Eine freie Literatur, mit der Sie sich dann auch auseinandersetzen müssen – oder eine unfreie, ängstlich zurückkhaltende, vielleicht auch gekaufte.

Sie beschließen Ihren Brief mit dem Satz: „Der Guillaume ist – ganz ehrlich – nicht einmal einer aufrichtigen Kritik Wert." Sie meinen damit meinen Roman DIE QUADRIGA DES MISCHA WOLF. Ich will nun Ihren Satz nicht sezieren, obwohl er dazu verleiten könnte, aber direkt zur Sache kommen: Abgesehen davon, daß in dem Buch über Guillaume noch mehr und Wahreres steht als im gesamten Düsseldorfer Prozeß ans Tageslicht gelassen wurde, ist auf Seite 33/34 deutlich an Sie signalisiert, die Wahrheit über die 200 000 Abela-DM endlich zu sagen. Ich hatte bei Recherchen in Fft und auf dem Flughafen längst herausgefunden, daß nicht Ihr Frankfurter SPD-Schatzmeister Wöll das Geld von Abela übernommen hatte, sondern Sie selbst. Wöll und Sie und andere hatten gelogen. Mich wunderte nur Ihre Leichtfertigkeit, Sie konnten doch einfach nicht annehmen, daß alle Beteiligten auf Dauer schweigen würden.

Nun hätte ich sofort an die Öffentlichkeit gehen und Sie einen Lügner nennen können und war es auch versucht zu tun. Dagegen standen folgende Gründe: 1. ich hätte meine Anschuldigungen beweisen müssen und wäre der Beweisnot nur durch Preisgabe meiner Informationsquellen entkommen. Doch das war der mindere Grund. Schwerer wog 2.: Sie gelten bei den Rechten sowie überregional als linker SPD-Mann. Der Loyalitätskonflikt, in den man gerät, greift man Sie an, wird noch größer dadurch, daß die hessische CDU eine Dregger-Partei ist. Bei jeder Kritik an der hessischen SPD fragt man sich fast ängstlich, ob das nicht der CDU nütze. Wer will das verantworten. Ich gestehe offen, hätten wir keine Dregger-, sondern eine Kiep-CDU, wäre mir bei Kritik an der SPD wohler, ja mancher zöge vielleicht gar ein temporäres Bündnis mit einer liberalen CDU vor. Die lange SPD-Herrschaft schuf wie bei der CSU in Bayern ein Erbhofdenken. Ein Regierungswechsel täte schon mal gut. Wenn die Alternative aber Dregger heißt, und nicht Kiep, wird das Risiko unberechenbar.

Hier liegt freilich der Hund begraben. Der Loyalitätskonflikt weitet sich zum Gewissenskonflikt aus. Seit wir mit dem Schriftstellerverband der Gewerkschaft, IG Druck und Papier, angehören, geraten die kritischen Analytiker in zunehmende Schwierigkeiten. Wenn es z. B darum geht, daß gewerkschaftseigene Institutionen, sagen wir mal die BfG oder die Neue Heimat, im kapitalistischen Konkurrenzkampf zu Methoden greifen, die wir bei den kapitalistischen Banken und Gesellschaften ablehnen und bekämpfen, so steht in uns selbst plötzlich gewerkschaftliche Solidarität gegen kritische Pflicht und Pflicht zur Kritik.

Mir machen diese Konflikte zu schaffen, muß ich gestehen, und wenn ich das Ihnen mitteile, so nur, um Ihnen begreiflich zu machen, wie schwierig die Position eines kritischen Literaten sein kann. Dennoch taten Sie gut, unserer Einladung zum öffentlichen Gespräch am 24. 11. im Gewerk-

schaftshaus nicht zu folgen. Bei Ihrer Art zu sprechen hätte ich vielleicht doch alle solidarischen Vorsätze vergessen und Sie dort öffentlich der Lüge und Heuchelei geziehen und gesagt, daß Sie die 200 Riesen selbst von Abela entgegengenommen hatten, aber einen anderen als Sündenbock vorgeschickt haben. Indem Sie der Veranstaltung des Schriftstellerverbands und damit den Kameras der ZDF-ASPEKTE fernblieben, ersparten Sie sich und mir einen Eklat. Jetzt, da Sie selbst endlich mit der Wahrheit herausrückten, sind die Folgen zwar auch schlimm, doch nicht so schlimm, wie sie am 24. 11. hätten werden können. Ein bekennender Sünder ist allemal besser als ein von anderen überführt.

Nun will ich nicht den Moralapostel spielen. Vielleicht ist hohe Politik mit hoher Moral unvereinbar. Vielleicht macht die Gegenseite noch ganz andere krumme Geschäfte. Dann wundert mich doch Ihre stille Einfalt. Herr Wehner hatte für gewisse Dinge seinen Herrn Wieland. Sie hielten selbst die Hand hin. Nicht für sich selbst. Davon will ich nicht reden. Aber auch der Partei tut nicht alles gut, was gutgemeint sein mag.

Nun noch einmal zum Thema „Gangster und Mörder". Chronologisch liegt der Fall doch so: Sie nahmen nach der Buchmesse 1974 Ihren Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann beiseite und schalten ihn heftig dafür, daß er es hatte geschehen lassen, daß ich hatte an den Buchmessen-Talk-Shows teilnehmen dürfen. Als Hoffmann fragte, weshalb Zwerenz nicht hätte teilnehmen sollen, antworteten Sie, ich hätte Sie einen „Gangster und Mörder" genannt.

Lassen Sie mich erst einmal mein Erstaunen darüber ausdrücken, mit welcher Selbstherrlichkeit Sie in literarische Veranstaltungen einzugreifen belieben. Die Literatur ist frei. Laut Grundgesetz. Wer Ihnen aber nicht paßt, hat in Ihrem Amtsbereich das Maul zu halten. Da kann man leicht zu Auftrittsverboten kommen, von der Stadt über gewisse Zeitungen bis hin zum örtlichen Sender. Zum Glück bin ich auf die Frankfurter Lokalitäten nicht angewiesen, träfe es aber einen weniger bekannten Autor, könnte der bald in arge Bedrängnis geraten.

Hilmar Hoffmann, von Ihnen gerüffelt, machte mir nun seinerseits Vorhaltungen, wie ich Sie so benennen könnte. Er wußte ja nicht, der Arme, was sich nun herausstellte und worum Sie, Herr Arndt, auch fein herumschleichen, ganz die Katz am heißen Brei. Ja, ich habe die Worte gesagt, und zwar exakt: „Jetzt glaube ich doch bald selbst, daß diese Stadt, wie Amerika, von

Gangstern und Mördern regiert wird."

Dieser mein Ausruf erfolgte an einem feststellbaren Datum in einem Telefongespräch mit Jürgen Roth. In welcher Situation mein Satz gesprochen wurde und worauf er sich konkret bezog, ist von mir und meinem Telefongesprächspartner jederzeit belegbar, hinsichtlich des Vorgangs aber momentan ganz unwichtig. Wichtig allein ist, daß mein Satz zu Ihnen gelangte.

Da weder Roth noch ich zu Ihnen oder irgendjemandem davon sprachen, bleibt nur der Schluß, unser Telefongespräch wurde abgehört. Nun sind wir auch derlei in diesem Lande längst gewohnt. Ich frage mich aber, was denn die betreffende Abhörbehörde bewogen und berechtigt hat, das Abgehörte an Sie weiterzugeben. Wenn dergleichen in anderen Ländern geschieht, weiß man, es handelt sich um Diktaturen. Ich spreche aber vom SPD-regierten Hessen und ebenso regierten Frankfurt.

Mag sein, daß hessische Dichter wie Karl Krolow oder Horst Krüger, nur um zwei Namen zu nennen, den Regierenden keinen Ärger bereiten, und da kann man sie eben auch preisen und fördern und gut Freund nennen. Es gibt aber außerdem noch ein paar – zugegeben wenige – Autoren, die nicht gleich auf den Rilke kommen. Sie sind keine Feinde der SPD, sondern zumeist für die SPD oder sozial-liberale Koalition, nur verstehen sie sich eben auch als Kritiker. Da muß ich Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie sich, Her Oberbürgermeister, selbstherrlicher und unduldsamer wie auch intriganter aufführen als gewisse Herren in autoritären Staaten.

Deshalb die fragwürdigen und auch gesetzwidrigen Vorkommnisse, deshalb die Verhärtung der Fronten, die Eskalationen, und dies auf allen Gebieten: Baupolitik, Verkehrswesen, Schulwesen... bis hin zur Konfrontation des OB von Frankfurt mit kritischen Schriftstellern.

Wollen Sie nun vielleicht den ganzen hessischen Schriftstellerverband auflösen, nur weil er sein Mitglied Jürgen Roth gegen Ihre Verunglimpfungen in Schutz genommen hat?

Sie haben sich selbst, der Stadt Frankfurt und der SPD mit all dem geschadet. Wie die Dinge jetzt liegen, können Sie nicht erwarten, daß von unserem Verband bei Ihnen antichambriert wird. Ich glaube auch nicht, daß man jetzt, guten Willen bei allen Seiten vorausgesetzt, alles kitten kann oder sollte. Aber soviel müssen Sie wissen, der Elefant im literarischen Porzellanladen sind Sie. Wir wurden erst durch die Trümmer und den Lärm aufgeschreckt. Sie sollten begreifen, man muß neben einer guten Presse- auch eine Literaturpolitik machen. Da hilft auch kein Goethe- oder Adornopreis. Sie werden mal mit den Autoren sprechen müssen, denen Sie bisher nur Kinnhaken versetzten. Und da werden Sie sich auch auch Fragen gefallen lassen müssen, die sich offenbar in Ihrer Umgebung niemand mehr zu stellen traut.

Ich frage mich gar nicht mal warum.

Ich wünsche Ihnen die gewiß nötigen Weihnachtsferien und, wenn auch nur als Abfall, etwas Besinnung.

Ihr

Gerhard Zwerenz

PS: Eins drängt es mich noch Ihnen zu sagen – ich hatte stets ein zwar kritisches, doch zuoberst von Sympathie bestimmtes Verhältnis zur SPD. Erst seitdem ich in Hessen wohne, hautnah hiesige SPD-Herrschaftspraxis erfahre und insbesondere Ihre Politik-Ausübung kennenlernte, geriet ich in eine Entfernung und Entfremdung zur SPD, über die und deren Folgen ich noch nachzudenken und zu schreiben habe. Mag sein, ich fechte nur noch durch, was schon ansteht und werde mich nach Veröffentlichung meiner Tagebücher aus der Problematik Frankfurt-Hessen-SPD-Politik gänzlich zurückziehen ins Humoristische. Das ist dann auch eine Art innerer Emigration. Sie sollten darüber nachdenken, ob es nicht nachdenkenswert wäre, wieso ausgerechnet Sie und Ihre Partei dazu führen, daß ein politischer Schriftsteller sich derart verhält. Ich wiederum sage mir, es kommen andere und jüngere Autoren, die das weiterführen, was wir begonnen haben – Ihre Kulturpolitik, Herr Arndt, ist die von Zuckerbrot und Peitsche. Sie machen sich und Ihrer Partei damit die besten Leute zu Feinden. Motto: Viel Feind – viel Ehr. Meinethalben brauchen Sie auf diesen Brief nicht mehr zu antworten. Ich erwarte sowieso keine offene Antwort von Ihnen. Sie brauchen Leute, die Ihnen aus der Hand fressen und so gezielte Fragen gar nicht erst stellen. Ich konstatiere, die politische Schriftstellerei wird unter solchen Bedingungen sinnlos. Dies ist das nackte Resultat von fünf Jahren Lebenserfahrung in Hessen. Welch ein Erfolg für Sie. ■

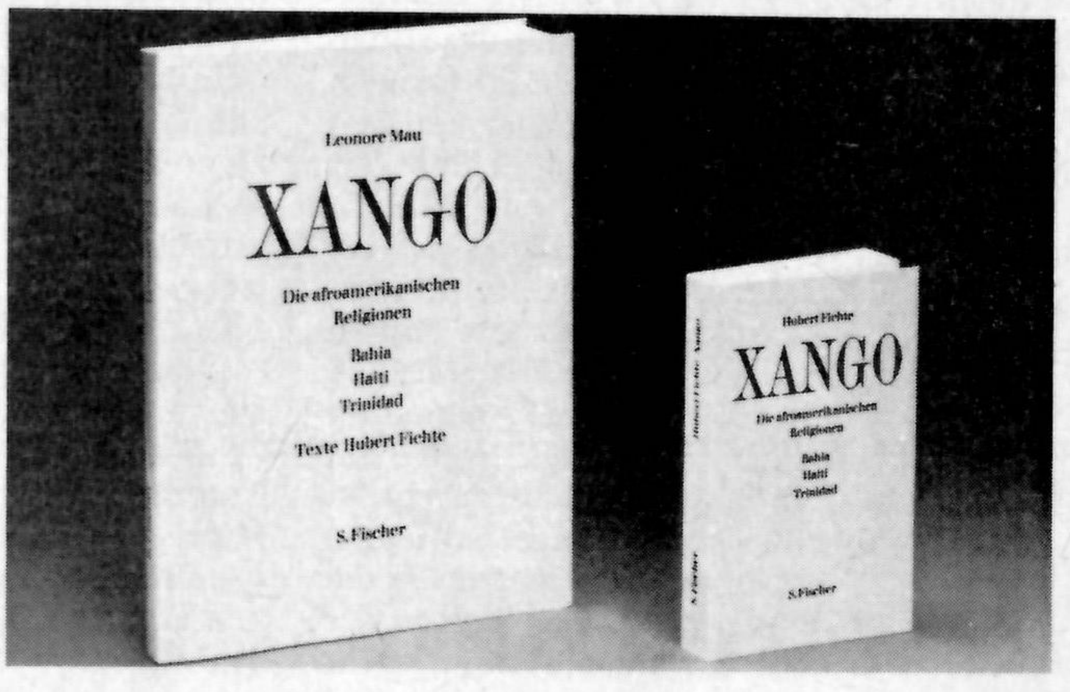
Beschreibung und Deutung einer ›Kultur der Unterdrückten‹

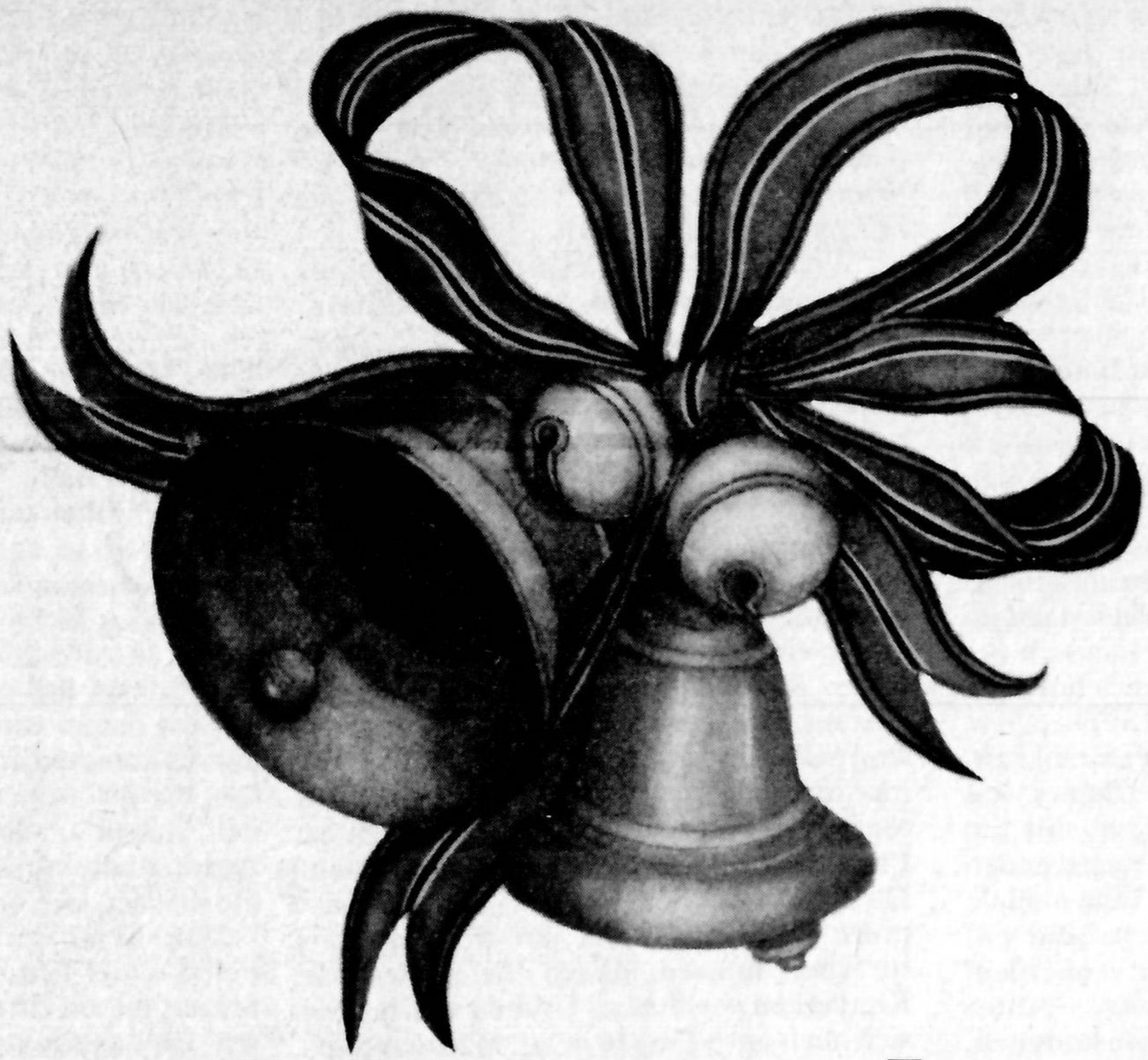
Die synkretistischen Religionen der afroamerikanischen Kultur in Brasilien, Haiti, Trinidad geben den Millionen von Entrechteten und Elenden der Dritten Welt Identität. Zum ersten Mal wird diese Welt sichtbar, in den dokumentarischen und zugleich künstlerischen Fotos von Leonore Mau, in der nüchternen Distanz, der Sensibilität und dem Engagement des Textes von Hubert Fichte.

Leonore Mau Xango
Bahia Haiti Trinidad.
Text von Hubert Fichte.
Die afroamerikanischen Religionen I
Ca. 176 Seiten mit 56 Farbfotos und 47 Schwarzweißfotos, Leinen in Schuber
DM 180,–

Hubert Fichte Xango
Bahia Haiti Trinidad.
Die afroamerikanischen Religionen II
Ca. 355 Seiten
Brosch. DM 24,–

S. Fischer





Heiliger Bim-bam!

Wenn nicht mal Heino aus der Musikbox dröhnen darf, muß doch was passiert sein. Was? Ganz klar: Totensonntag. Da herrscht Totenstille – bis auf's Geläute. Wir haben das grade erst wieder hinter uns. Für's nächste Jahr fordert Henning Venske: Schafft den Trauertag ab! Mitsamt November. Und aus dem Buß- und Bettag könnte man den Tag der unbezahlten Rechnungen machen

Oh Gott, Oh Gott: Düsseldorf! Düsseldorf, Josefsplatz. Nur Düsseldorfer können sich hier wohlfühlen...

Gegenüber meinem Wohnblock die katholische Kirche. Auf der Rückseite von meinem Wohnblock die evangelische Kirche. Oder sind sie beide katholisch? Gleichviel: Die konkurrierenden Diener Gottes können sich nicht leiden. Daran glaube ich. Rein glockenmäßig können sie sich nicht ausstehen; in Glaubensfragen mögen sie eines Sinnes sein, aber in Sachen Zeitansage verketzern sie sich gegenseitig: die guten Hirten führen einen Glockenkrieg um eine Minute des ewigen Lebens... Gleich geht es los, der Katholik beginnt: 4 volle Glockenschläge, um mir der vollen Stunde volles Maß zu gewähren. Dann 6 nicht minder volle Schläge einer anderen Glocke, um anzuzeigen: es ist 6 Uhr in der Frühe. (Daß es Sonntag ist, weiß ich...)

Hat der Katholik des Geläutes sich erfreut, gibt mir der Lutherische seine volle Dröhnung: 4 volle Schläge der vollen Stunde wegen, dann 6, um mir den frühen Tag zu künden. Macht summa summarum 20 Glockenschläge, sonntags früh um 6 Uhr, um dem erst nach Mitternacht zu Bett Gegangenen einzuhämmern, nun sei es höchste Zeit, ohne Zähneputzen in die Hosen zu springen, will er den Beginn der Frühmesse nicht versäumen. Das Geläut zur Frühmesse beginnt unmittelbar nach der evangelischen Zeitansage. Wo, gottverdammt, ist das Valium und das Ohropax?

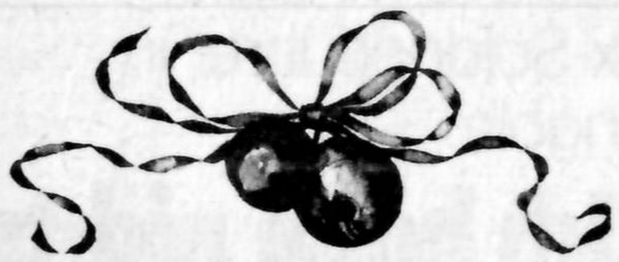
An Schlafen ist nicht mehr zu denken. Geschieht mir recht – heute ist Sonntag, der 21. November. Totensonntag. Es ist gut, sich zu besinnen in dieser Zeit. Es ist gut, morgens im Bett zu liegen und sich mit sich selbst zu beschäftigen. Geistig... Trauer... Trauer, althochdeutsch truren: die Augen senken: das in seiner Tiefe von der Erlebnisfähigkeit bestimmte schmerzliche Innewerden eines Verlustes von Personen oder Sachen, zu denen ein Sinnbezug bestanden hatte. Der empfundene Sinnverlust führt zu schwindendem Interesse an der Umwelt, zu trauriger Gestimmtheit – der Traurigkeit – und bei entsprechender Veranlagung zu Depression und Verzweiflung. Andererseits aber auch zu Besinnung und Verinnerlichung des Verlusterlebnisses. Trauerbiene (Melecta) Brutschmarotzer in den Nestern von Pelzbienen, Trauermantel (Mymphalis) ein Fleckenfalter der Eckflügler, Trauermücken, Trauerschnäpper, Trauerweide, Trauerzypresse ... Traufe ... Trauung ... ach du lieber Himmel – (BOING ... DONNGG: 6 Uhr 15) – wer sich das für den dicken Brockhaus hat ausdenken müssen, war sicher auch ein Kind von Traurigkeit.

Heiliger Stephanus, heiliger Ignatius, heiliger Laurentius, heilige Perpetua und Felizitas, heiliger Athanasius, heiliger Pfarrer von Ars, heiliger Franz Xaver: ich will nicht traurig sein! Schwarze Trauergewänder haben sich bei uns übrigens erst im 16. Jahrhundert durchgesetzt, seitdem ist „Das kleine Schwarze" von keinem Empfang mehr wegzudenken. Das deprimiert! Kein Wunder, daß im November überdurchschnittlich viele Menschen auf die Idee kommen, sich zu verabschieden. Sind das totensonntägliche Gedankensprünge? Wenn's nur fröhliche Menschen gäbe, überall nur fröhliche Menschen: die Priester aller Konfessionen würden als radikale Miesmacher unter ein berechtigtes Berufsverbot fallen. Aber es gibt eben nicht nur fröhliche Menschen; kein Wunder, sterben doch in der BRD täglich ungefähr 1600. Das schmerzt! Täglich also auch ungefähr 1600 Beerdigungen. Was das betrifft: Rund 20 Prozent der deutschen Katholiken würden sich auch von einem Laien beerdigen lassen. Ca. 75 Prozent sind der Ansicht, daß Beerdigungen auf keinen Fall von Laienhand zelebriert werden dürften. Stolze 8 Prozent würden sich auch von einer Frau unter die Erde bringen lassen...

Für 35 Prozent aller Katholiken ist die interessanteste aller Fragen die: Gibt es ein Leben nach dem Tod?

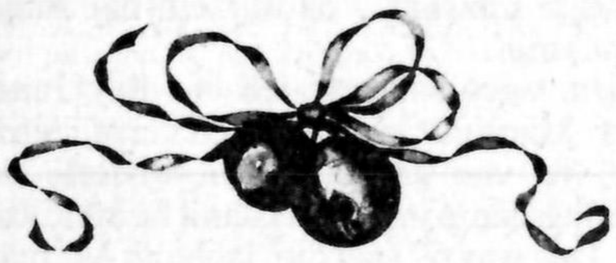
(BOING-BOING ... DONNGG-DONNGG: 6 Uhr 30.) Dieses gottverdammte Gebimmel bringt mich um.

Für die Nie-Kirchgänger ist ein anderes Thema viel wichtiger, behauptet eine Umfrage, nämlich: Wie kann man die Welt, in der wir leben, verbessern? Hm. Vielleicht durch lustigere Beerdigungen. Hier, in Düsseldorf am Josefsplatz, gehen jedenfalls wohl alle in die Kirche. Da stört das ev



Selbstverständlich ist es wichtig, daß man dem kleinen Mann von der Straße klar macht, von Staats wegen klar macht, daß sein Dasein nicht nur aus Trallala besteht. Dieser Kult der Jugend, der Frische und dynamischen Spannkraft – der überrollt ja alles, und der Tod wird allerorten tabuisiert, nicht wahr? Man schweigt den Tod doch tot, nicht? Außer, wenn einer umgebracht wird, und die Schlagzeile sich ins Gedärm wühlt... Trallala...

Der kleine Mann auf der Straße braucht für seine verbesserte Lebensqualität: Allerheiligen, Allerseelen, den Volkstrauertag, Buß- und Bettag und den Totensonntag. Die Tage braucht er. Man muß es ja nicht übertreiben wie im Mittelalter: zum Beispiel der Bußtag – da gab es noch 1878 in 26 deutschen Ländern 47 Bußtage an 24 verschiedenen Tagen. Der Bußtag stammt aus vorchristlicher Zeit – (Theodosius der Große [?] – hatte ihn in die abendländische Kirche übernommen!) und er hatte den Zweck, durch gemeinsame Buße des Volkes die Landesnot zu beheben! Das kann man natürlich auch einfacher sagen: es war der Tag, oder es waren die Tage, an denen dem Volk klargemacht wurde, daß es keineswegs die Verfehlungen und Sünden der Machthaber büßen muß, sondern ganz allein an allem schuld ist. Das war's denn ja wohl auch, warum hat's die Armleuchter nicht einfach aus Burgen und Klöstern rausgejagt, nicht? So gesehen sind unsere Regierenden mit dem einen – sogar arbeitsfreien! – Buß- und Bettag ziemlich schwach repräsentiert. Oder gut bedient? Na egal –



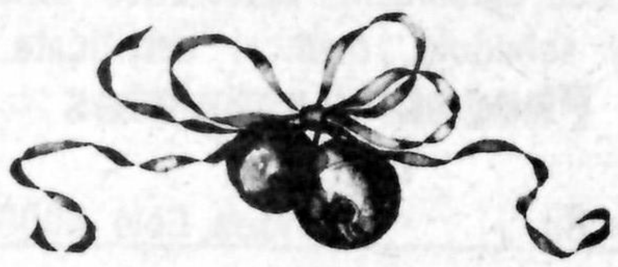
(BOING-BOING-BOING DONNGG-DONNGG: 6 Uhr 45.)

Einmal im Jahr sind wir vom Terminkalender zur Trauer verpflichtet. Pflichttrauer – Trauerpflicht! Das ist lächerlich, weil viel zu wenig: Im 2. Weltkrieg sind ungefähr 7 Millionen, 400 000 deutsche Soldaten und Zivilisten ums Leben gekommen. Nicht etwa schlicht „gefallen" – was für ein unverbindliches Wörtchen für's elende Verrecken... 7 Millionen, 400 Tausend: vor ein paar Jahren haben die von PANORAMA das mal ausgerechnet – wenn man die Gesichter von diesen 7 Millionen, 400 Tausend alle jeweils 4 Sekunden im Fernsehen zeigen würde, dann hätten wir ein volles Jahresprogramm. Von Januar bis Dezember: nur Gesichter von Kriegstoten, sonst nichts. Ein Glück, daß wir Verteidigungs- und andre Minister haben, und daß die auf den Trick mit den Denkmälern und den Kranzniederlegungen gekommen sind, und auch auf Deutschlands beliebteste Trauerphrase: „In tiefer Dankbarkeit..."

Man kann ja annehmen – nehmen wir's mal an – jeder von diesen 7 Millionen, 400 Tausend hätte zwei Menschen gekannt, die ihn mochten, ihn gern um sich hatten, ihn vielleicht brauchten. Das wären dann fast 15 Millionen.

15 Millionen engagierte Pazifisten in den beiden deutschen Staaten?

15 Millionen Menschen, die ernsthaft dafür eintreten, alle Generale und Obristen mit Berufsverbot zu belegen? (Natürlich mitsamt den Gefreiten...) Kriegsheld Rudel, Waffenträger Krupinski – kann man dessen Pension nicht sinnvoll anlegen?



(BOING - BOING - BOING - BOING - BANNG – BANNG - BANNG - BANNG - BANNG - BANNG – BANG... DONNGG - DONNGG - DONNGG - DONNGG - PENNG - PENNG - PENNG - PENNG - PENNG - PENNG: 22fache Dröhnung, die vereinigten heiligen Foltermeister geben Ihnen die genaue Zeit: 7 Uhr)

Totensonntag. Was mache ich heute? Ist ja nichts los an solchen Tagen... Kino vielleicht...es gibt ja feiertagsfreie und nicht feiertagsfreie Filme... das bestimmt die Freiwillige Selbstkontrolle, die FSK. Die haben alles fest unter Kontrolle, alles, ausgenommen die Porno-Kinos. Gott sei dank! Also nicht feiertagsfrei ist auf jeden Fall alles, was zur Erheiterung beiträgt: „Der Trottel von der 3. Kompanie" – streng verboten, weil doppelt sündhaft: es wird übers Militär gelacht. Feiertagsfrei ist jedweder blutige Quark – wenn Mr. Bronson die Vorzüge eines großen Bizeps gegenüber einem kleinen Kopf veranschaulicht, oder Massenmord als harter Männersport in Epen wie „Midway". Also: am Totensonntag darf unter keinen Umständen gelacht werden. Es darf getötet werden. Es kann gebumst werden...

Unter diesen Umständen verzichte ich heute aufs Kino. Muß ja auch nicht sein. Preiskegeln, Preisskat, öffentliche Tanzlustbarkeiten, Pferderennen – wenn man das macht: grundgütiger Himmel! da gibt's Bußgeldvorschriften... Früher konnte man wenigstens nach Berlin fahren, zum Totengedenkschwimmen. Da crawlten lebendige Schwimmer um die Wette zum Gedenken an tote Schwimmer, aber das findet nicht mehr statt. Nicht, weil es keine toten Schwimmer mehr gibt, eher wohl, weil unsere BRD-Schwimmer sich in letzter Zeit gar nicht wohl fühlen und Angst haben, unterzugehen und dann –

(BOING ... DONNGG: 7 Uhr 15.)

Zugelassen sind an den stillen Tagen Veranstaltungen religiöser und weihevoller Art oder sonst ernsten Charakters, die dem besonderen Wesen des Feiertags entsprechen, sowie Vorträge, bei denen ein höheres Interesse der Kunst, Wissenschaft oder Volksbildung vorliegt. Na, wollen doch mal in die Rundfunkzeitung schauen:

16 Uhr 30: Anna Seghers liest aus ihrem Roman „Die Toten bleiben jung"

17 Uhr 05: Giuseppe Verdi

18 Uhr 40: Wie man Lebensmüden helfen kann. Ein Gespräch.

20 Uhr 15: Judäisches Triptychon. Brav, brav. (Das ist das NDR/WDR-Programm vom letzten Jahr. Das von diesem und das Fernsehprogramm suchen Sie sich gefälligst selbst raus. KONKRET ist doch nicht „HÖR ZU".)

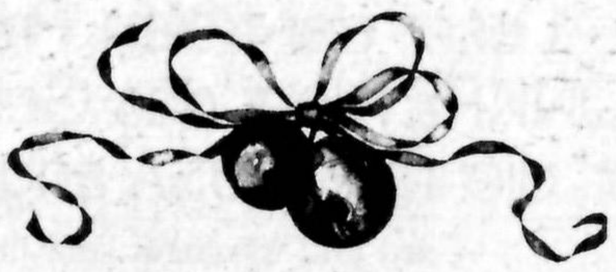
Also was tun am Totensonntag? In keiner Kneipe gibt's Musik. Bier ohne Musik...? Am besten, man geht auf die Straße. Nach 11 Uhr, wenn die Gottesdienste vorbei sind, darf man demonstrieren. Aber es wäre wohl angebracht – an einem stillen Feiertag – nicht gegen, sondern für etwas zu demonstrieren. Zum Beispiel für feiertagsfreie Kneipen. Wer keine Musik hören will, kann ja sein Bier woanders trinken. Oder für ein Heidenprogramm in Funk und Fernsehen, für die Abschaffung des Gesinnungsterrors durch die christlichen Mammutsekten. Was geht den türkischen Gastarbeiter unser Buß- und Bettag an? Was geht er mich an?

Für ein Verbot aller gewaltverherrlichenden Kinostücke.

Für ein Verbot aller dummen Reden in der Tradition des Heldengedenktages.

Für die Abschaffung der Trauer aus Gründen, die die Regierenden zu verantworten haben. Für gezielte Hilfe für diejenigen, die durch die Schuld der Regierenden Grund haben, traurig zu sein.

Für –



(BOING-BOING ... DONNGG-DONNGG: 7 Uhr 30, was denn, schon halb acht?)

Für – das empfiehlt sich als Übergangslösung! – eine Abschaffung des Monats November.

Und schließlich sollte man eine Riesendemo veranstalten: Für die Einführung neuer Trauertage!

Statt Allerheiligen: Allerinhaftierten.

Statt Allerseelen: Allerunterdrückten.

Statt Buß- und Bettag: Tag der unbezahlten Rechnung.

Statt Volkstrauertag: Führers Geburtstag. (Memo: 20. April)

Dazu eine ersatzlose Streichung des Totensonntags, der in Zukunft der individuellen Gestaltung überlassen bleibt.

Doch doch, man findet schon was, wofür man eine Demo veranstalten könnte. Schade, daß ich für heute keine angemeldet habe. Was bleibt? Ich mach einen Spaziergang über unseren wunderschönen Friedhof. Jawohl, ich gehe Grabinschriften lesen: (BOING -BOING - BOING ... DONNGG - DONNGG - DONNGG: 7 Uhr 45 – Guten Morgen!)

Als Gott die Englein zählte,
sah er, daß noch eines fehlte:
er kam und wählte...

Zeit zum Aufstehen... ■

WANTED NOW!
MERCENARIES
$1,000
PER MONTH

for captain... No income tax... Airfare and travel expenses refunded on arrival... free quarters and medical treatment... 60 days leave yearly... $20,000 life insurance. Information packet revealing duty, area, map, service agreement, application form, pay schedule, medical certificate...

Phoenix Associates
Dept. S-1.
Box 837, Arvada, Colo. 80002

Verwundeter Söldner-Commander Grillo, Suchanzeige

Roberto hat ein Herz aus Gold

In Angola waren Söldner am Werk. Kubanische, wie die Leser der freien Presse der freien Welt wissen. KONKRET legt das Geständnis eines jener Söldner vor, die in den USA angeworben wurden.

Ford und Kissinger sind über ihre Niederlage in Angola erregt. Castro sei „ein internationaler Verbrecher" (Ford), Kubas Aktion in Angola sei „nur mit den Geschehnissen in Äthiopien in der Zeit von Mussolini zu vergleichen". Und weiter sagte Ford, daß sie „mit der Trennung der Tschechoslowakei durch Hitler in München" zu vergleichen sei. Der Krieg in Angola war ein Krieg Kissingers. Entgegen der Meinung einiger seiner engsten Berater hat er sich hartnäckig dafür eingesetzt, die MPLA zu vernichten. Der Unterstützung durch die FNLA, die UNITA, durch weiße Söldner, die Regierungen Zaires und Südafrikas war er sicher. Die CIA warnte ihn: die Geheimhaltung seiner Absichten sei bei so unsicheren Kantonisten nicht sicherzustellen.

Fidel Castro: „Die regulären Truppen von Zaire drangen, angespornt von den USA, im Sommer 1975 in angolanisches Territorium ein, während südafrikanische Streitkräfte im Monat April die Zone von Kunene besetzten, und den Banden der UNITA Waffen und Instrukteure zur Verfügung stellten. Damals war noch kein einziger kubanischer Instrukteur in Angola. Die erste materielle Unterstützung und die ersten kubanischen Instrukteure sind, auf Anfrage der MPLA, im Monat Oktober in Angola eingetroffen, als Angola von ausländischen Streitkräften unverschämt überfallen worden war. Am 23. 10., wieder von den USA angeschürt, griffen reguläre Militäreinheiten der südafrikanischen Armee, von der Grenze Namibias aus, das Territorium Angolas an und stießen tagtäglich 60 bis 70 Kilometer vor. Am 3. 11. waren sie schon 500 Kilometer in angolanisches Territorium eingedrungen."

In Angola geschah also das genaue Gegenteil von München. Das überfallene Volk erhielt die Unterstützung einer revolutionären Bewegung, Imperialisten und Rassisten gelang es nicht, das Land zu zersplittern, seine Reichtümer unter sich aufzuteilen. Und was Äthiopien betrifft: in Angola erlitten die Agressoren eine vernichtende Niederlage, gesiegt haben die Überfallenen. „Sich etwas mit der Geschichte zu beschäftigen, das ist es, was wir Herrn Ford empfehlen."

Die eigene Geschichte ist es denn auch, die die politische Psychologie der Kubaner wesentlich geprägt hat. Vor jetzt genau 15 Jahren erlebten die US-Monopole, die US-Administration, ihre Exilkubaner (Beruf: „Antikommunist"), die Mafia und die CIA ihre größte Schlappe auf amerikanischem Boden.

Am Morgen des 15. April 1961 griffen US-Bomber mit kubanischen Insignien Kuba an, um die Invasion von 7000 Söldnern aus der Luft vorzubereiten. Nur 72 Stunden dauerte der Kampf des kubanischen Volkes gegen die bezahlten Interventen. Dann waren zwei Drittel der Schergen tot oder gefangen, der Rest geflohen.

Angola war für die US-Amerikaner eine afrikanische Schweinebucht. Denn seit Angola wurden alle Völker Afrikas etwas freier. ■

Gustavo M. Grillo, Ex-Söldnerführer in Angola:

„Ich habe nichts gegen niemand"

Ich, Gustavo Marcelo Grillo, wurde am 2. August 1949 in Buenos Aires, Argentinien, geboren. Größe: 190 Gewicht: 98 Kilo. Die Familie meiner Mutter stammt aus Genua, Norditalien. Die meines Vaters aus Sizilien, Süditalien. Sein Name ist Louis Grillo, der meiner Mutter Laura Pollechi. Als ich zwei oder drei war, ließ sich meine Mutter scheiden. Zu der Zeit begann eine Revolution mit Perón. Ich erinnere immer noch die Panzer und die Soldaten in den Straßen von Buenos Aires. Meine Mutter heiratete wieder, einen Deutschen, ich war damals vier oder fünf.

Der Name des Mannes, der mein Stiefvater wurde, ist Edmund Hewelt. Er wurde in Danzig, Deutschland, geboren. Aufgewachsen in Deutschland. Er war im zweiten Krieg auf der Seite Hitlers. Er war in der Infantrie. Die Amerikaner nahmen ihn gefangen und brachten ihn auf ein amerikanisches Schiff. Er ging nach Argentinien. 1960 wanderte unsere Familie in die Vereinigten Staaten aus, nach Miami. Später zogen wir nach New Jersey City, eine Stunde von New York City entfernt. Ich wuchs dort vom zwölften bis zum siebzehnten Lebensjahr auf. Die ersten fünf Jahre in Amerika waren verdammt hart. Sprachprobleme. Der einzige, der englisch konnte, war mein Vater. Ich besuchte eine öffentliche Schule, trieb Sport. Ich hatte Ärger mit meinem Stiefvater. Er sagte weiß, ich sagte schwarz – es war ein dauernder Zweikampf.

Mit siebzehn trat ich in die United States Marines Corps ein. Ich verpflichtete mich für vier Jahre. Ich absolvierte das Trainingscamp in Parris Island South Carolina. Das war 67, als die Sache in Vietnam richtig losging. Die verkürzten meine Ausbildung um die Hälfte und schickten mich nach North Carolina in ein anderes Lager: für Taktikfragen. Von da ging's nach Kalifornien zur Guerrilla- und Dschungelausbildung. Das Camp hieß Camp Penelton. Dann einige Tage Okinawa und weiter nach Danang City, Vietnam.

Sie steckten mich in eine Marines-Gruppe mit dem Namen „1. Platoon of the 5th company of foxes of the 2nd battalion of the first division of the Marines". Ich fing als Infantriesoldat an, wurde Team Leader, dann Squad Leader, dann Platoon Sergeant, Chef von 35 Soldaten. Wir standen immer in der ersten Linie. Es war ein Scheißkrieg. Ich fing 67 an, blieb 68, blieb 69. Ich hatte zweimal Malaria.

1970 ging ich nach Haus, mit Empfehlungsschreiben und Medaillen versehen, aber ohne jede Ausbildung für das Zivilleben und den Alltag. Ich fing als Bauarbeiter an, verdiente aber nicht einmal genug Geld zum Leben. Ich fing an, mich mit Unterwelttypen abzugeben. Ich kam für ein Jahr und sechs Monate in den Knast, für einen Raubüberfall. 1972, als ich aus dem Knast kam, hatte sich nichts geändert: Es war sogar noch schwerer, einen Job zu bekommen. Ich arbeitete in einem italienischen Restaurant, im „Esposito" ... Ein Typ, den ich kannte, schickte mich zu einem, der von Spiel- und Sportveranstaltungen lebt. Zu Roberto.

Also, Roberto ist ein guter Mann, mit einem Herzen aus Gold. Ich war sein Leibwächter, Chauffeur, Geldeintreiber... Er besorgte mir ein 325-Dollar-Apartment, ein neues Auto, er zahlte alle Außenstände, meine Anwälte... Roberto war kein schlechter Kerl. Er kannte sein Geschäft durch und durch. Er ist Mafia-Captain (capo) für Tony Banana, der New Jersey kontrolliert. Tony Banana ist genauso mächtig wie Carlos Angambino in New York und Angelo Bruno in...

Zu Hause hatte ich eines Tages einen Anruf, durch den ich die Telefonnummer von Leuten erhielt, die Interesse an einem Söldnerjob hatten. Die Nummer gehörte einem Mann namens Dave Bufkins aus Kalifornien. Ich nahm Kontakt zu ihm auf. Es vergingen einige Wochen, ich kaufte meine Kriegsausrüstung, das Flugticket und ordnete alles für meinen Abflug. Wir trafen uns in New York, um nach Kinshasa zu starten. Es gab Schwierigkeiten mit der Fluglinie, weil wir keine Visa hatten. Das war die Pan American. Wir versuchten es bei einer anderen Linie: Air France. Bufkin und ein anderer Typ, der ihn begleitete, Otis, reisten von New York nach Paris, von Paris nach Belgien, von dort nach Kinshasa. Ich konnte nicht mit, weil ich keinen US-Pass hatte. Es verging eine Woche. Sie schickten mir ein Telegramm durch Otis Mutter, daß sie gut in Kinshasa angekommen wären.

Bufkin kehrte nach New York zurück. Ich traf ihn. Er erzählte mir, daß (FNLA-) Präsident Holden Roberto ihm 2000 Dollar gab, nur um mich nach Kinshasa zu bringen, mich, weil er Leute meines Kalibers brauche. Für die ganze Scheiße, die wir am Ende machen mußten! General Garcia, Holden Robertos rechte Hand, rief die Pan American an und sagte denen, daß ein Visum für mich in Kinshasa warte. So verließ ich New York. Ich wußte von Anfang an, daß die CIA hinter dem Unternehmen steckt. Dave Bufkin. Der Mann wirbt Männer für andere Länder an, kauft Ausrüstung, sieht sich nach Spezialisten, wie Piloten, Ingenieure usw. um. Wir beide sprachen über die Möglichkeit, Bluthunde zu kaufen, Polizeihunde, Hunde um den Gegner zu jagen. Das war in der Luft. Ich hatte Verbindungen für dieses Unternehmen.

Ein anderes Gespräch mit Bufkin: Er teilte mir mit, daß sie den Plan haben, ein russisches Schiff in die Luft zu sprengen. Wenn ich Interesse hätte, könnten wir später drüber reden. Wir sprachen über die Möglichkeit, in New York ein Söldnercamp einzurichten, um weitere Leute zu rekrutieren. Die Air-France hat mein Gepäck verloren.

Wir waren sieben als wir in Kinshasa eintrafen: Bufkin, Lobo, Acker, George, Daniel, Bob, Gustavo, Ein anderer, Otis, wartete dort bereits. Wir nahmen uns ein Taxi zum FNLA-Büro, weil uns niemand am Flugplatz erwartete. Wir mußten einige Bestechungsgelder zahlen, um aus der Transit-Zone des Flughafens zu kommen. Im FNLA-Büro gab es Nachrichten über das Geschehen und die Situation. Man sagte uns, daß ein Chief mit dem Namen Collens vierzehn Leute umgelegt hat: seine eigenen Soldaten. Er hat auch Holden Robertos Neffen erschossen. In der Nacht gingen wir alle ins Palace Hotel, um zu essen.

Im International-Hotel blieben wir zweieinhalb Tage, dann ging's zu Holden Robertos Palast, um Waffen und Bekleidung zu fassen. In der gleichen Nacht fuhren wir in Schwertransportern nach Sao Salvador. Die ganze Nacht durch. Frühmorgens kamen wir an. Ich erinnere mich daran, daß wir in der Nacht stoppten, um einen anderen Lastwagen in unsere Kolonne aufzunehmen: beladen mit einer chinesischen Kanone samt Munition. Holden Roberto fuhr hinter dem Treck her.

In Sao Salvador war alles furchtbar unorganisiert. Ich wurde Commander der amerikanischen Truppen der FNLA und einer Sektion von elf Engländern. 360 Angolaner mußte ich organisieren und ausrüsten, ihnen Guerilla-Taktik zum Kampf gegen den Gegner beibringen. Ich tat was ich konnte. Dann fragten sie mich, ob ich einen Trupp nach Cuimba führen wolle und ich sagt ja. Ich erfuhr, daß da angolanische FNLA-Truppen in Cuimba stünden. Es würde keine Schwierigkeiten geben, da auch keine cubanischen Truppen in der Nähe seien. Ich nahm zwei Jeeps mit fünf weißen und sechs schwarzen Söldnern mit. Unterwegs brach die Achse eines Jeeps. Wir mußten ihn stehenlassen.

Wir sollten nie nach Cuimba kommen, weil wir in einen Hinterhalt auf dem Highway gerieten. Ich fing an zu schießen, aber mein Gewehr hatte Ladehemmung. Ich griff zur UZI-Maschinenpistole, hechtete ins hohe Gras. Ich feuerte fünfundzwanzig Salven ab, dann hörte ich nichts mehr. Ich dachte, die anderen sind bestimmt tot oder haben sich ergeben. Für die lausigen tausend Dollars, die ich in meiner Tasche hatte, war es einfach nicht wert, ins Gras zu beißen. Ich ließ mich gefangennehmen. Sie steckten mich in einen Laster, und ich sagte ihnen, daß ich den anderen befehlen werde aufzugeben. Ich schrie drei-, viermal und – Schluß war.

Die Ärzte in Cuimba (von der MPLA eingenommen) verbanden uns und schickten uns ins Militärkrankenhaus hierher nach Luanda... Natürlich, die einzige, die der FNLA hilft, ist die CIA. Das Geld, das ich bei mir hatte, alles in Hundert-Dollar-Scheinen, kam frisch von der CIA. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Holden Roberto zu Hause Geld druckt. Die Ausrüstung, die so in Sao Salvador eintrifft, stammt von der CIA (Funkgeräte, M79s, Granaten, Feldstecher, Prik 25 Radios).

Ich wußte, daß die FNLA nicht gewinnen konnte, aber es war keine Frage des Verlierens oder Gewinnens. Ich kam auch nicht nach Angola, weil ich irgendetwas gegen den Kommunismus habe, oder gegen die Kubaner oder die Angolaner. Ich habe gar nichts gegen irgend jemanden. Ich kam nur aus einem einzigen Grund her: Geld.■

Eine Antwort an die DKP

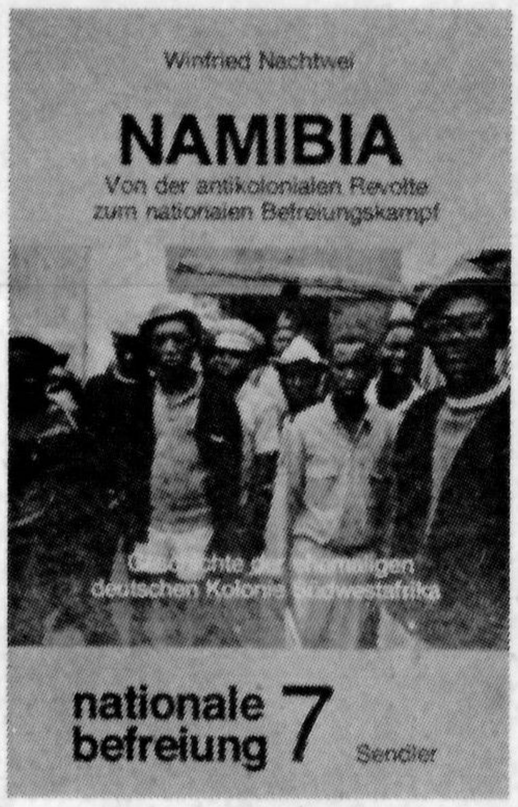
auf ihren „Offenen" Brief an die Mitglieder des KBW

zu ANGOLA

KBW Kommunistischer Bund Westdeutschland

25 Seiten
DM 1,–
Best.Nr.: 10413

Bücher und Broschüren zum Befreiungskampf der Völker im südlichen Afrika



2. Auflage
192 Seiten
DM 6,–
Best.Nr.: 88029

Zimbabwe Chimurenga
Die lange Geschichte Zimbabwes. Die imperialistische Kolonialisierung und Unterdrückung. Der Befreiungskampf des Volkes gegen das rhodesische Siedlerregime und den Imperialismus.
72 Seiten *DM 1,30*
Best.Nr.: 88025
(nationale befreiung 9)

Freiheit für Zimbabwe
Dokumente der Afrikanischen Nationalunion von Zimbabwe (ZANU) zum Befreiungskampf gegen das Siedlerregime von Rhodesien
Herausgegeben vom Komitee Südliches Afrika Heidelberg
98 Seiten *DM 4,50*
Best.Nr.: 88048
(nationale befreiung 5)

Freiheit für Zimbabwe
Kinderbuch mit Farbillustrationen über den Befreiungskampf des Volkes von Zimbabwe
Best.Nr. 88033 *DM 4,–*

BUCHVERTRIEB HAGER
MANNHEIM
Postfach 5129, 6800 Mannheim

Weihnachtsgeschichten von Herrn P.

Meistens, wie gesagt, war Karoeinfach

Advent, Advent, ein Kaufhaus brennt. Mit toller Leuchtreklame, goldenen Feuerzeugen und gebrannten Mandeln – Ende der 50er Jahre. Das Wirtschaftswunder-Feuer brannte den Westdeutschen den Gedanken an '33 aus dem Kopf. Bei Rudi Pantschin, Maschinenbauer aus West-Berlin, hat sich was reingebrannt. Was mit seinen Weihnachten so los ist, erzählte er dem Filmemacher Rolf Schübel („Rote Fahnen sieht man besser"). Sendetermin für die „Weihnachtsgeschichten von Herrn P.": 29. Dezember, 16.20 Uhr, 1. Programm. Hier Ausschnitte aus dem Roh-Film:

Ich bin 53 Jahre alt, habe Maschinenbauer gelernt, arbeite heute noch in diesem Beruf. 1924 kamen meine Eltern mit mir nach Berlin. Abgesehen von den Soldaten- und Kriegsjahren lebe ick heute immer noch da. Die Zeiten waren hart, aber ick habe nischt besonderes erlebt.

Mein Vater war Maurer. Entweder war er Sozi oder er war Kommunist. Das war seinerzeit bei den Arbeitern auf dem Bau, bei den Maurern, bei den Putzern und Huckern so: „Da warst du Sozi, warst du Kommunist. Aber eins hatten sie alle gemeinsam: ihr Mitgliedsbuch von der Gewerkschaft. Da waren alle drin. Aber als dann nachher die Nazis so richtig im Sattel saßen, und als die Arbeiter gemerkt haben, wie schön das ist,. ständig arbeiten zu können, und weniger Sorgen zu haben, haben sie auch mit den Wölfen geheult.

Bis Weihnachten 41 hab ick Maschinenbauer gelernt. Na was war'n wir so? 25 Figuren haben hier drinne gearbeitet! Und im Laufe der Kriegsjahre wurden das ja denn immer weniger, denn nachher, da war'n wir bloß noch ein knappes Dutzend. Da war'n auch schon'n paar Fremdarbeiter dabei. Heute heißt das ja Gastarbeiter. Da haben wir alle Kriegsweihnachten gearbeitet. Und da wurde nicht gefragt, heute ist Feiertag, heute ist frei, sondern denn kam der Meister eben und hat gesagt, na hör mal, wir haben da kriegswichtige Aufträge, wollt ihr nicht, ja? Und denn, na denn was heißt: wollt ihr nicht? Mußten wir ja. Außer Heiligabend, da hatte der eine oder andere doch 'ne kleine Feier zu Hause im Familienkreis.

Und denn Weihnachten 41, det war 19. Dezember, da ging ick ja denn zur Freisprechung. Lehrzeit war beendet, bin ick Geselle geworden. Na solche Daten, die prägen sich ein. Da war denn große Feier in der Handwerkskammer und da kamen noch'n paar Großkopfeten aus der Partei von der Innung, und denn waren da kernige deutsche Sprüche und 'n paar fromme also, in Anführungsstrichen „fromme", Lieder wurden auf der Bühne gesungen, und denn mußtest du in Reih' und Glied aufstellen, und denn kam denn der Obermeister mit seinem Gefolge, jedem 'ne Hand gewetscht, und denn haste den Gesellenbrief gekriegt.

Ja, denkste. Ick nicht. Und mein andrer Lehrling, der auch nicht. Und nun wirst du fragen, warum? Wir hatten keinen vorschriftsmäßigen Haarschnitt. Das heißt, unsere Locken waren zu lang. Haha hat er gesagt kiekt er da in die Notizen rin: Naja, von der Bude ist ja auch keiner in der Partei und keiner in der HJ, da ist ja kein Wunder, wenn ihr hier mit so'm Haarschnitt aufkreuzt. Also übermorgen, in der Geschäftsstelle von der Innung, und denn könnt ihr euch eure Gesellenbriefe abholen. Aber, mit Militärschnitt! Vorschriftsmäßig! Das hieß eine Handbreit über den Ohren alles weg. Nun kannst du dir vorstellen, wie wir da zum Frisör gelatscht sind, mein Kumpel und ick, und die Locken runter. Ick kiek in'n Spiegel und denk, mir trifft der Schlag.

'n Militärschnitt wie er im Buch steht, aber leider 'n Vierteljahr zu früh für mich, denn drei, vier Monate später kam denn für mich der Einberufungsbefehl, und da mußte ick auch zu den Soldaten.

Später, 1942 wurde ich dann eingelocht in der Festung in Lille, weil ich 'nem Unteroffizier die Fresse poliert hatte. Und wenn

ich denn so auf meiner Pritsche gehockt habe, denn hab ich gedacht, Menschenskinder, was ist das für 'ne Scheiße. Und denn so manches Mal kam mir denn auch so die Erinnerungen... an den kargen und den engen Kontakt, den ich mit der französischen Bevölkerung hatte, und ick denk noch an meine Quartiersfrau, das war 'ne einfache Bäuerin, wie sie so mit haßverzerrtem Gesicht vor mir gestanden ist, durch irgendein Ding kam wir mal auf 'ne Unterhaltung, und da sagte sie, sie hätte auch nen Sohn gehabt, der in meinem Alter sei und den hätten die Nazis irgendwo in dem Lager umgebracht. Und denn, auf einmal war ihr Gesicht von Haß verzerrt und denn sagte sie: Monsieur Hitler, kaputt, kaputt. Und ick hab mich 'n Moment erschrocken umgekiekt, ob hier keener von meine Kameraden wat gehört hatte, aber wir waren allein auf ihrem Bauernhof vor der Scheune. Und denn hab ick zu ihr gesagt, also mit dem bißchen französisch, was ick schon als Landser aufgeschnappt hatte, daß sie recht hatte, daß ich mit dem auch nichts im Sinn hatte.

Das waren dann so die ganzen Dinge, die mir während dieser Einsitzzeit in Lille ins Gedächtnis zurückkamen.

Und denn muß wohl Heiligabend gekommen sein. Ick dachte ick höre nicht richtig, von irgendwoher höre ick Gesang. Und auf einmal, ick glaube, mir laust der Affe, höre ick wieder von irgendwoher, als ob die ganzen Steine anfangen zu singen: „Völker höret die Signale"... und ick, der kleine Junge vom Wedding, der nie die Deutschland- und die Horst-Wessel-Lieder mitsingen durfte, weil ick unmusikalisch war, sondern nur Deutscher Gruß und Lippen bewegen, ick habe, obwohl ick den Text gar nicht gekannt habe, ick hab mitgeschmettert: Völker höret die Signale... und denn hab ick so das Gefühl gehabt, ich kiek durch die Mauern von der Festung raus auf die Straße und überall stehen die Franzosen, das war ja Frankreich, auch fassungslos wie wir, denn die haben das ja auch gehört und vielleicht hat einer oder andere schon gesagt, Mensch, jetzt ist der Krieg zu Ende, wie ist denn das möglich, daß sie da in der Festung Lille auf einmal anfangen zu singen: Völker höret die Signale.

Das war ein Weihnachten. An diesem Heiligabend haste so richtig diese ganze Unglaubwürdigkeit, diese verlogene politische Heuchelei bis in die feinsten Fasern meiner kleinen dürftigen Seele gespürt und ich habe gedacht, Mensch Rudi, vielleicht erlebste noch mal, daß dieser ganze braune Spuk verschwindet.

Als ick 46 aus Gefangenschaft kam, da hab ick denn auch ganz schön Herzkloppen gehabt, mir gedacht, Mensch, na hoffentlicch steht denn das Haus noch. Wie ick denn so näher kam denn, naja denn, von außen war noch alles heil. Draußen stand 'ne Nachbarin die sagte: ach Jotter Mensch, der Rudi der kommt ja auch schon nach Hause. Mutter ist aber nicht in der Wohnung, die ist hier hinten auf dem Hof, die hackt Holz. Naja, denn stand ick denn da in der Haustüre, hab noch vorsichtig um die Ecke gekiekt, und da sah ick dann da 'ne ganz kleene mickrige Frau Holz hacken, und ick rufe denn: Mama? Dreht sich um: meine Mutter! Also ick hätt sie auf der Straße nicht wiedererkannt. Ick sage: Menschenskinder, was ist denn mit dir los, du

Neues aus der Randale-Zentrale

Udo Lindenberg

und das Panik-Orchester

Sister King Kong

BEST. NR. 6.22609 ⌐ 4.22609

„Udo On The Rocks"

Der Herr von der Frigidaire AG
hatte eine sensationelle Idee:
„Wir frieren Sie ein, dann sind Sie Udo On The Rocks.
Sie liegen sicher und cool wie die Kohle in Fort Knox!

Heutzutage ist sowieso nicht viel los.
im Moment kein Trend, es wird reichlich gepennt.
Flower-Power-Hippie-Woodstock-Euphorie.
Finito ist die Rock'n'Roll-Philosophie!
Und der Demonstrant von '68 hat sich lange schon verpißt
und Bonzen tanzen heute den Underground Twist!"

Ich sagte: „O. k., das leuchtet mir ein!"
Und dann legten sie mich in das Eisbett rein.
geplant war 'ne 1000jahrige Ruhe
neben Walt Disney in der Tiefkuhltruhe

Doch schon nach läppischen 100 Jahren
hat 'ne weltweite Dürre das Projekt versaut.
man brauchte jeden Liter Wasser, weil die Vorrate alle waren
und da haben sie mich wieder aufgetaut
Ja, und als man mich vom Eise nahm
war ich der Spion, der aus der Kalte kam!

Das erste, was mir nun passierte
war, daß der Kanzler mit mir telefonierte
er sagt: „Die Panik-Partei schuf das perfekte Deutschland,
zufriedene Fuzzies von den Alpen bis zur Waterkant

Das einzige, was uns verunsichert,
es wird überhaupt nicht mehr gekichert.
das Leben ist sahnig, doch die Leute sind tranig,
nur Lethargie, keine Action auf der Szenerie!"

TELDEC-TELEFUNKEN DECCA-SCHALLPLATTEN GESELLSCHAFT MBH 2000 HAMBURG 19

Bücher zum Schenken

Wörterbuch der Psychologie
Herausgegeben von G. Clauß, H. Kulka, J. Lompscher, H.-D. Rösler, K.-P. Timpe und G. Vorwerg
Großformat, Leinen mit Schutzumschlag
596 Seiten, 28,– DM

Das erste lexikalische Werk in deutscher Sprache, das das umfassende Gebiet der Psychologie aus marxistischer Sicht darstellt. Das Buch wendet sich an Psychologen und Studierende dieses Faches sowie an Vertreter anderer Natur- und Gesellschaftswissenschaften.

Reinhard Kühnl (Hrsg.)
Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten
Unveränderte Zweitauflage in Druck
512 Seiten mit 317 Dok., 13 Abb., 9,80 DM

Materialismus – Wissenschaft und Weltanschauung im Fortschritt
Mit Beiträgen von H. Arnaszus, K. Bayerttz, W.R. Beyer, J. Frerichs, H.J. Sandkühler, L. Sève, R. Steigerwald, F. Tomberg, G.M. Tripp
250 Seiten, 12,80 DM

Joachim Streisand
Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart
Eine marxistische Einführung
Dritte, überarbeitete Auflage
484 Seiten, 9,80 DM

457 Seiten, 9,80 DM
Mit umfangreicher Literaturliste, einer 15seitigen Zeittafel sowie mit einem ausführlichen Namensregister.

Christoph Butterwegge
Alternativen der Wirtschaftslenkung
Zur Begründung eines Konzepts gesamtgesellschaftlicher demokratischer Planung. Mit einem Vorwort von G. Kade
155 Seiten, 9,80 DM

Jutta Menschik (Hrsg.)
Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau
426 Seiten, 9,80 DM
„Nach all den Salon-Diskussionen des vergangenen Jahres der Frau war dieses handfeste Buch einfach fällig." Norddeutscher Rundfunk

Frauenaktion Dortmund (FAD)
Schwangerschaft und der neue Paragraph 218
Abtreibung in der BRD: Praxis und Möglichkeiten
Handbuch für Frauen
203 Seiten, 9,80 DM
Vom „Stern" als „Ratgeber für Frauen empfohlen".

Fordern Sie bitte unser neues Gesamtverzeichnis Herbst/Winter '76/'77 an.

Pahl-Rugenstein

Vorgebirgstraße 115 · 5 Köln 51

bist ja bloß noch die Hälfte von dem, was du warst. Naja und denn haben wir uns begrüßt, der eine heulte, der andere heulte, und denn gingen wir rin.

Ja, dreißig Jahre sind das nun schon wieder her. Das traurige Weihnachten 46. Nischt zu fressen, nischt zu heizen. Alles lief hier in umgefärbte Uniformstücke rum, oder hatte sich aus Decken Joppen und Mäntel geschneidert. Weihnachtsbaum konnste vergessen. Ick hatte von irgendwo hab ick denn Tannenzweige besorgt, haben wir in'n Blumentopp gesteckt, schenken konnteste ja nischt, hast ja nischt gehabt. Wenn du denn das Glück hattest und hattest noch irgendein Wertgegenstand und hast ihn auf dem schwarzen Markt verhökern können und hast ihn gegen Tabak eingetauscht oder gegen Speck oder gegen Butter, dann gabs Fettlebe zu Hause. Aber meistens, wie gesagt, war Karoeinfach.

Mutter ging denn ans Vertiko und holte die Benachrichtigungen von den Truppenteilen raus, die sie damals gekriegt hatte, als ihre beiden Jungs gefallen waren. Die hat sie mir ganz wortlos hingeschoben, ick hab denn aufgeschlagen. Beide beinah derselbe Wortlaut: In stolzer Trauer, und in der Gewißheit als Mutter, daß das Opfer ihres Sohnes nicht umsonst gewesen ist, und er ist für die Freiheit seines Vaterlandes gefallen. Da ist mir natürlich der Kaffee hochgekommen. Weeste, Mama, sag ick, wenn du das liest: Für Verteidigung des Vaterlandes, und denn zweitausend Kilometer oder vielleicht noch mehr von Berlin weg? Das ist doch 'n Hohn.

Na also, als ick ja nun 45 das Kriegsende erlebt hatte, außer einigen Zahnlükken, die ick gekriegt hatte, weil ick Deutscher war, da hab ick mir gesagt, naja, das ist ja gut, hast ja Opfer gebracht, aber das ist vorbei, du hast jetzt wieder 'ne Zukunft, und solltest du mal 'ne Familie gründen, und solltest du mal Kinder in die Welt setzen, soweit du nicht zu dusslig dazu bist, um ihnen nicht auch dein Schicksal zu ersparen, na Mensch, dann werden die mal 'ne bessere Zukunft haben. Die werden nie Soldat zu werden brauchen. Weil es auf weißich-wieviel Jahrzehnte her Deutschland verboten war, sich wieder zu bewaffnen!

Bloß ick hab mir gewundert: bezahlt haben wir Kleenen. Denn Krupp existiert heute, größer als je zuvor, und wie die andern großen Köppe alle heißen, die krabbeln alle wieder munter durch die Weltgeschichte, die ihre Aktienkurse sind gestiegen, also noch höher als vorm Kriege, und nun frag ick mir, wie ist sowas möglich?

Aber zehn Jahre später, 58, habe ich mit meiner jetzigen Frau dann erste familiäre Weihnachten gefeiert und da schöpfte jeder aus dem Vollen. Wir haben ja eigentlich diese Freßwelle und Geschenkwelle nie mitgemacht... Die Schaufenster quollen über und der Konsum wurde angekurbelt: fröhliche Feste feiern, fressen!

Überall durfte es nur das Teuerste sein. Sachen, die ich bloß vom Hörensagen kannte, waren in den Schaufenstern zu sehen. Durch die ganze Hitlerzeit, die Rationierung, hast du ja gar nicht gewußt, wie sieht 'ne Ananas aus? Aber für Leute, die ein gutes Einkommen hatten, war alles da. War alles da.

Das letzte Weihnachten, 1975, na bei uns sah es auch nicht anders aus wie das größtenteils auch bei den anderen Leuten

Rolf Schübel und Rudi Pantschin bei den Dreharbeiten: „Weihnachten kommt der hohe Herr Chef"

aussieht. Wir haben unsern Baum, Kinder sind ja aus'm Haus raus, sind selber erwachsen, haben eigene Familie. Groß geschenkt wird nischt, von wegen 'ne Krawatte, die doch keiner umhängt.

Und dann gibt's ja noch Weihnachten im Betrieb: kalter Kaffee kannste nicht sagen... aber, da mußte unwillkürlich lachen. Wenn de denn siehst, wie die Arbeitstische da mit weißem gedruckten Papier gedeckt werden. Denn stehn die bunten Teller da, irgendeiner ist mit der Liste reihum gegangen hat da gesammelt, hier gesammelt, und denn sind so die einzelnen Montagehallen oder Abteilungen setzen sich zusammen, feiern denn das Weihnachtsfest im kleineren Rahmen im Betrieb. Und denn wird Kaffee getrunken, wird 'n bißchen geplauscht, Kuchen gegessen, aber in Gedanken ist wahrscheinlich jeder schon bei der Aufteilung der Weihnachtsgratifikation, wem wer was davon kauft und wem wer soviel kauft undsoweiter. Denn du siehst doch ziemlich unruhige Gesichter, so richtig unbeschwert ist doch eigentlich keiner, außer vielleicht die, die sich an die Pulle halten, und denn schon heimlich 'n paar Dinger getutscht haben, daß sie dann schön den beschwingten Weihnachts- oder diesen vorweihnachtlichen Geist kriegen, den Geist aus der Flasche.

Und denn ab und wann, denn geht die Türe auf, und denn kommt der hohe Herr Chef, oder der Betriebsleiter, mit 'n paar Trabanten im Gefolge mit fliegende Frackschöße, setzen sich auf einen Stuhl zwischen die Arbeiter, wie das ja nun richtig sein muß, und denn kriegen sie auch noch 'ne Pfeffernuß oder 'ne Tasse Kaffee zugeschoben. Und denn kiekt er inne Reihe um, strahlt er die Arbeitnehmer alle an, schöne bunte Teller haben sie, und ... wirds denn über Weihnachten verreisen werden oder wirds nicht verreist werden, und denn kuckt er vielleicht durch Zufall mich an, weil ich ihm visavis sitze, und denn strahl ick ihm sein Unternehmerlächeln zurück, als Arbeitnehmer. Und denn haben wir'n Dankeschön, und denn steht er hastig auf, und rennt zum nächsten Weihnachtstisch. Und da hat er vielleicht den Kopp gar nicht bei den Kollegen, die mit mir am Tisch sitzen, der macht ja sich keine Gedanken darüber, wie die ihr Weihnachten verbringen. Oder ob sie Angst haben, da kommt 'ne neue Rezession. Soundsoviel Mann werden entlassen, sitzen im neuen Jahr auf der Straße, denn rennt der vielleicht schon mit fliegenden Frackfahnen hier und denkt an seine Bilanz, wie er sie vielleicht noch 'n bißchen günstiger für sich frisieren kann, oder stellt vielleicht noch 'n neuen Syndikus ein, der ihm wieder noch mehr rinholt, aber... Weihnachten für'n Arbeiter, das geht hier bei ihm in das eine Ohr rin und das andre Ohr raus. ■

Theo-Logie.

Die Lehre vom glücklosen Kampf des „Zeit"-Chefredakteurs Theo Sommer ist eine der stärksten Schwächen von KONKRET. Leser, denen es gelang, von diesem Kampf nicht gefesselt zu sein, konnten im Jahr 1976 von KONKRET deshalb (ersatzweise) auch erfahren:

Warum HEINRICH BÖLL das verbotene Buch des Ex-Anarchisten Bommi Baumann empfiehlt. Wie GÜNTER WALLRAFF den Putschisten Spinola auf den Leim lockte. Was BERNT ENGELMANN in Filbingers schwarzbraunem Sumpf entdeckte. Welche Ratschläge RUDI DUTSCHKE seinem Freund Biermann gibt. Wie WOLFGANG ABENDROTH den Eurokommunismus sieht. Was AXEL EGGEBRECHT wählte. Warum WOLFGANG HARICH den rechten Umweltschützern keine Chance gibt. Was ALICE SCHWARZER an der Geschlechterfront widerfuhr. Wie WILHELM DRÖSCHER der SPD-Presse eine Chance geben will. Warum HORST EHMKE die Praxis des Radikalenerlasses mißbilligt. Welche Literatur zur politischen Theorie JÖRG HUFFSCHMID für wichtig hält. Warum ERNEST MANDEL Maos Revolution bürokratisch nennt. Was WOLF BIERMANN seinen westlichen Genossen rät. Wo GÜNTER AMENDT den Verlauf der päpstlichen Sexfront sieht. Wie ELMAR ALTVATER den Krisenlenker Keynes beerdigt. Warum KARL-HEINZ HANSEN vorm Verfassungsschutz warnt. Wie PETER PAUL ZAHL Kultur im Knast erlebte. Was GERHARD ZWERENZ zum Frankfurter Theater-Skandal zu sagen hat. Warum HENNING VENSKE die Funkhäuser in die Luft sprengen will. Was ERICH FRIED zum linken Antisemitismus zu sagen hat. Wie WALTER JENS den Matthias Walden ins Freie stellt. Warum MARTIN WALSER Charles Manson für einen Mediensohn hält. Wie HERBERT MARCUSE in den USA einen neuen Faschismus dämmern sieht. Warum HERMANN P. PIWITT nicht für die FAZ schreibt. Was HUBERT FICHTE in Brasilien erlebte. Warum WALTER BOEHLICH die offene Zensur dem Paragraphen 88 a vorzieht.

Eine Auswahl. Sie enthält knapp zehn Prozent des redaktionellen Angebots eines KONKRET-Jahrgangs, in dem auch das seltsame Ende einer Dienstfahrt des Nato-Generals Rall nach Südafrika, die Zusammenarbeit italienischer Faschisten mit süddeutschen Christdemokraten und Indizien zum Vorwurf Mord an Ulrike Meinhof enthüllt wurden. Plus Analysen, Essays, Streitgespräche, Dokumente, Interviews. Plus KONKRET-Magazin mit den Serien „Chile nach dem Putsch" und „The Berufsverbot".

Jetzt ist wieder Schlips- und Socken-Zeit. Lassen Sie andere für Hälse und Füße sorgen. Denken Sie an die Köpfe. Verschenken Sie ein KONKRET-Abonnement.

Sie sollen dabei nicht leer ausgehen: Als Dankeschön für diesen neuen Abonnenten schenkt Ihnen KONKRET eins der hier abgebildeten Bücher oder eine „pläne"-LP nach Wunsch (Lassen Sie sich von „pläne" den Katalog schicken!):

oder eine LP nach Wunsch von

pläne

Ausschneiden und einsenden an:
KONKRET, Weihnachtsabo, Große Reichenstraße 25/27, 2000 Hamburg 11

Ein Jahresabonnement KONKRET möchte ich

Herrn/Frau/Frl. ______

Straße ______

PLZ/Wohnort ______

ab ______ (Monat/Jahr)

zu Weihnachten schenken.

Die Rechnung über DM 42,– erhalte ich in Kürze von Ihrem Vertrieb.
(Wichtig: **kein** Geld o. ä. an uns schicken, erst die Rechnung abwarten!)

Als Prämie wünsche ich mir:

- ☐ CIA-Report
- ☐ Halbritter
- ☐ Klassischer Journalismus
- ☐ Illustr. Geschichte der deutschen Revolution
- ☐ Die LP Nr. ______ von „pläne"

(Bitte einen Wunsch ankreuzen!)

Meine Anschrift:

Name: ______

Straße: ______

PLZ/Wohnort: ______

(Dieses Angebot gilt nur für die BRD und West-Berlin)

Rechtshinweis: Diese Bestellung kann innerhalb einer Woche schriftlich widerrufen werden. Es genügt während dieser Frist eine Mitteilung an KONKRET, Große Reichenstr. 25/27, 2000 Hamburg 11.

______
Datum Unterschrift

konkret

Die Monatszeitschrift für Politik und Kultur

REGIERUNGSERKLÄRUNG DES BUNDESKANZLERS HELMUT KOHL

Aus Liebe zur Freiheit: Kraftvolle Wende!

Mitarbeiter des Bundeskanzleramts, die im Falle eines Wahlsieges der CDU/CSU einen neuen Chef bekommen hätten, wollten vorbereitet sein: Der Kanzler Helmut Kohl sollte schon am 4. Oktober eine fertige Regierungserklärung auf seinem Schreibtisch finden. Die Autoren meisterten alle Untiefen Kohlschen Denk- und Sprachvermögens. KONKRET stellt Ihr Werk der Öffentlichkeit vor

I. Dank an die Wähler

Die mündigen Mitbürger in diesem unserem Lande, wir alle zusammen, haben in einem gemeinsamen gewaltigen Ringen allen bewiesen: dieses Land ist in seinem Kern gesund. Die Mitbürger haben darüber hinaus kraftvoll dieser unserer Politik zugestimmt, mit der wir alle wieder – wie damals nach dem Ende der Nazi-Herrschaft – lernen wollen: frei reisen, frei wohnen, frei einkaufen, frei schwimmen. Dieser ist unser aller Tag, von dem an die Kluft zwischen Mensch und Natur, zwischen Mensch und Mitmensch, zwischen Mensch und Geschichte endlich wieder enger wird.

Wir haben den Sozialismus glückhaft besiegt, zu Wasser, zu Lande und in der Luft.

Das werden wir jedem einzelnen nie vergessen.

II. Es war fünf Minuten vor Zwölf

Die zutiefst unsoziale Politik des kalten Funktionärsstaates – dies ist doch ganz klar – züchtete den Terrorismus in der sozialistischen Einheitsschule, wenn die Familie erst einmal zerstört ist, so daß man sich nachts nicht mehr ohne Furcht auf die Straße trauen konnte.

Wer hat denn zuerst in unser aller Handtuch der Gemeinsamkeit unter deutschen Demokraten geschnitten.

In der Tat: dieses gewaltige Ringen um Wende und Erneuerung, wer den Sozialismus besiegen will, muß spät ins Bett gehen und früh aufstehen.

Es wird ab heute die Sache de Herren Schmidt, Brandt und Wehner, und des Amateurdiplomaten Nr. 1 Egon Bahr bleiben, wie sie mit ihren Problemen fertig werden. Und es ist unsere Sache, wie wir mit unseren Problemen fertig werden.

Ab heute ist Schluß mit den endlosen Scharen von arbeitslosen Soziologen, die aus dem großen sozialistischen Bildungseintopf ihre rote sozialistische Einheitswurst herauslesen.

III. Der Kassensturz

Wir brauchen einen nüchternen Kassensturz; die Zahlen müssen, so wie sie sind, auf den Tisch.

Das geht ja nicht um eine SPD-D-Mark oder FDP-D-Mark oder CDU-D-Mark, das ist diese unsere aller frei, D-Mark, die wir alle gemeinsam von Konrad Adenauer geerbt haben und die hier durch die rote Taschengeldgesellschaft mit einem Gießkannenprinzip verspielt worden ist.

Jetzt ist die Stunde der Wahrheit, aber auch die Chance der Vernunft für dieses unser Land, und das muß jedem in unserem Land gesagt werden.

Dies sage ich dem mündigen Bürger vor der Wahl. Dies sage ich dem mündigen Bürger nach der Wahl. Herr Apel muß endlich verraten, wo Konrad Adenauers Erbe versteckt ist.

IV. Unser Sofortprogramm

Ich bin zunächst einmal dafür – dafür stehe ich, nehmen Sie mich beim Wort – daß wir die psychologische Grunddisposition in diesem unserem Lande in dem weiten Bereich der Wirtschaftspolitik von Unsicherheit befreien.

Kraftvoll und frei werden wir dem deutschen Arbeitnehmer die Ärmel hochkrempeln, damit wieder diese unsere alten Tugenden des gesamten deutschen Volkes: Fleiß, Sparsamkeit, Opfer, kraftvolle Liebe, freie Liebe und heißes Ringen mit allem Ernst um sich greifen.

Dazu gehört ERSTENS: Wir bekennen leidenschaftlich, dem unsozialen Sozialismus hüben wie drüben die Zähne zu zeigen und die neue soziale Frage mit allem unserem Nachdruck in einer lebendigen Republik der grundsätzlichen Auseinandersetzung neu zu begründen.

ZWEITENS: Wir garantieren in unserem Sofortprogramm die freiheitliche Alternative und gemeinsames neues Vertrauen in diese unsere sichere Zukunft gemeinsamer Opfer.

DRITTENS: Wir garantieren sofort mehr Persönlichkeiten.

VIERTENS: Das, was die jetzt endlich abgelöste Bundesregierung etwa im Zusammenhang mit der Mitbestimmung jetzt an Entmündigung für den Arbeitnehmer bringt, ist für uns ein klarer Anschlag gegen ein Stück Freiheit in diesem unserem Lande.

Weil es für mich hier nicht um eine Olympiade der Beschimpfungen geht – da bin ich kein Kandidat–, muß sich die Opposition doch einmal fragen lassen: wer ist denn am längsten hier – wer ist denn am zweitlängsten hier – wer ist denn am längsten von den Damen hier.

FÜNFTENS: Nehmen Sie mich als Generalisten beim Wort: Wir werden die Roten aus den sozialistischen Kaderschmieden, das sage ich heute, aus dem Tempel hinaustreiben. Wir werden jedem einzelnen von uns, der das Opfer des Lernens will, ein Studium Generale verwirklichen. Wir werden uns jetzt alle zusammensetzen!

V. Die Auseinandersetzung im Grundsätzlichen

Wir sind weder ein Pro-Pille-, noch ein Anti-Pille-Partei. Wir sind weder auf dem rechten noch auf dem linken Auge blind. Wir sind auch kein politischer Kindergarten, der sich am Arm nehmen muß, damit jeder sieht: wir gehören zusammen.

Der Arbeitnehmer von gestern gehört ins neunzehnte Jahrhundert; das haben wir alle doch spätestens seit Ludwig Erhard, dem gemeinsamen Vater des Wirtschaftswunders, dem Mann des Marktes, überwunden. Der Arbeitnehmer von heute geht doch – und dies will doch keiner ernsthaft bestreiten – Hand in Hand mit den freien, selbstbewußten Unternehmern in dieser unserer deutschen demokratischen Republik.

Besonders wir zu Hause in Rheinland-Pfalz sagen immer:

„In Hölderlin war und bleibe ich gut“

Wer ist denn schließlich in diesem unserem Lande vor fünfundzwanzig Jahren angetreten als Partei der Mitte? Wer redet denn überhaupt noch von rechts und links?

Partei zur Mitte heißt, daß die CDU damals angetreten ist, nach einem geistigen Grundgesetz als christlich-demokratische Union. Dies hat mir sowohl der Präsident der Vereinigten Staaten, Herr Ford, und auch Herr Tito kraftvoll bestätigt.

Deshalb konnte die gewaltige geistige Auseinandersetzung im letzten Drittel dieses unseres Jahrhunderts nur lauten: Freiheit statt Sozialismus, in Bayern: Freiheit oder Sozialismus. Mein Freund Franz-Josef Strauß hat das bei einem Nobelpreisträger und Wissenschaftler gelesen.

In Hölderlin war und bleibe ich gut.

VI. Schwerpunkte unserer Arbeit: Gesinnung und Richtung

Die Menschen müssen wieder Freude und Spaß am Leben haben, im besten Sinne des Wortes; denn wir sind doch noch nicht wieder so weit, daß der Ermordete seine Unschuld beweisen muß, sondern der Mörder.

Wir Deutschen haben einen Schatz: wir haben von Konrad Adenauer gelernt – auf dessen Stuhl ich hier sitze – daß wir um die Endlichkeit unseres Tuns wissen.

Dieses unser gemeinsames Gut müssen wir bewahren. Denn die moderne Gesellschaft ist in einem ständigen Wandel begriffen. Dies habe ich schon als Junge in Rheinland-Pfalz gesehen. Das ist doch ganz natürlich. Das wird von keinem mehr bestritten.

Darüber müssen wir genau informiert sein, in unserem Herzen, aber auch mit Güte. Dies sage ich Ihnen als ein Politiker der neuen Generation: Die CDU wird niemals eine Funktion des Zeitgeistes werden, weil eben unsere Prinzipien zeitlos sind.

Die Jugend ist kein Stück Hammer und Sichel; diese unsere junge Generation träumt wieder das Abenteuer des Lebens. Wir wollen nicht die Bestrafung des Eigentums durch die Zwangsbeglückung der Familie in der ziellosen Betreuungsherrschaft; sondern die wertgebundene Zukunft dieser unserer solidarischen Leistung des grundsätzlichen Staates bleibt für uns eine Stunde der Wahrheit, der Identität und des kraftvollen neuen Anfangs.

VII. Erbe und Auftrag

Dieses unser aller Erbe haben wir gemeinsam geerbt als Auftrag, der uns aufgegeben ist, das Erbe gemeinsam zu bewahren.

Erben kann nur heißen: mit kraftvoller Stärke und in Erfüllung des vernünftigen Auftrags eine klare soziale Frage auf den Tisch zu werfen.

Wir sind für glückliche Kinder in lebendigen Familien, die den Auftrag als Erbe verstehen, bekräftigen und entschlossen verteidigen. ■

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press

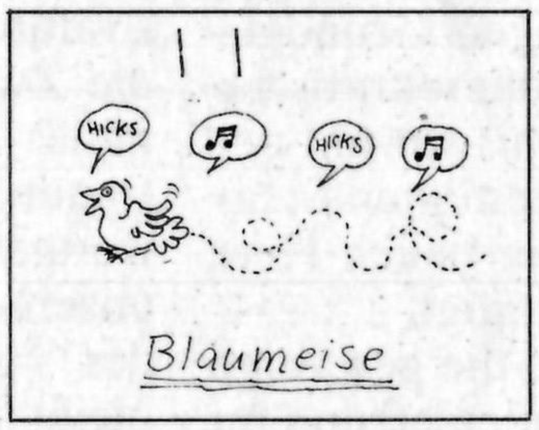
Was den „FAZ"-Herausgeber **Joachim Fest** so quält: „‚Der Mensch wird umgebaut' war eines der Schlagworte, mit denen Kommunisten in ihren optimistischen zwanziger Jahren die Erwartung eines neuen, rationaleren Menschentypus ausriefen." Aus den optimistischen Zwanzigern wurden falsche Fuffziger, statt des neuen Typus kamen die alten Typen, die noch ältere in Hitler-Biographien darstellten. „Der Umbau fand nicht statt, der Mensch blieb." In Treue: Fest.

Wegen Umbau nicht geschlossen hat auch dieses Etablissement: „Nach den Glücksverheißungen der vergangenen Jahre, nach dem Gerede von der Gesellschaft, in der sich Lebenssinn erfüllen soll, kommen wir nun zur großen Rückbesinnung. Und also entdecken wir wieder die verschütteten Gefühle. Nicht das Weltumspannende ist gefragt, vielmehr das Naheliegende. Die Literatur hat das Ich wiederentdeckt. Es werden, kaum zu glauben, Liebesgeschichten geschrieben…" Nein, das ist nicht von Handke. Auch nicht von Karin Struck oder Hans Christoph Buch. Damit füllt der „Hör zu"-Chefredakteur **Peter Bachér** den Raum zwischen Persil und Sanella. Im Januar ist Werbe-Baisse, Kollegen von der neuen Innerlichkeit, da wird redaktioneller Raum frei.

Wo man hinguckt, wird gedichtet. Auch wenn **Thomas Rothschild** bloß ein Taschenbuch einleitet: „Notate zu Wolf Biermann/Gleichsam eine Einleitung." Bemerket die Seuche: Quasi una Influenza. Wogegen Tucholsky den Rat gab: „Nehm' Se doch 'n Schürm, Herr, von wejen den Rejen!"

Was nicht heißt, daß mit dem Verzicht auf Stock und Schirm, Stab und Reim schon alles gut wird. Man kann auch, wie **Wolfgang Schivelbusch** in der „Frankfurter Rundschau", in sprachlicher Wüste stolpern: „Die Inhaltsangabe macht den Film wahrscheinlich noch eindimensionaler als er ist." Und Opas Kinokritik noch töter.

Nun, da der Herbstwind die welken Blätter der Nachwahlzeit in Scheun und Faß treibt, streut auch **Theos Pegasus** seine Äpfel übers Feld: „Zukunftsängste wurden gegen Zukunftsversprechen in Marsch gesetzt." Links, zwei drei. „Es geht um die Fortschreibung des von allen gemeinsam Geschaffenen – und da kann keiner das Ruder völlig herumreißen." Respektive das Segel streichen oder in Marsch setzen. Gegen den „euphorischen, dogmatisch unterfütterten Sozialismus Brandtscher Prägung", wobei ich mich wirklich frage, ob ich denn der Sysiphus bin? Was Euphorie heißt, hab' ich ihm jetzt schon zweimal erklärt. Man kommt sich bald vor wie ein Todkranker, der beglückt wahrnimmt, wie ihm ein Glaubenssatz unter die eherne Weltanschauung gesteppt wird.



„In dem zentralen Referat von Dr. **Horst Sander,** Institut der deutschen Wirtschaft, wurde deutlich, daß die Erfüllung der unternehmerischen Aufgabe im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft keineswegs im Gegensatz zum tradierten sittlichen Normengefüge steht." Wie sagte der HERR? Wenn dich einer übers rechte Ohr haut, dann halt ihm auch das linke hin.

In der „Welt" schreibt einer (Günter Zehm?), der sich hinter dem Pseudonym **„Pankraz"** versteckt: „‚Zu Hitler fällt mir nichts mehr ein', schrieb Karl Kraus kleinlaut im Jahre 1933. Wie sollte ihm auch! Sein ganzes Pulver war längst draufgegangen…" Daran ist mehr wahr, als in Springer-Zeitungen üblicherweise zu erwarten, nämlich immerhin das Gegenteil: Das Kraus-Zitat heißt richtig: „Mir fällt zu Hitler nichts ein" – „mir" voraus und kein „mehr" hinterher. Der Satz steht am Anfang eines Buchs von 291 Seiten, das als erster Band der „Werke von Karl Kraus" unter dem Titel „Die dritte Walpurgisnacht" erschienen ist und dessen letzte Sätze lauten: „Ein armes Volk hebt beschwörend die Rechte empor zu dem Gesicht, zu der Stirn, zu der Pechsträhne: Wie lange noch! Nicht so lange, als das Gedenken aller währen wird, die das Unbeschreibliche, das hier getan war, gelitten haben; jedes zertretenen Herzens, jedes zerbrochenen Willens, jeder geschändeten Ehre, aller Minuten geraubten Glücks der Schöpfung und jedes gekrümmten Haares auf dem Haupte aller, die nichts verschuldet hatten, als geboren zu sein. Und nur so lange, bis die guten Geister einer Menschenwelt aufleben zur Tat der Vergeltung." Auch an denen, die wie dieser Pankraz das Glück mißbrauchen, daß Karl Kraus zu ihnen nichts mehr einfallen kann.

Über den bayrischen Kultusminister **Hans Maier** schreibt die „Welt": „Dem Zeitgeist hat sich Maier nie gebeugt." Erstens ist das nicht schlimm, solange der Zeitgeist sich entsprechend verhält. Zweitens ist die Einschränkung „Zeit"-Geist überflüssig und läßt Maiers Mannhaftigkeit nicht in dem Licht erstrahlen, das sie verdient.

Ein Springer-Leser beschwert sich über Änderungen in den Lehrbüchern des **Goethe-Instituts:** „Für ‚An der Wand hängt ein Bild von Berlin' steht jetzt ‚An der Wand hängt ein Bild von Picasso'. Was mag das wohl zu bedeuten haben?" Ist doch klar: Picasso war Kommunist. Irving Berlin nicht.

„Sportfreunde in Rhodesien müssen gar auf Golf verzichten: Terroristenkrieg macht klassisches Turnier an den Victoria-Fällen zunichte." Der **„Deutsche Depeschen-Dienst"** macht sich darüber Gedanken: Früher habe „wildes Getier" die Golfspieler von Loch zu Loch begleitet, „aber wilde Tiere sind eine Sache, Freischärler mit Maschinenpistolen und Minen sind eine andere." Gar schlimmer als wilde Tiere. „Doch Sportfreunde in Rhodesien geben nicht so leicht auf, wenn es um Golf geht." Auf ein paar Löcher mehr kommt es ihnen nicht an.

Die westberliner SPD will sich zum „demokratischen Sozialismus" bekennen. Was wäre die Folge? „Die Wählermehrheit würde für eine Umleitung auf das Feld der Opposition sorgen, und die CDU hätte den absoluten Wahlsieg so gut wie in der Tasche." Und nichts auf der Welt fürchtet er, wie man weiß, mehr, der **Matthias Walden.** Allenfalls noch, daß die SPD seine Ratschläge unter diesem Aspekt betrachten könnte.

Die **„Welt am Sonntag"** meldete: „Diplomatenjagd: Botschafter tot." Wer sonst?

Aus Forschung und Lehre: „Eine Projektgruppe des Instituts für Gesellschaftswissenschaften in Bonn-Walberberg will den Neomarxisten das Feld streitig machen. Der geschäftsführende Vorsitzende des Instituts, Dominikanerpater **Heinrich Basislius Streithofen**…" Ach so.

Zeichnungen: Gerhard Seyfried

konkret Heft 1/77 erscheint am 23. Dez. 76

Zweitausendeins No 2.
„Das Erstaunliche an diesem Unternehmen ist der Preis."

Das sagt der Hessische Rundfunk zu den 20 kompletten Jahrgängen von Akzente, der 11.900 Seiten starken Literatursammlung zum in der Tat erstaunlichen Preis von ganzen 49.90 DM.

Verlagsleute haben uns gefragt, ob uns bei diesem Preis irrtümlich das Komma verrutscht ist. Ein Autor hat vermutet, wir hätten eine geheime Druckmaschine mit neuartiger Technik im Keller.

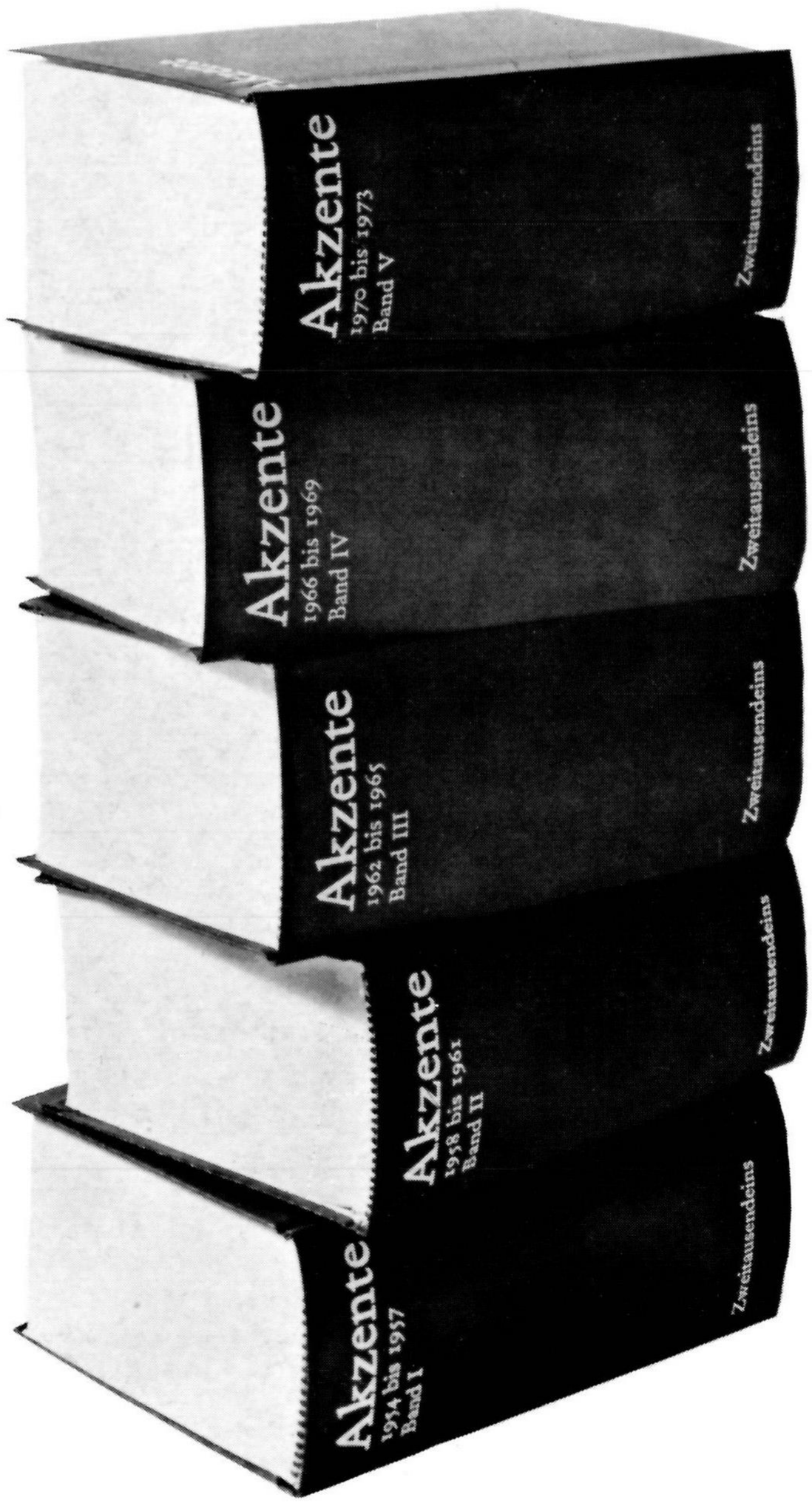
Die Deutsche Welle: „Verlegerisches Wunderwerk."

Wir haben schlicht dem Hanser Verlag die Nachdruckrechte für die kompletten 20 Jahre Akzente (1954 bis 1973) abgehandelt. Und damit die Rechte an der bedeutendsten und größten Literatursammlung der Nachkriegsgeschichte. Spezialisiert auf Erstdrucke, gegründet und herausgegeben von Walter Höllerer und Hans Bender. Unser Exklusiv-Nachdruck birgt eine eindrucksvolle Anthologie deutscher und internationaler Literatur.

Einige der Akzente-Autoren:
Max Frisch, Alfred Döblin, Jean Genet, Heinrich Böll, Karin Struck, Arno Schmidt, Hermann Hesse, Hans Arp, Bert Brecht, Günter Grass, Martin Heidegger, Günter Wallraff, Theodor W. Adorno, Ingeborg Bachmann, Gottfried Benn, H. C. Artmann, Ernst Jünger, Johannes Bobrowski, Thomas Mann, Martin Walser, Ernst Kreuder, Friedrich Dürrenmatt, Uwe Johnson, Robert Musil, Ilse Aichinger, Hermann Kesten, Wolf Wondratschek, Samuel Beckett, Paul Celan, Nelly Sachs, Peter Weiss, Franz Kafka, Alain Robbe-Grillet, Walter Jens, Karl Krolow, Alfred Jarry, Helmut Heissenbüttel, Günter Eich, Italo Calvino, Dieser Kühn, Ina Seidel, G. B. Fuchs, Walter Kempowski, Hans Magnus Enzensberger, Wolfgang Hildesheimer, Peter O. Chotjewitz, Hans Erich Nossack, William S. Burroughs, Peter Suhrkamp, Karl Krolow, Alfred Andersch, Gerhard Rühm, Friedrich Sieburg, Ionesco, Wolf Biermann, Peter Handke, Günter Wallraff, Helga Novak, Günter Kunert, LeRoi Jones, V. O. Stomps, Hans Henny Jahnn, Cesare Pavese, Peter Rühmkorf, Gerd Gaiser, Erich Fried, Paul Klee, Peter Huchel, Marie Luise Kaschnitz, Alexander Kluge, Reinhard Lettau und viele andere.

„Kaum eine literarische Entwicklung, die von den Akzenten nicht eingeläutet worden wäre, kaum ein wichtiger Name, der in ihnen nicht auftauchte. Die fast schon legendäre Gruppe 47 hatte in den Akzenten ihren entschiedensten Wegbereiter." Südwest Presse.

Die Deutsche Welle zog das Resümee: „Am besten, man blättert in den ganzen 20 Akzente Jahrgängen, wenn man verfolgen und nachprüfen will, daß und wie (Akzente) der ‚Entwicklung der deutschen Nachkriegsliteratur die Wegmarken setzte – nicht zuletzt in der Vermittlung internationaler literarischer Tendenzen."



Die 20 kompletten Jahrgänge von Akzente, der 11.900 Seiten starken Literatursammlung zum Preis von 49.90 DM.

Der Unterschied zwischen 1.400 Mark und 49.90.

Vergriffene Jahrgänge von Akzente wurden einst speziell für amerikanische Universitäten nachgedruckt (Library of Congress Card Number 56–41517) und später pro Jahrgang bis zu 70 Mark gehandelt. Macht für zwanzig Jahrgänge erschreckende 1.400 DM.

Bibliotheken wie Bibliophilen bleibt jetzt einiges erspart: Unser ungekürzter Nachdruck der Original-Vorlagen, gedruckt auf 11.900 Dünndruckseiten, gebunden in 5 dicke Leinen-Bände von den Ausmaßen 15 x 10 x 6 cm kostet dagegen ganze 49.90 DM.

„Erstaunlich billig." Sagt der Stern.

Der ungekürzte Nachdruck birgt auch jene Sonderausgaben, Symposien und Aufsätze wie „Schreiben für die Arbeitswelt", „Literatur vor Gericht (Pornografie)", „Der deutsche Schlager", „Trivialliteratur" etc.

Bestellen Sie schnell mit dem folgenden Coupon. Denn der Vorrat ist begrenzt. Und ausgeliefert wird streng in der Reihenfolge des Bestelleingangs.

Zweitausendeins No. 2: 20 Jahre Akzente nur bei uns und nur für 49.90 DM.

Hiermit wird bestellt:
Bitte ausschneiden und einsenden an
Zweitausendeins Versand,
Hahnstraße 54–56, Postfach 710 507
6000 Frankfurt/M. 71.

Ich bestelle ___ Exemplar(e) der kompletten 20 Jahre Akzente mit 11.900 Seiten, 5 Leinenbände, Format 15 x 10 x 6 cm, für nur 49.90 DM, incl. Mehrwertsteuer.

Lieferung solange der Vorrat reicht.

Zahlungsweise:
☐ Ich füge 1 Post/Bankscheck bei über _____ DM plus 2.50 Versand.

☐ Schicken Sie die Akzente bitte per Nachnahme. Die Nachnahme- und Versandkosten will ich tragen.

Keine Lieferung ins Ausland.

Ihr gratis Merkheft bekomme ich bereits regelmäßig: ☐ ja ☐ nein

Name, Vorname

Straße, Nummer

Postleitzahl, Ort

Meine Unterschrift, Datum

AK 12

Für den Fall, daß Ihr Moskovskaya-Etikett verlorengeht, finden Sie die wichtigsten Daten am Boden der Flasche.

Simex 517 JÜLICH. ALLE ECHT RUSSISCHEN WEINE, SEKTE UND SPIRITUOSEN.